Heute auf Seite 20: West-Berlin - nur noch „Lunapark der Nation"?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 2 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 13. Januar 1973 | C 5524 C

Visiert Moskau jetzt schon Berlin an?

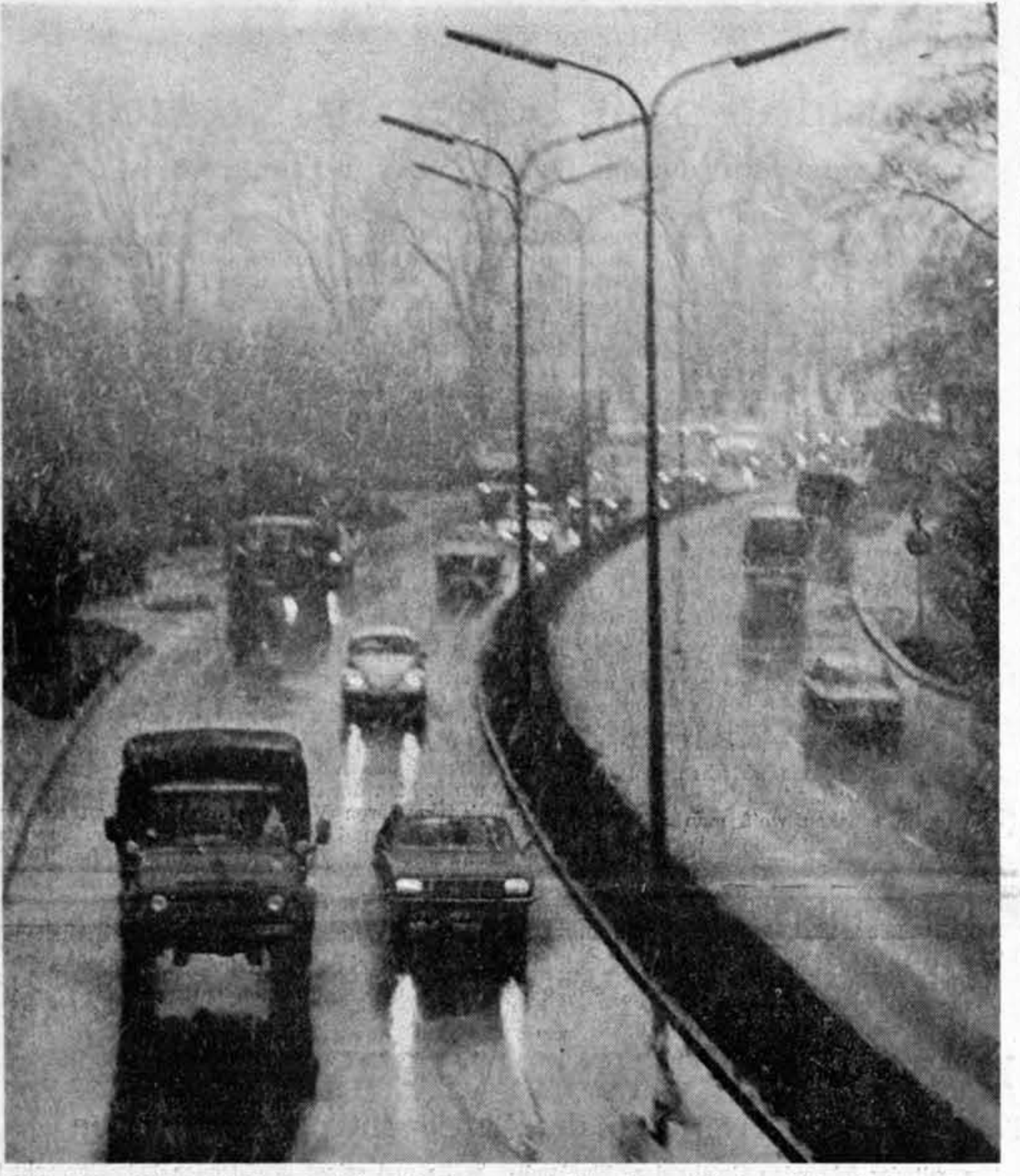
Bundesregierung und Alliierte schweigen über den neuesten Vorstoß der Sowjets

HAMBURG — Zur Stunde ist noch offen, in welche Richtung der Vorstoß zielte, den die sowjetische Diplomatie am letzten Wochenende in der Berlin-Frage unternommen hat. Bekanntlich haben sowjetische Vertreter in den Außenministerien von Bonn, Washington, Paris, und wie man hört, auch in London vorgesprochen, um Berlin betreffende Fragen zu erörtern. Bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe waren noch keinerlei Einzelheiten über die Berlin-Demarche der Sowjetunion zu erfahren. Auch Bundesminister Egon Bahr, der sich zu Gesprächen in Washington aufhielt und über diese Veranlassung der Sowjetunion unterrichtet wurde, gab keinen Hinweis auf den Inhalt der sowjetischen Vorstellungen. Lediglich in einem Interview mit dem Zweiten Deutschen Fernsehen sagte Bahr, die Sache sei erledigt.

Recherchen in Berlin ergaben, daß bei diesem Vorstoß ausschließlich Interessen der drei westlichen Schutzmächte angesprochen sein sollen. Darüber hinaus ist zu hören, daß die Äußerungen des Berliner Bürgermeisters Schütz, der sich für das volle Stimmrecht der Berliner Abgeordneten im Bundestag eingesetzt habe, auf den Widerstand der Sowjetunion gestoßen sei.

Wenngleich die Sowjetunion sicherlich begrüßen würde, daß die Regierungskoalition SPD/FDP bei vollem Stimmrecht der Berliner eine Stärkung erfahren könnte, so dürfte dieses Problem sich doch in einem anderen Licht stellen. Trotz des geschlossenen Berlin-Abkommens kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Sowjetunion die Dreiteilung Deutschlands anstrebt und aus zahlreichen Äußerungen führender SED-Politiker geht klar hervor, daß das einmal gesetzte Ziel, West-Berlin zu einer eigenen politischen Einheit zu entwickeln, keineswegs aufgegeben ist.

Auch ist nicht selten der Eindruck vorhanden, als glaube man in Moskau, bei den Berlin-Verhandlungen in den Jahren 1970 und 1971 dem Westen zu weit entgegengekommen zu sein. Deshalb wolle man jetzt versuchen, einige gemachte Zugeständnisse zurückzunehmen oder zumindest abzuschwächen. Es sei hier angemerkt, daß auch nach Abschluß des Berlin-Abkommens die Sowjetunion bei der praktischen Anwendung, soweit sich diese auf die Beziehungen zwischen Berlin und dem Bund bezieht, sich ziemlich hart und wenig konziliant verhalten hat.



Gefährlicher Nebel: Nicht nur auf den Straßen — auch über der politischen Zukunft Foto Osram

Klarheit statt Geschwätz

H. W. — *„Die Vertriebenen stecken doch schon in einem Getto und es ist doch nur noch eine Frage der Zeit, wann sich die ganze Frage von selbst erledigt!" — Das ist nur ein Gesprächsfetzen, aber manch einer mag so denken, wie es hier gesagt wurde. Dabei war sicherlich weniger an jenes Getto aus dem 16. Jahrhundert gedacht, in dem die jüdischen Mitbürger von den Christen abgesondert waren und mit Gewißheit nicht an jene scheußlichen Hinrichtungen, die unter Hitler praktiziert wurden. Dieser Gesprächsfetzen bezog sich vielmehr — bildlich gesehen — darauf, daß eben die heimatvertriebenen Mitbürger längst isoliert und eigentlich nur noch eine Sache der „Funktionäre" seien, die von liebgewordenem Spielzeug nicht lassen und sich dadurch eine vermeintliche Aufwertung bescheren wollten.*

Diese Frage ist sicherlich wert, gerade in dieser Zeit untersucht zu werden. Befinden sich die Vertriebenen in einem Getto? Nun, diese Frage läßt sich ausweiten, ob sich nicht wohl die Deutschen schlechthin heute in einem gewissen Getto befinden. Über zwei Jahrzehnte haben ihre Repräsentanten darum gerungen, diesem demokratischen Rechtsstaat wieder zu einem Ansehen in der Welt zu verhelfen und ganz sicherlich ist das auch in einem erheblichen Maße gelungen. Die Einbettung der Bundesrepublik Deutschland in die westliche Verteidigungsgemeinschaft, der Zusammenschluß mit den westeuropäischen Partnern zu einer Wirtschaftsunion, alles das waren Schritte, die in dem Prozeß zur Erlangung der Gleichwertigkeit eine wichtige Rolle spielten. Ja, wir dürfen feststellen: es war früheren Regierungen sogar gelungen, die westlichen Partner zu verpflichten, sich für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands — in Frieden und Freiheit — einzusetzen. Das mag nicht einmal ein vordringliches Ziel der Alliierten gewesen sein, aber es war eine Verpflichtung, die nicht nur nebulös im Raume stand, sondern auch auf dem Papier besiegelt war. Von all dem ist jetzt wenig geblieben: lediglich noch die platonische Erklärung, man werde dieses Ziel weiter anstreben . . . Doch hinter vorgehaltener Hand freut man sich, daß die Deutschen sich engagiert und sich selbst auseinanderdividiert haben. Ein Volk von 80 Millionen in der Mitte Europas, schöpferisch und tüchtig, das erscheint manchem, der, obwohl er mit der Mode geht, von den Eierschalen überstandenen Nationalismus nicht loskommt, geradewegs „unzumutbar". Nun, die Zukunft wird zeigen, wohin die Wege führen. Ein Gesamtdeutschland, aus dem Führungsanspruch der SED erwachsen, würde für Paris und London zu einem Albtraum und für die USA eine generelle Veränderung der europäischen Landschaft bedeuten.

Wir lassen keinen Zweifel daran, daß wir uns gegen ein solches sozialistisches Gesamtdeutschland zur Wehr setzen würden. Aber alle, die den Mut hierzu unter Beweis stellen, sind mitunter erschüttert über jene, die sich auf leisen Sohlen durchs Gelände bewegen, weder hier noch dort in die Farbtöpfe treten wollen. Obwohl sie wissen müßten, daß, wenn ihnen der rote Farbtopf übergestülpt würde, von eigener Initiative wenig übrigbleiben würde und sie der Sorge um oft umfangreiches Besitztum ebenfalls enthoben wären.

Sitzen wir also nun in einem Getto oder ist es nicht vielmehr so, daß alle Deutschen in der Bundesrepublik sich in einer gleichen Lage befinden? Hier steht nicht vorrangig Ostpreußen, Schlesien, Pommern oder das Sudetenland zur Diskussion. Ein Irrer, der alten Mütterchen prophezeit, wann sie nach Hause zurück können. Das ist hart, aber dennoch muß es ausgesprochen werden.

Worum es heute geht, ist die Erhaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Wer sich der Rechte seiner Mitbürger aus dem deutschen Osten heute nicht annimmt, darf sich nicht wundern, wenn morgen über seine Rechte und seinen Besitz mit hartem Stiefel hinweggeschritten wird. Nicht von ungefähr haben wir an den Kopf der letzten Ausgabe im alten Jahre Huttens Wort gestellt: „Deutschland ist da, wo tapfere Herzen sind!" Das ist verstanden worden. Bei der unzweifelhaft anstehenden geistigen Auseinandersetzung um die Erhaltung des freiheitlichen Rechtsstaates kommt es darauf an, daß die Deutschen aus dem Osten mit jenen aus dem Westen, aus dem Süden und aus dem Norden zusammenwirken. Nicht die Frage „Landsmann, woher?", sondern das „Wohin geht der Weg?" ist entscheidend. Wenn wir so zusammenstehen, wird man uns nicht in ein Getto drängen können. Diese Zeit scheidet die Spreu vom Weizen. Und das braucht nicht einmal schlecht zu sein.

Keine „Abenddämmerung der Landsmannschaften"

Der Bund der Vertriebenen steht vor neuen und schweren Aufgaben

Bonn — Von außen her gesehen hat es den Anschein, als ob das politische Bonn in tiefem, friedlichem Winterschlaf ruht. In Wirklichkeit bereiten sich die Führungskräfte der Bundesregierung und der Parteien in ihren Ferienquartieren auf harte Auseinandersetzungen untereinander und mit den konkurrierenden Kräften und Mächten vor. „Heil" ist die Welt in keinem der Bereiche der maßgeblichen bundesstaatlichen Einrichtungen und Gruppierungen. Im Regierungslager wie in der Opposition sind strebende, auseinanderstrebende und widerstrebende Tendenzen virulent. Auf die Fähigkeit der Führungskräfte wird es ankommen, ein zweckdienliches Höchstmaß von Solidarität herbeizuführen, überzeugende Richtsätze aufzustellen und in der praktischen Politik durchzusetzen.

Das gilt auch für die Vertriebenen. Trotz schwerer Rückschläge können sie zwar davon ausgehen, daß die Einheitsorganisation, daß der Bund der Vertriebenen, in dem sich vor nunmehr bald 15 Jahren Landsmannschaften, Landesverbände und andere Korporationen zusammengeschlossen haben, intakt geblieben ist und daß dieser Bund ein starkes Kapital darstellt, das auch trotz der vertriebenenfeindlichen Baisse an der politischen Börse weiterhin zählt und konstruktiv im größeren gesellschaftlichen und staatlichen Bereich zum Nutzen der gemeinsamen deutschen Sache eingesetzt werden kann.

Aber es gibt auch in den Reihen der Vertriebenen schwankende Gestalten, die, sei es im Zwiespalt mit sich selber oder auch aus Opportunitätsgründen eine „Anpassung an die Gegebenheiten" für richtig und zweckmäßig halten. Besonders in der jungen Generation macht sich, wie die Spekulationen um die Überprüfung des politischen Kurses der Deutschen Jugend des Ostens zeigen, eine gewisse Unsicherheit bemerkbar.

In Zeiten des Rückschlags und der Unübersichtlichkeit der Lage kommt es vor allem darauf an, die Integrität und Kontinuität der Führung zu wahren und die Kerntruppe intakt zu halten. Res venit ad triarios, sagt der Lateiner: Wenn es brennt, wenn es im Kampf ums Ganze geht, muß die altgediente, die in harten Schlachten gestählte und erfahrene Elite aus dem dritten Glied an die Front!

In Führungskreisen des BdV dürften deshalb folgende Überlegungen anzustellen sein. Einmal hinsichtlich der organisatorischen Frage. Die alterfahrene Mannschaft muß auf ihrem Platze bleiben und die Kontinuität der Linienführung wahren. Das Gespräch mit der jungen Generation muß vertieft und mit überzeugenden Argumenten in die taktisch richtige Bahn gelenkt und in die Verantwortung gestellt werden.

Wenn das geschieht, dann kann schon jetzt gesagt werden, daß irrt, wer da meint, daß „die Abenddämmerung der Landsmannschaften angebrochen" sei, daß man die Vertriebenen nur weiter hartnäckig zu bedrängen, zu unterwandern oder finanziell auszuhungern, daß man ihre Führungskräfte nur fortgesetzt vor den Kopf zu stoßen und von der Verantwortung auszuschalten braucht, damit sie Kotau machen, damit ihre Gefolgschaft sie im Stich läßt und ihre Formation zerbricht. Nicht zuletzt wird es auf die Einsatzbereitschaft und den Opfermut und die Geschlossenheit der Millionenzahl der Mitglieder des Bundes ankommen, daß diesen Anfechtungen Schranken gesetzt werden. Ohne Unterschied der regionalen Zugehörigkeit wissen sie, was sie dem geschlossenen Einsatz des Bundes zu danken haben.

Eine weitere Notwendigkeit der künftigen Strategie der Vertriebenen ist die unverfälschte Aufrechterhaltung ihres politisch-kulturellen Grundsatzstandpunktes, der im Willen zur Herbeiführung einer konstruktiven, gerechten Friedensregelung für Deutschland und einer Verständigung mit den osteuropäischen Völkern gipfelt. Taktisches Mittel dieser Politik ist eine elastische Wahrung der Überparteilichkeit des weit verzweigten Verbandswesens.

Das betont der neue Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen, der Ostpreuße Dr. Hans Neuhoff, in einer in diesen Tagen veröffentlichten Lagebeurteilung. Er bestreitet die Behauptung gewisser politischer Kreise, der zufolge die Vertriebenen hoffnungslos allein stünden. Er sieht gerade jetzt wirkungsvolle Möglichkeiten der Solidarisierung mit anderen in der gesellschaftspolitischen und deutschlandpolitischen Zielsetzung gleichgestimmten Gruppierungen auch außerhalb der politischen Parteien. Diese werden allerdings nur dann wirksam, wenn sie tatkräftig mobilisiert werden und auf wechselseitiger Wahrung der Interessen beruhen.

Was die Parteien angeht, so weist Neuhoff darauf hin, daß die Vertriebenen nach wie vor ein kalkulierbares zahlenstarkes Wählerreservoir darstellen. Auf die Parteien, so sagte er, komme es an, dieses Reservoir im Sinne wechselseitiger Interessenwahrung anzusprechen und es politisch zu nutzen.

Auch hinsichtlich der Sachaufgaben steht der BdV vor neuen, gewiß schwierigen Aufgaben. Das gilt vor allem für die Deutschland- und Ostpolitik, im konkreten Falle für die Verhandlungen mit Prag und für die Revision der Ostverträge nach Maßgabe der Richtlinien der Gemeinsamen Entschließung, die stärker im öffentlichen Bewußtsein verankert werden muß. Das gilt für die Kulturpolitik, bei der die Bildungs- und Ostkundefragen im Interesse der Solidarisierung der jungen Generation im Vordergrund stehen müssen. Das gilt vor allem auch für die Fortentwicklung der wichtigsten Eingliederungsfragen, die Heraufsetzung der Hauptentschädigung, die Neuregelung der Stichtage, die Sicherstellung des Bauernsiedlungsprogramms und der Eingliederung der Aussiedler.

Alles in allem sind das höchst gewichtige Aufgaben, die es lohnt, im Interesse des Ganzen und jedes Einzelnen nun erst recht tatkräftig anzupacken. **Clemens J. Neumann**

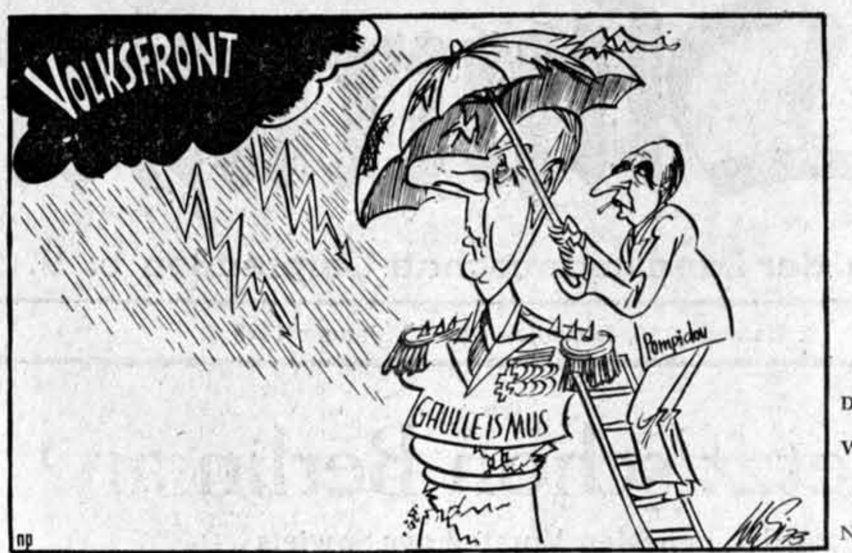
Fernöstliche Drohungen

Das Verhältnis wischen Moskau und Peking, ohnehin seit langem abgekühlt und eingefroren, hat jetzt einen neuerlichen Tiefstand erreicht. An kaum einer anderen Stelle des Globus stehen sich gegenwärtig zwei Partner so hochgerüstet und drohend gegenüber. An der Grenze zwischen den beiden Giganten marschieren immer mehr Truppen auf; Moskau hat dort jetzt schon 48 Divisionen stehen, also 33 mehr als vor fünf Jahren, und Peking hat an der fernöstlichen Grenze zur Sowjetunion inzwischen 70 Divisionen postiert.

Zugleich wächst auf beiden Seiten die atomare Bedrohung. Die Chinesen haben den sowjetischen Vorsprung verkleinert und verfügen jetzt in Fernost über Nuklearraketen mit 5500 Kilometern Reichweite, mit denen sie bis Moskau schießen können. Spätesten' 1975 besitzt Peking auch Interkontinentalraketen mit 10 000 Kilometern Reichweite.

Der bedrohlichen militärischen Situation entsprechen die Auseinandersetzungen auf diplomatischer Ebene. Die seit 1969 mit großen Unterbrechungen geführten Gebietsverhandlungen zwischen Moskau und Peking stagnieren fast völlig. Hier steuert Moskau neuerdings einen klaren Kollisionskurs. Für Peking geht es bei den Grenzverhandlungen nach wie vor in erster Linie um Prestigefragen. Für die Chinesen existiert ein sowjetisch-chinesisches Grenzproblem, sie bestehen aber nicht auf einer Rückgabe der etwa 1,5 Millionen Quadratkilometer, die im 19. Jahrhundert an die Sowjetunion gekommen sind. Sie wollen lediglich das formelle Eingeständnis der Sowjets, daß es sich bei den Verträgen, durch die die Sowjetunion den gewaltigen Gebietsgewinn erzielte, um „ungleiche Verträge" gehandelt habe. Moskau wiederum, das die Existenz von Grenzproblemen leugnet, hat in den letzten Tagen zu einer Argumentation Zuflucht genommen, die bewußt provozierend angelegt ist und die Chinesen reizen soll. Die Sowjets kehren die Argumentation um, sprechen von „gerechten Verträgen" und erklären, daß die russischen Siedler, die in die umstrittenen Gebiete gekommen wären, nichts als „gottverlassene Einöde" vorgefunden hätten. Die Russen seien dort Kolonisatoren im ursprünglichen Sinne gewesen.

In Peking, wo man sich seit langem auf die reiche Tradition der eigenen Geschichte besonnen hat, wirkt eine solche Argumentation, die die chinesischen Kulturleistungen ignoriert und die Russen gegenüber den Chinesen zu einem Herrenvolk macht, wie eine Ansammlung von Funken in der Nähe des Pulverfasses. Auch Skeptiker halten es für möglich, daß sich die jüngste Eskalation gewaltsam entlädt. **Dieter Stein**



Düstere Wolken

NP-Zeichnung

Nachbarn:

Pompidou paßt besser ins Konzept

Moskau setzt nicht auf das Linksbündnis in Frankreich

Die Moskau-Reise des französischen KP-Chefs Marchais war für ihn sicher eine große Enttäuschung. Vom Kreml ist kaum Unterstützung für die Volksfront in Frankreich zu erwarten. Marchais und Mitterand dürfen nicht auf sowjetische politische Schachzüge bauen, die die Position Pompidous schwächen oder gar erschüttern könnten. Im Gegenteil, man bereitet sich in Moskau voll guter Hoffnungen und Erwartungen auf den Besuch des französischen Staatschefs in der zweiten Hälfte der kommenden Woche vor. Die Moskau-Reise Pompidous wird jedoch, das billigen offenkundig auch die Sowjets, ein Wahlkampfargument der Gaullisten sein.

Tatsächlich liegt dem Kreml gegenwärtig wohl mehr an stabilen Verhältnissen in Westeuropa als an spektakulären Wahlerfolgen der von ihnen ohnehin stets mit Skepsis als Genossen akzeptierten, oft brillanten und kritischen Kommunisten in diesen Ländern. Ein Wahlsieg des französischen Linksbündnisses würde ohne Zweifel eine völlig neue Lage schaffen und damit einen Erfolg der Europäischen Sicherheitskonferenz in Frage stellen, sowie vermutlich als politischer Schock auch zu einer neuerlichen Verhärtung der Fronten zwischen Ost und West in Europa führen.

Gewiß, in Moskau weiß man sehr wohl, daß Pompidou nicht unbedingt in den Fußstapfen de Gaulles wandelt. Der französische Staatschef hat sich auf die europäische Union eingestellt, er wird sie — auch wenn man es im Kreml gerne sähe — kaum mehr behindern oder in Frage stellen. Und die Franzosen bewiesen außerdem in Helsinki, daß sie selbst dann, wenn sie im einzelnen die Situation oder die mögliche Entwicklung — vor allem im Hinblick auf die von ihnen erhoffte größere Selbständigkeit der Satelliten Moskaus — anders beurteilen als ihre Partner, doch in hohem Maße zu gemeinschaftlichem Handeln bereit sind. Mit Pompidou wird Moskau keine Extratouren machen können. Dennoch weiß man um ihn als einen Mann, der für die friedliche Koexistenz, für stabile Verhältnisse, für Entspannung in Europa eintritt. Und dies allein scheint den Sowjets schon viel wert zu sein.

Ganz abgesehen davon natürlich, daß man auch in der sowjetischen Hauptstadt kaum mit einem Wahlerfolg von Kommunisten und Sozialisten in Paris rechnet, sondern allenfalls mit einem Verlust der absoluten Mehrheit für Pompidous UDR. Im Verein mit den unabhängigen Republikanern und den Reformparteien werden die Gaullisten jedoch wohl auch nach dem März eine stabile Basis für den starken Mann Frankreichs, für Pompidou, bilden. Und für starke Männer hatten die Sowjets seit eh und je etwas übrig. Man denke nur — wenn auch unter politisch anderen Voraussetzungen — an Konrad Adenauer und sein Verhältnis zu den Sowjets sowie an die Enttäuschungen, die der Kreml damals einer durchaus verhandlungsbereiten Opposition in Bonn bereitete.

Christian Decius

Gehört · gelesen · notiert

Die Russen wollen die USA aus Europa heraus haben, die sehen weit in die Zukunft. Und dann dieses Europa — zerstückelt und uneinig! Westeuropa in ihr Kielwasser zu bekommen, das ist ihr Ziel. *Konrad Adenauer 1965*

Wenn die katholischen Geistlichen zunehmend diskutieren, darf man sich nicht wundern, daß Herr Brandt in die Position eines Seelsorgers aufrückt.
Dr. Manfred Abelein
CDU-MdB des Kreises Aalen-Heidenheim

An bösen Worten, die man ungesagt hinuntergeschluckt, hat sich noch niemand den Magen verdorben. *Winston Churchill*

Ja, über die Abhörwanzen in meiner Wohnung. Leider funktioniert dieser heiße Draht nur in einer Richtung.
Der Ost-Berliner „Liedermacher" Wolf Biermann in einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau" auf die Frage, ob er noch irgendwelche Kontakte mit der „DDR"-Führung habe

Wer seinem Hund Schappi kaufen kann, kann auch höhere Steuern zahlen.
Rudolf Schöfberger
Vorsitzender des SPD-Unterbezirks München

Ich bin nicht der Meinung, daß man in der Politik so verfährt, daß dann, wenn man gewinnt, alle gewonnen haben — und wenn man verliert, nur einer verloren hat.
Dr. Helmut Kohl
Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz

Ich war zu Zeiten von Erich Mende ein ausgetrockneter Freier Demokrat, aber man kann ja wiederbelebt werden.
„Spiegel"-Herausgeber
und FDP-Bundestagsabgeordneter
Rudolf Augstein

Antiquitäten sind das einzige Feld, auf dem das Gestern noch Zukunft hat. *Harold Wilson*

Wir hatten recht, haben aber nicht recht bekommen. Jetzt müssen wir dafür sorgen, daß wir recht behalten und dann auch recht bekommen.
Franz Josef Strauß

Das Flüstern einer schönen Frau hört der Mann lauter als den lautesten Ruf der Pflicht.
Pablo Picasso

Kriegsgräber in Polen

Der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel, Professor Willi Thiele, hat in einem Geleitwort zur Jahreswende auf die großen Aufgaben der Kriegsgräberfürsorgen im Osten hingewiesen.

Nach dem Abschluß der Verträge mit der Sowjetunion und Polen bestehe die Hoffnung, daß auch in diesen Ländern mit der Arbeit der deutschen Kriegsgräberfürsorge begonnen werden könne. Leitgedanke für die Tätigkeit der Fürsorge sei stets die Mahnung zum Frieden. Diesem Ziel dienten auch die alljährlich unter dem Motto „Versöhnung über den Gräbern" auf den deutschen Soldatenfriedhöfen stattfindenden internationalen Jugendlager des Volksbundes.

Traurig . . .

Bei der konstituierenden Sitzung des Deutschen Bundestages brachte der Alterspräsident, Prof. Dr. Ludwig Erhard (CDU), ein Zitat aus Ernst Moritz Arndts „Friedensrede eines Deutschen" von 1807, als Deutschland durch Kleinstaaterei zersplittert war: „Wie Ihr auch getrennt seid, wie man Euch auch geteilt und verschieden genannt hat — wer darf sich jetzt deutsch nennen? — Ihr seid Kinder einer Sprache, seid durch sie ungetrennt und werdet eins werden, wenn Ihr Euch nicht selbst aufgebt."

In der Presse wurde dazu kritisch festgestellt, daß selbst auf dieses Zitat bei den Koalitionsfraktionen nur von einzelnen Abgeordneten applaudiert wurde.

Traurig!

Senator Jakob K. Javits:

Es darf keine Finnlandisierung Europas geben

Präsident Nixon müsse Europa-Politik die erste Priorität in der Außenpolitik der USA geben

Bekanntlich fand in Bonn eine Tagung der Parlamentarier aus vierzehn NATO-Staaten statt, die sich mit dem zukünftigen Schicksal des Atlantischen Bündnisses eingehend befaßten. Besonders die amerikanischen Teilnehmer, die vorwiegend aus dem liberalen Lager kamen, zeigten sich über die Entwicklung in Europa, wie sie mit der Ostpolitik der Bundesregierung ausgelöst wurde, besorgt. Dies kam selbst in den Ausführungen des demokratischen Senators Edward Kennedy zum Ausdruck, der die Vernachlässigung der Einrichtungen innerhalb der NATO rügte und eine Abhilfe forderte, denn die Verhandlungen mit dem Osten würden nur dann erfolgreich sein, wenn dies geschehe.

Der republikanische Kongreßabgeordnete Paul Findley bedauerte es, daß die NATO zum „vernachlässigten Stiefkind der europäischen Politik" geworden sei. Gerade im Hinblick auf die zweiseitigen Gespräche zwischen Washington und Moskau sei es lebenswichtig, die NATO zu stärken. Er forderte eine baldige Einberufung einer Gipfelkonferenz der Regierungschefs der NATO, um das offenkundig verminderte Vertrauen in die Führerschaft der Vereinigten Staaten zu beheben.

Senator J. Javits

Der republikanische Senator Jakob Javits, dessen Erklärung wir nachstehend veröffentlichen, warnte vor einer Finnlandisierung Westeuropas als Folge einer einseitigen Entspannungspolitik Er sagte u. a.:

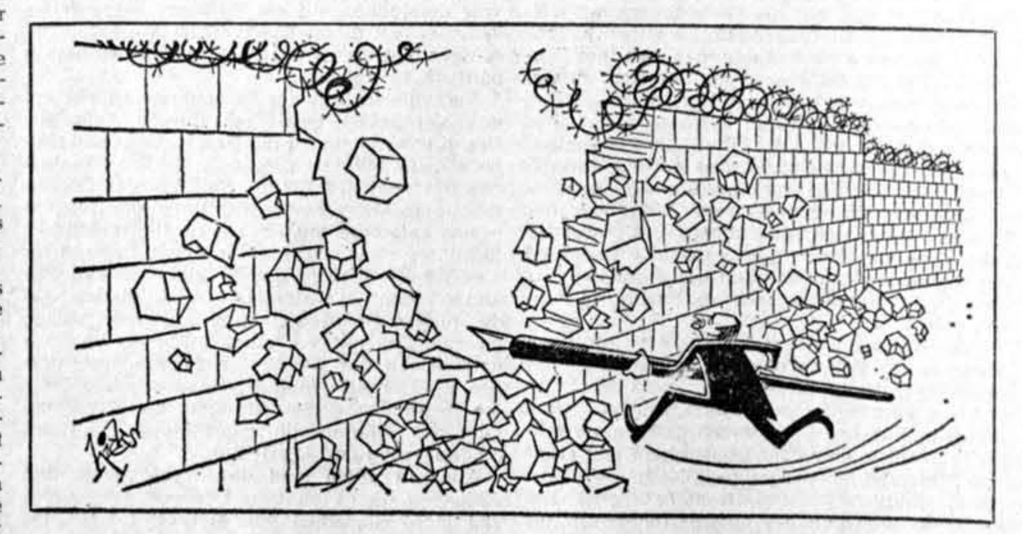
Der durchgreifende Wahlsieg Präsident Nixons stellt ein wichtiges Vertrauensvotum für seine Führung der auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten dar. Für einen ausländischen Beobachter scheint Willy Brandts großer Sieg in der Bundesrepublik auf einer ähnlichen Grundlage zu beruhen. Diese zwei bedeutenden Wahlergebnisse könnten auf eine entscheidende Art eine positive Lösung der Schlüsselfrage voraussetzen, welche vor den Völkern des Atlantischen Bündnisses liegt. Diese Frage lautet: In welche Richtung geht das Atlantische Bündnis — zur Polarisierung auf den beiden Seiten des Atlantiks, mit der folgenden Gefahr der „Finnlandisierung" Westeuropas — oder in die Richtung einer engeren atlantischen Einheit und Integration?

Man kann die Atlantische Gemeinschaft nicht länger für garantiert halten, denn auch jetzt kann der Nordatlantische Pakt mit nur einer Jahresfrist gekündigt werden. Falls es zu einer Auflösung des Bündnisses in den kommenden Jahren kommen sollte, könnten die siebziger Jahre ein Jahrzehnt sein, in welchem Westeuropa den Weg zur „Finnlandisierung" beschreitet, weil die Nationen Westeuropas — isoliert von Nordamerika — sich nicht dem starken Gewicht der UdSSR auf dem euro-asiatischen Kontinent entgegenstellen könnten.

Unser Bündnis ist gegenwärtig durch eine Reihe von Spannungen charakterisiert, welche, falls sie sich verschärfen, einen Keil von katastrophalen Proportionen zwischen die transatlantischen Partner treiben könnten. Diese Spannungen sind in erster Linie wirtschaftlicher Art, aber auch politischer und militärischer Natur Sie schließen das Zurückbleiben Westeuropas hinsichtlich der Integration seiner Sicherheitskräfte und seiner genügenden Entschlossenheit ein, seinen Anteil zu den Verteidigungspflichten zu tragen, genauso aber auch die Ausweitung des geographischen Raums dieser Pflichten: angemessene politische Konsultationen zwischen den atlantischen Partnern, um Westeuropa zum Partner der Verhandlungen zwischen den USA und der UdSSR über die Waffenbegrenzungen und die Entspannung zu machen, und um die Vereinigten Staaten und Kanada als Partner in die westeuropäischen Verhandlungen, die sich auf das gleiche Ziel beziehen, einzubeziehen; Währungs- und Handelsdifferenzen, welche die Gefahren des Protektionismus und der Exklusivität sowohl in Nordamerika wie in Europa in sich bergen, müssen bereinigt werden.

Die NATO muß auf die gegenwärtige Situation umorientiert werden, und dies mit Hilfe multilateraler Abkommen, ministerieller und Gipfeltreffen, um alles zu tun, was zu tun notwendig ist. Die Regierungschefs aller NATO-Staaten müssen ihre Völker in diese Richtung führen. Präsident Nixon wird, glaube ich, der Europa-Politik die erste Priorität in der Außenpolitik der Vereinigten Staaten geben.

Wie ANDERE es sehen:



Egon Bahrs Wunderglaube an die Macht seiner Unterschrift

Zeichnung in Die Welt

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31 Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Zweifel und Bestürzung . . . in der Opposition nach der ersten Bekanntgabe des Ergebnisses der Bundeskanzlerwahl. Oppositionsführer Rainer Barzel, CSU-Chef Strauß und CDU-Sozialexperte Katzer im Gespräch mit Parteifreunden. Das Ergebnis hatte zunächst 289 Stimmen für Willy Brandt als Bundeskanzler gelautet = 18 Stimmen mehr, als die sozial-liberale Koalition über Sitze im Parlament verfügt. Bei der Auszählung war ein Fehler unterlaufen, der nach rund eineinhalb Stunden berichtigt wurde: 269 Stimmen für Brandt, 223 Nein-Stimmen, eine ungültige Stimme wurde bei der Kanzlerwahl am Donnerstag, 14. Dezember 1972, abgegeben. Foto dpa

Folgen einer Fehlleistung

Die Opposition wird sich auf vier harte Jahre einrichten müssen

In wenigen Tagen, genauer gesagt am 18. Januar, wird Bundeskanzler Brandt vor dem Bundestag seine Regierungserklärung abgeben. Wir wissen natürlich nicht, was darinnen steht, aber sicherlich liegt man nicht falsch, wenn man meint, daß den inneren Reformen diesmal der Vorrang gebühren soll. Und eines scheint auch sicher: Brandt ist vorsichtiger geworden und er wird mit seiner neuen (vorwiegend alten) Regierung nicht allen mehr alles versprechen. Sicherlich wird das, was die Regierung an Reformen verspricht, nicht allen jenen „fortschrittlichen Kräften" ausreichend erscheinen, die am 19. November — oft erstmals — ihre Stimme für den Bundeskanzler Brandt abgegeben haben. Denn das überraschend gute Abschneiden der SPD ist zweifelsohne auf die Wahlentscheidung der Jungwähler zurückzuführen, die etwa zu 60 Prozent für die Sozialdemokraten, zu 30 Prozent für die FDP und mit einem mehr als bescheidenen Rest sich für die CDU entschieden haben. Eigentlich müßte jeder, der sich Patriot nennt, doch seiner Regierung viel Glück und Erfolg wünschen; in unserem Falle bleibt dieser Wunsch doch weitgehend an die Frage gekoppelt, wohin der Weg denn führen soll.

Wir möchten heute nicht in Astrologie machen, aber ganz interessant ist dennoch, wie eine einschlägige Zeitschrift, „Das Neue Zeitalter" in seiner Folge 52/72 die Situation sieht: der Astrologe Astrum sieht beinahe das ganze Jahr 1973 über im Geburtsbild Willy Brandts „Uranus in bedrückender und negativer Quadratur zu Mars und Jupiter. Diese Konstellationen lassen einen andauernden, echten Erfolg einfach nicht zu." Folgt man weiter diesen Ausführungen, so liest man da: „Wenn die Wiederwahl Brandts — astrologisch gesehen — Besorgnis erregen muß, so hat das nichts mit seinen charakterlichen Qualitäten zu tun. Maßgebend erscheint hier die Tatsache, daß die unheilvollen Konstellationen des Regierungsoberhauptes das gesamte Volk in Mitleidenschaft ziehen können. Um es sachlich und neutral auszudrücken, der Bundesrepublik Deutschland stehen im kommenden Jahr 1973 innen- und außenpolitisch sehr große Belastungsproben bevor. Diese dramatischen schicksalhaften Ereignisse zeigen sich vor allem im Horoskop des verantwortlichen Regierungsoberhauptes.

„Sollte Willy Brandt also trotz seiner unheilvollen Aspekte erneut Bundeskanzler werden, so könnten diese Konstellationen unter anderem bedeuten, daß sich noch im Jahre 1973 die ganze Politik der Verständigung mit dem Osten als sinnlos erweisen wird, weil die Machthaber im Kreml plötzlich wieder eine radikalere Haltung einnehmen, nachdem unerwartet die Gegensätze zwischen den USA und der Sowjetunion eine gefährliche Form annehmen — eine Form, die es der sowjetischen Parteispitze nicht mehr erlaubt, Brandt noch irgendwelche Zugeständnisse zu machen."

„Nun, dieser Astrologe stellt dem wiedergewählten Bundeskanzler kein sehr glückliches Horoskop. Er sagt aber auch nüchtern, es sei „kaum anzunehmen, daß ein CDU-Bundeskanzler die kommenden Schwierigkeiten besser bewältigen würde. Da aber der deutschen Bundesrepublik 1973 ernste und sehr schwerwiegende Belastungsproben bevorstehen, konnte — astrologisch gesehen — nur ein Regierungsoberhaupt gewählt werden, in dessen Geburtsbild diese enormen Schwierigkeiten und Belastungen für 1973 angezeigt sind."

Nun, wir sollten uns nicht über Gebühr bei diesem Sternbild des Kanzlers aufhalten, sondern uns auf der Erde umsehen. Fred Luchsinger, es handelt sich um den Chefredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung", schrieb gleich nach den Wahlen, daß die meisten deutschen Wähler zu vordergründig gewählt hätten. Dies werde demnächst ein bitteres und erstauntes Augenreiben geben, wenn klar werde, welche Folgen der Grundvertrag, die Sowjetunterstützung und die Inflation in Westdeutschland auslösen würden. Ist jetzt der Weg nach links tatsächlich frei?

Beifall aus Ost und West

Das Ausland hat die Entwicklung in der Bundesrepublik mit besonderem Interesse begleitet: Ost und West — so jedenfalls hieß es in Bonn — hätten Beifall zur „neuen Ostpolitik" und zu den „mutigen Schritten" gezollt. Was können wir uns dafür kaufen? Präsident Nixon ging es vor seiner Wiederwahl um gravierendere Dinge als die „querelles allemandes", und Frankreich sieht — das sollten wir ruhig sagen und tut der Freundschaft keinen Abbruch — ein geteiltes Deutschland lieber als einen machtvollen Nachbarn mit mehr als 80 Millionen fleißiger Menschen. Das alles mögen Gründe dafür sein, daß man in Brandt den Mann des Friedens und in seinem Konkurrenten Barzel so eine Art von „Revanchisten" erblickte und dabei sogar übersah, daß doch Rainer Barzel der Repräsentant jener Partei ist, die überhaupt erst die enge Zusammenarbeit mit der westlichen Welt eingeleitet hat. Es war schließlich der CDU-Kanzler Adenauer, der die Bundesrepublik in die westliche Gemeinschaft geführt hat. Wenn im westlichen Ausland jüngst manchmal ein schiefes Bild des CDU-Chefs erkennbar war, so stellt sich hier eine echte Versäumnis- oder Schuldfrage nach demjenigen, der von public relations nichts versteht, weil er sie sonst auch im Ausland betrieben hätte.

Man mag zu Willy Brandt und seiner Crew stehen, wie immer man auch will: an der Tatsache, daß sie sich besser verkauften, kommt man nicht vorbei. Ja, es gibt selbst Leute, bei denen Walter Scheel ankommt, was den FDP-Parteichef aber nicht hindern sollte, den Sieg der FDP weniger nach den Zweit- als vielmehr nach den Erststimmen zu werten. Und da sieht die Sache doch etwas anders aus. Überhaupt, wenn diese Belastungen, die der Bundesrepublik angezeigt sind, wirksam werden sollten, wenn etwa die internationale Finanzwelt der neuen Regierung Brandt mißtrauen sollte, weil sie die bereits kräftiger artikulierten Forderungen der Jusos kennt und ein Abgleiten nach links befürchtet und wenn damit der Anreiz für Ausländer entfällt, ihr Kapital in der Bundesrepublik anzulegen, dann wird die Lage noch unerfreulicher werden und die Wähler, die 1972 für die bisherigen Regierungsparteien gestimmt haben, werden dann vielleicht zur Opposition überlaufen.

Heute, so hört man in Bonn, fehle es selbst in den Führungsgremien der Union nicht an Überlegungen, was man alles zu überprüfen habe. Man weiß, daß es sehr schwer sein wird, die absolute Mehrheit zu erringen. Es wäre schade, wenn man in Barzels Umgebung erst jetzt zu dieser Erkenntnis gefunden haben sollte, denn die Herren hatten alles vorher und rechtzeitig in William S. Schlamms „Zeitbühne" nachlesen können. Selbst wer zu diesem brillant formulierenden Journalisten negativ eingestellt sein sollte, wird ihm nicht zu bestreiten vermögen, daß er die Entwicklung richtig gesehen und den Finger auf die Wunde gelegt hat — bevor es zu spät war.

Heute mit politischen Verbandspäckchen herumlaufen und die Wunden verbinden zu wollen, ist überflüssige Spielerei. Schon überlegt man in gewissen Kreisen, ob man nicht die bisherige Politik gegenüber der FDP überprüfen müsse. Dabei geht man von der Erkenntnis aus, daß man in absehbarer Zeit wohl nicht mehr in der Lage sein werde, die absolute Mehrheit zu erreichen. Man hält eine mögliche Annäherung zwischen FDP und CDU/CSU schon deshalb nicht für völlig abwegig, da auch die FDP darauf bedacht sein müsse, sich nicht ganz in die Arme der SPD zu begeben. Es sei also nicht ausgeschlossen, daß die SPD 1976 die Chance zur absoluten Mehrheit habe. Hierdurch ergebe sich für die FDP eine ganz neue Situation.

Das haben wir bereits unmittelbar nach der Wahl gesagt: die FDP hat eine zweite Regierung Brandt ermöglicht, die SPD wird 1976 versuchen, eine Regierung zu ermöglichen, bei der sie auf die FDP verzichten kann. Walter Scheel mag bis dahin abgesichert sein; er soll, wie man in Bonn hört, auf den Posten des Bundespräsidenten gewählt werden, da nach schönem Turnus auf den Sozialdemokraten Heinemann wieder ein FDP-Präsident folgen soll. Natürlich bleibt die Frage, wie sich wohl Männer wie Genscher oder gar Ertl verhalten würden, wenn selbst der Kanzler sich der radikalen Parteilinken nicht mehr zu erwehren wüßte? Aber heute innerhalb der Union Hoffnungen darauf zu begründen, daß etwa die derzeitige Koalition im Zusammenhang mit wirtschaftspolitischen Fragen, wie z. B. Mitbestimmung, Vermögensbildung und Steuerreform auseinanderbrechen würde, gehen doch an jeder Realität vorbei.

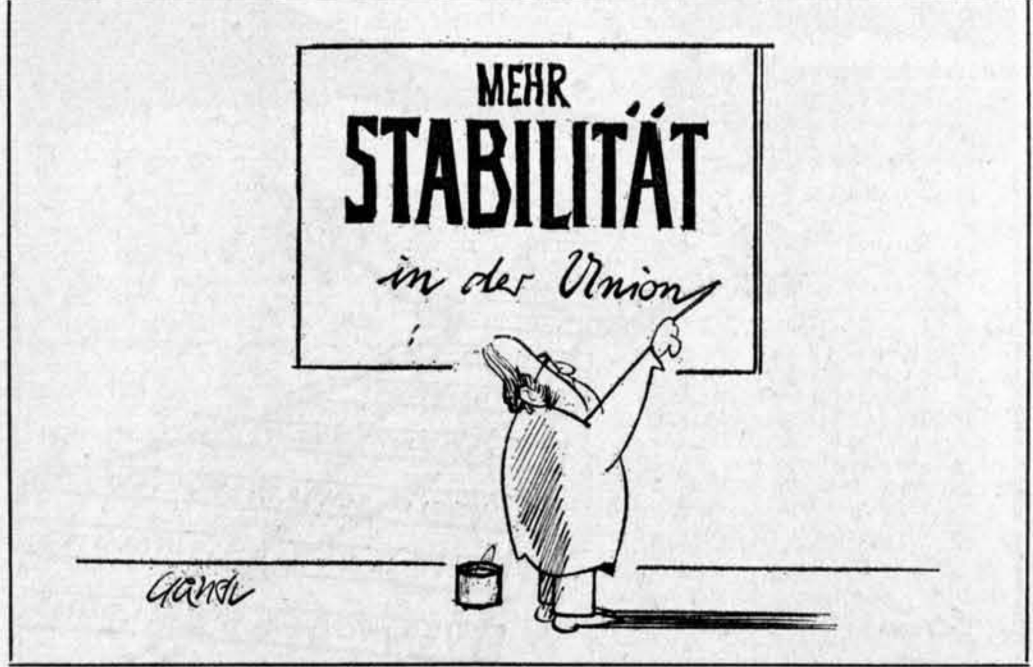
So wird die Opposition sich schon etwas Besseres einfallen lassen müssen, um wieder an die Macht zu kommen. Mit Blüm voran die SPD links zu überholen, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Unionsparteien werden genau zu überprüfen haben, welcher Situation sie sich gegenübersehen: da steht z. B. die Frage des Verhältnisses zur Jugend. Hinzu kommt: die Erwartung, daß die christlichen, sprich kirchlich gebundenen Wähler die Union bevorzugen würden, hat nicht mehr die Zugkraft der Vergangenheit und vor allem aber war es die Ratifizierungsblamage, die sich die Union eingehandelt hatte.

Erinnern wir uns noch der aufwühlenden Rede des bereits vom Tode gezeichneten Freiherrn von und zu Guttenberg. Nicht nur er, auch andere Sprecher der Union erkannten die Gefahren, die mit den Ostverträgen auf das deutsche Volk zukommen mußten. Zahlreiche Sprecher der Opposition haben vor dem Parlament — und über das Fernsehen in die Wohnungen der Bürger übertragen, — bewiesen, daß sie die historische Bedeutung der Ostverträge voll und ganz erkannt hatten und sie warnten vor dem Verhängnis — bis eben zu jenem 17. Mai 1972, da man glaubte mit einer Barriere, genannt „Gemeinsame Erklärung", an dem notwendigen Nein vorbeizukommen. Erinnern wir uns noch der Tatsache, daß wenige Monate vorher in Baden-Württemberg im Zusammenhang mit den Landtagswahlen heiß gerungen wurde und dabei — die Ostverträge von entscheidender Bedeutung waren. Wochen später ließ man im Bundesrat diese Verträge passieren, ganz gleich, mit welchem „wenn und aber" — man hat von dem Recht der Verweigerung der Zustimmung keinen Gebrauch gemacht. Mit der Stimmenthaltung der CDU bei der Ratifizierung hat die Union sich mehr geschadet, als man das überhaupt zu erkennen vermag. Stellen wir uns die junge kritische Generation vor: Brandt sagte, was er wollte und Scheel ließ keinen Zweifel daran, daß er das wollte, was Brandt sagte — nur die Union sagte „So nicht!" und nach Tisch las man es eben anders.

Man sagt, die Union werde Ende Januar noch zu einer Klausurtagung zusammentreten und dann auch analysieren, welche entscheidenden Fakten zum Wahlausgang beigetragen haben. Das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung soll eine Umfrage in Auftrag gegeben haben, aus der hervorgeht, daß von denjenigen Wählern, die 1969 der CDU ihre Stimme gegeben haben und diesmal für die Koalition votierten, 42 Prozent dies wegen Barzel und 12 Prozent wegen Strauß getan haben sollen. Und nach dem Umfrageergebnis hat angeblich auch der Grundvertrag nur eine untergeordnete Bedeutung beim Wahlausgang gespielt.

Wer ins Volk hört weiß, daß meistens der „Mann auf der Straße" den Befragern nicht in die Hände läuft. — Trotz Umfrageergebnis und geteilter Meinung über den Spitzenkandidaten der Union vertreten wir die Auffassung, daß die unbegreifliche Fehlleistung der CDU/CSU zur Ostpolitik der Regierung Brandt entscheidend zu dem für die Union negativen Wahlausgang beigetragen hat. Sie wird in der Gunst der Wähler noch tiefer fallen, wenn sie bei Behandlung des Grundvertrages wieder jenes „Jein" findet, mit dem notwendige Klarheit vernebelt und einer echten Entscheidung ausgewichen würde.

Hans Ottweil



Die neue Variante Zeichnung: Hanel in „Deutsche Zeitung"/„Christ und Welt"

Kanzler-Urlaub:

„Ein Sancho Pansa namens Willy Brandt"

Spanische Zeitungen mit Hofberichten über den Bundeskanzler

In den letzten Tagen der vergangenen Woche gingen durch die deutsche Presse Fotos, die Bundeskanzler Brandt auf einem Maultier reitend zeigten; dazu gab es die Meldung, daß dieser spanische Esel den deutschen Gast bereits mehrfach abgeworfen haben soll. „Manolito", so wird dieses Grautier benannt, dessen sich Willy Brandt bedient, wenn er sich auf Fuerteventura das er zu seinem Urlaubsort erwählt hat, fortbewegt. Eigentlich heißt der Ort Jandia und liegt eben auf der einsamen Kanarischen Insel Fuerteventura, die wiederum spanisches Hoheitsgebiet ist. Man kann überrascht sein darüber, daß die radikale Linke in des Kanzlers eigener Partei nicht schon wieder darüber in Erregung geraten ist, daß ihr Parteichef einen Urlaub eben auf dem Boden des „faschistischen Spanien" verbringt.

Es ist bekannt, daß der Publizist Willy Brandt während des spanischen Bürgerkrieges keineswegs auf seiten der Truppen Francos stand. Um so erstaunlicher ist, daß die spanischen Zeitungen sich sehr ausführlich mit dem Urlaub des deutschen Bundeskanzlers beschäftigen und man ist bemüht, möglichst viele Einzelheiten aus dem Urlaubstreiben des bundesdeutschen Regierungschefs zu vermitteln. So verfährt man also in der Form von „Hofberichten" und hierhinein gehört dann eben auch die Meldung über den Esel „Manolito", von dem Willy Brandt mehrfach heruntergefallen sein soll. Jedenfalls ist das von den Agenturen verbreitete Bild des reitenden Kanzlers so gefragt, daß wir keinen Abzug erreichen und ihn also unseren Lesern nicht durch Bildwiedergabe vermitteln konnten. Das spanische Abendblatt „Informaciones" jedenfalls hat sich dieses Kanzlerpechs angenommen und seinen Artikel „Ein Sancho Pansa namens Willy Brandt" überschrieben. Man wird aber zugeben müssen, daß im allgemeinen die Berichte der spanischen Zeitungen eine erstaunlich positive Darstellung enthalten; allerdings gibt es entsprechende Ausnahmen.

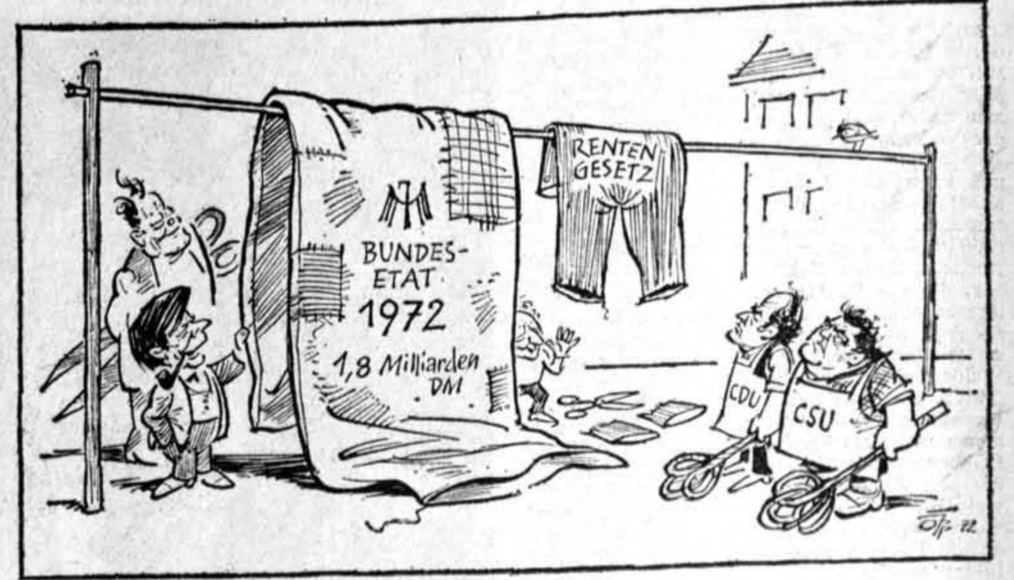
Wie die „FAZ" zu berichten weiß, wird in deutschen Kreisen „die ungewöhnlich großzügige Hilfe der spanischen Behörden bei der Vorbereitung von Brandts Reise hervorgehoben". Allein etwa achtzig Kilometer Telefonkabel hätten für Brandt verlegt werden müssen, da die Gegend, in der sich der Kanzler aufhält, noch nicht an das spanische Telefonnetz angeschlossen sei. Neben deutschen seien auch spanische Sicherheitsbeamte zum Schutze des Bundeskanzlers abgeordnet worden. Wie es heißt, will sich Brandt während seines Urlaubs von allen politischen Dingen weitgehend freihalten, lediglich der Besuch seines Stellvertreters Scheel, der nach dem Dreikönigstreffen der FDP den Kanzler an dessen Urlaubsort aufsuchen will, dürfte die selbstgewählte Idylle unterbrechen. Aber keineswegs Brandt allein hält sich auf den Kanarischen Inseln auf; aus Madrid hört man, daß zur gleichen Zeit vier spanische Minister dort ihren Urlaub verbringen. Allerdings ist bisher nicht bekanntgeworden, ob es zu einem Zusammentreffen zwischen Brandt und den spanischen Regierungsvertretern kommen wird.

A. Eich

Warschaus Trauma

„Ende der Vertriebenenfunktionäre"

oprS Warschau — Mit der „Lage der Landsmannschaften in der Bundesrepublik Deutschland" beschäftigt sich das Kattowitzer Blatt „Trybuna Robotnicza". Die „völlige Unmöglichkeit der Losungen der Revanchisten" hätte ihren „schädlichen und hemmenden Einfluß auf alle Initiativen des Ostens" klargemacht. Daher seien bereits gewisse Einschränkungen in der Subsidierung der Landsmannschaften durch die Bundesregierung zu verzeichnen. Die Einstellung der westlichen Bevölkerung zu den Landsmannschaften sei, nach Meinung des Blattes, „verändert", seit „ihre Rolle sich dem Ende nähere". Auch im Vertriebenenlager sei in der letzten Zeit eine „deutliche Polarisierung" eingetreten. Als gutes Beispiel wird die „Seligergemeinde" angeführt, deren Vorsitzender Hasenöhrl den „führenden revanchistischen Funktionären" vorgeworfen habe, auf dem „falschen Wege" zu sein; so werden die „sozialdemokratischen Vertriebenenabgeordneten" gelobt, deren Ziel nicht die „Revanche", sondern der Brückenschlag sei Besonderes Lob erhalten Günter Grass und Siegfried Lenz, die als Mitglieder der Regierungsdelegation der Bundesrepublik Deutschland bei der Vertragsunterzeichnung in Warschau waren und sich selbstlos als Wahlhelfer für Brandt eingesetzt haben. Ferner wird behauptet, CDU-Abgeordnete würden sich wegen der Vertriebenen „schämen". Die Änderung der Meinung „vieler Deutscher" über die Landsmannschaften schreibt das Blatt als Verdienst der „Unnachgiebigkeit der polnischen Politik" zu.



Nun klopft mal schön drauf herum!

Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Wirtschaft:

Was ist mit dem Stabilitätspakt?

Die meisten wären mit 6 Prozent Lohnaufbesserung zufrieden

(dsd) — Ginge es nach Wunsch der Bevölkerung unseres Landes, Lohn- und Gehaltverhandlungen brauchten in diesem Jahre kaum stattzufinden. Denn Erhöhungen bis zu sechs Prozent würden die Arbeitgeber zweifellos auch von sich aus zugestehen. Diese Tatsache allein beweist schon, daß das Resultat einer Umfrage der Tübinger Wickert-Institute, bei der 87 Prozent der Befragten eine Anhebung der Löhne und Gehälter bis zu sechs Prozent als gegenwärtig angemessen und berechtigt bezeichneten, unter volkswirtschaftlichen Aspekten eben doch nicht als repräsentativ und maßgebend betrachtet werden kann. Denn sicherlich liegt die Marke des Möglichen und Vertretbaren ein wenig höher, wenn auch nicht, auch daran ist nicht zu zweifeln, bei elf Prozent, wie sie die Gewerkschaften gegenwärtig fordern.

Das Resultat der Wickert-Umfrage wurde just einen Tag vor Beginn neuer Verhandlungen um die Löhne und Gehälter der 170 000 Beschäftigten der Eisen- und Stahlindustrie Nordrhein-Westfalens publiziert. Im Schatten einer Streikdrohung der Gewerkschaften und des auf den 11. Januar terminierten Streikbeginns trafen sich die Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer am Donnerstag in Krefeld, um nach einem Kompromiß zwischen dem Angebot von 5,6 Prozent und der bei der Urabstimmung von 97 Prozent der Arbeiter und Angestellten gutgeheißenen Gewerkschaftsforderung von elf Prozent zu suchen. Die Wickert-Umfrage mag den Tarifpartnern dabei recht hilfreich gewesen sein.

Sie beweist einerseits, daß die IG Metall, ungeachtet des überzeugenden Votums für den Streik, wohl kaum Unmut in den Reihen ihrer Mitglieder oder etwa wilde Streiks befürchten muß, wenn sie Abstriche von ihrer Forderung macht. Und sie deutet auf der anderen Seite darauf hin, daß die Arbeitgeber den Arbeitsfrieden zu vernünftigen Konditionen durchaus erhalten können. Freilich gehört zu diesen Konditionen auch — und dies dürfte der Hintergrund des interessanten Ergebnisses der Wickert-Umfrage sein — daß auch sie einen Beitrag zur Preisstabilität leisten müssen und ihre Kalkulationen nicht nur daran orientieren dürfen, was auf einem Markt mit Übernachfrage herauszuholen ist. Denn, so scheint es, auch die Arbeitnehmer in der Bundesrepublik sind durchaus damit einverstanden, mit schmalerer Lohn- und Gewaltstüte ihrerseits für eine Dämpfung des Preisauftriebs zu sorgen. Ein solcher Stabilitätspakt noch vor der Regierungserklärung Willy Brandts wäre sicherlich ein besserer Auftakt für die neue Legislaturperiode als ein Streik im größten Bundesland.

Christian Decius

Nachspiele:

Vor einer gegenseitigen Aufrechnung

Gegendokumentation über Wahlkampf der SPD angekündigt

Die CDU will, wie wir der Tageszeitung „Die Welt" entnehmen, auf die angekündigte Dokumentation der SPD über den Wahlkampf der Unionsparteien mit einer eigenen Dokumentation über das Verhalten der Sozialdemokraten im Wahlkampf antworten.

Im Deutschland-Dienst nannte der CDU-Sprecher Willi Weiskirch die SPD-Dokumentation, die der SPD-Vorsitzende Willy Brandt in Auftrag gegeben hatte, einen „Nachtrock für Staatsbürger". Die SPD wolle die Unionsparteien mit ihrer späten Aktion „nicht nur schlimmer Verunglimpfung zeihen", sondern die CDU/CSU auch „in die anrüchige Nähe der Hochfinanz schieben". Ferner sollten — entgegen früheren Dementis der SPD — auch jene Zeitungen auf die „schwarze Liste" gesetzt werden, die sich mit ihren Wahlkampfbeiträgen — wie die SPD meint — „nicht richtig benommen haben".

Die Verschiebung der ursprünglich für Anfang Dezember angekündigten Veröffentlichung des Materials hängt nach Ansicht von Weiskirch möglicherweise auch damit zusammen, daß die SPD inzwischen das Gefühl habe, „der Schuß könnte am Ende nach hinten losgehen und — statt die CDU — die eigenen Leute treffen". In der CDU-Dokumentation werden sich nach Angaben des Parteisprechers „so haarsträubende Beispiele amtlicher SPD-Wahlkampfführung finden, wie es sie seit ‚Stürmers' Zeiten hierzulande kaum noch gegeben haben dürfte".

Der stellvertretende SPD-Vorstandssprecher Lothar Schwartz sagte zu den Äußerungen Weiskirchs, der CDU-Sprecher habe zum wiederholten Male einen Popanz aufs Korn genommen, den er selbst aufgebaut und immer stärker aufgebauscht habe. „Für die Werbung, die er damit für die Dokumentation der SPD über den Wahlkampf 72 macht, sind wir nichtsdestotrotz dankbar", meinte Schwartz.

Freie Demokraten:

Dreikönigstreffen ohne Streit

CDU-Avancen erhielten eine nicht ungnädige Antwort

Streit hat es diesmal auf dem traditionellen Dreikönigstreffen der Freien Demokraten nicht gegeben. Man hat gesiegt und Grund, ein zufriedenes Fazit zu ziehen. Aber wichtiger für den Außenstehenden wird sein, die Nuancen in den Zukunftsprojektionen der FDP zu erkennen. Und diese werden ihren speziellen Grad an Spektakulärem haben.

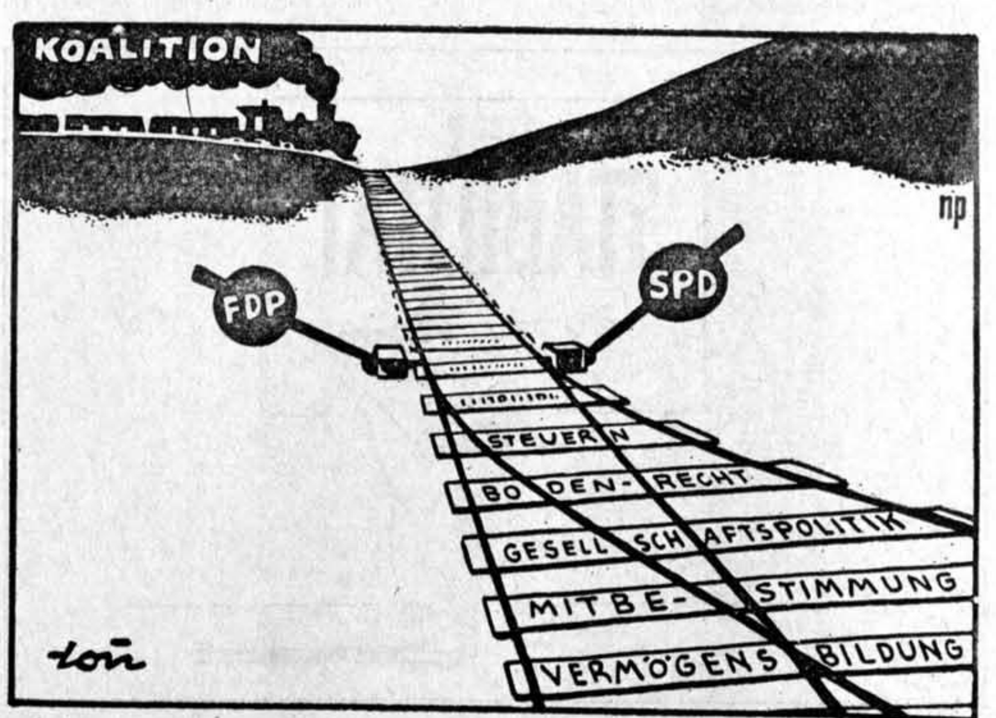
Das Wichtigste dabei das Verhältnis der FDP zur CDU. Vordergründig erscheint zunächst völlig klar: Man hat an der Seite der großen linken Schwester, der SPD, sein Glück gemacht. Die Möglichkeit einer künftigen Koalition mit den Christdemokraten ist für lange Zeit nicht gegeben. Flach, der Generalsekretär, sagt es deutlich: Lange über 1976 hinaus soll die Ehe mit der SPD dauern.

Vorsichtiger — und seinem Amt gemäß wohl auch diplomatischer — sagte es der Parteivorsitzende Scheel vor dem Stuttgarter Treffen. Der Zustand der CDU sei nicht gesund, sie habe sich selbst in ihre Situation hineinmanövriert. Zur Zeit könne sie keinen Partner finden. Das müsse sich ändern, sagte Scheel. So abweisend klingt das eigentlich nicht. Er glaube allerdings nicht, fügte er außerdem hinzu, schon gewisse Anzeichen einer Regeneration im Personellen wie im Programmatischen zu erkennen. Die CDU, die in deutlicher, fast zu plumper Manier, zum jetzigen Zeitpunkt den Freien Demokraten Avancen machte, wurde eine Antwort zuteil, die nicht ungnädig war.

Natürlich, das alles sind unterschwellige Vorgänge. Fast noch unaktuell, wenn man an die zunächst vor der FDP liegenden Legislaturperiode von vier Jahren denkt, in der sie sich gewiß alle Mühe geben wird, ein loyaler Partner der Sozialdemokraten zu sein. Aber die Jusos haben gerade ein recht forsches Wetterleuchten veranstaltet. Die Horizonte sind nicht ganz ohne sozialistische Wolken.

Die Freien Demokraten werden gerade deshalb als Bremser zu wirken haben. Sogar bei sich selbst. Die Wahlen um die Landespositionen in Baden-Württemberg werden da einige interessante Duelle zwischen „konservativen" und „progressiven" Kandiaten bringen. Das werden keine Entscheidungen von Großformat sein. Aber Stuttgart ist eben insgesamt eine Sache von Bedeutung, von Bedeutung für die innerparteiliche Zukunft der Bundesrepublik, von der für unser Schicksal so viel abhängt. Denn die FDP ist keine sterbende Partei mehr.

Christian Berg



Hart wird's erst, wenn die Weichen kommen

np-Zeichnung

Mittelstand muß stärker gestützt werden

Die Mittelstandsvereinigung der CDU/CSU hält es für eine besonders wichtige Aufgabe, sich dafür einzusetzen, daß das „Sich-selbständig-Machen" wieder attraktiver wird.

Der Bundesvorsitzende der Vereinigung, Egon Lampersbach, erklärte in Bonn, nur bei einer großen Zahl von Selbständigen werde die soziale Marktwirtschaft funktionieren. Jeglichen Sozialisierungstendenzen werde daher eine klare Absage erteilt.

Als weitere Schwerpunkte der Arbeit der Mittelstandsvereinigung nannte Egon Lampersbach das Wettbewerbsrecht, das gerade für die Existenz und die Leistungskraft der mittelständischen Wirtschaft von eminenter Bedeutung sei, die berufliche Bildung und die Steuerreform, die nicht zu einer „weiteren und damit existenzgefährdeten Belastung" der kleinen und mittleren Betriebe in der Bundesrepublik führen dürfe.

Strauß: Europa steht am Scheideweg

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat die Bundesregierung aufgefordert, jetzt den Schwerpunkt ihrer Außenpolitik — „und dabei sicherlich von der CDU/CSU unterstützt" — auf die Vereinigung Westeuropas zu legen.

Im CSU-Organ „Bayernkurier" bemerkt Strauß, Europa stehe am Scheidewege zwischen der Grundidee der vereinigten Staaten Europas im Sinne eines Zusammenschlusses der westeuropäischen Länder und der großrussischen Konzeption einer gesamteuropäischen Zusammenarbeit, bei der die Orientierung nach Moskaus strategischen Interessen untrennbar verbunden wäre mit einer Absage an die westeuropäische Einigung.

Strauß schreibt, niemand werde der Bundesregierung vorwerfen können, daß sie die Teilung Deutschlands herbeigeführt habe. Sie habe aber die Zweiteilung völkerrechtlich besiegelt.



Die „DDR" hat ihr Ziel erreicht: der Grundvertrag ist unterschrieben

Foto AP

Mitteldeutschland:

„DDR" mit außenpolitischer Jahresbilanz zufrieden

Trotz der Anerkennungswelle fehlt Ostberlin die innere Souveränität zur Normalisierung

Für die Außenpolitik der „DDR" ist 1972 das Jahr des entscheidenden Durchbruchs zur völkerrechtlichen Anerkennung des zweiten deutschen Staates und zur Herstellung voller diplomatischer Beziehungen zu Dritt-Staaten in der nichtkommunistischen Welt. Zwar hatte die Regierung in Ost-Berlin mit der Anerkennung der „DDR" durch die wichtigsten arabischen Staaten 1969 einen ersten wesentlichen Erfolg außerhalb der kommunistischen Welt erzielen können, aber die eigentliche Wende brachte erst das Jahr, das in diesen Tagen zu Ende ging.

Es ist kein Zufall, daß dieser Prozeß der Anerkennung mit der Formaliserung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten zusammenfällt. Dieselbe Entwicklung, die am 21. Dezember die Unterzeichnung des Grundvertrages ermöglicht hat, ebnete auch den Weg zur internationalen Anerkennung der „DDR". In Artikel 4 des Grundvertrages ist ausdrücklich vereinbart, „daß keiner der beiden Staaten den anderen international vertreten oder in seinem Namen handeln kann". Daraus folgt zwingend, daß jeder der beiden Staaten seine Beziehungen zu Dritt-Ländern in eigener Verantwortung regelt.

Inzwischen haben die Erfahrungen gezeigt, daß sich mit der Paraphierung und Unterzeichnung des Grundvertrages bei gewissen Staaten das Streben nach diplomatischen Beziehungen zur „DDR" derart intensivierte, daß es sich offenbar gar nicht schnell genug verwirklichen ließ. Nach der Ratifizierung werden auch die westlichen Verbündeten der Bundesrepublik Deutschland nicht länger zögern. Unverständlich ist dieser Prozeß nicht. Seitdem mit der Politik eines friedlichen Nebeneinanders beider deutscher Staaten eine besondere Rücksichtnahme auf Bonner Interessen entfiel, ließen sich dritte Staaten ausschließlich von ihrer eigenen Interessenlage bestimmen. Und welche Regierung wollte die letzte sein, die in Ost-Berlin präsent ist?

Das Beispiel Finnland ist typisch für den Prozeß der Anerkennung. Fast zwanzig Jahre lang hatte der dem Grundsatz strenger Neutralität verpflichtete Staat seine Beziehungen zu Bonn und Ost-Berlin gleichartig gestaltet. Zuletzt waren beide deutsche Staaten in Helsinki durch Handelsmissionen mit konsularischen Rechten vertreten, wie umgekehrt die Finnen in Bonn und Ost-Berlin ihre Missionen unterhielten.

Al 10. Juli dieses Jahres ging die finnische Regierung auf anderen Kurs und erklärte sich für volle diplomatische Beziehungen zu beiden deutschen Staaten. Während Bonn aus Gründen der eigenen Deutschlandpolitik zögerte, willigte Ost-Berlin unverzüglich in Verhandlungen darüber ein. Sie führten zur Paraphierung und Unterzeichnung zweier Abkommen, in denen die Herstellung diplomatischer Beziehungen Helsinki/Ost-Berlin vereinbart sowie die Grundlagen des gegenseitigen Verhältnisses unter ausdrücklicher Respektierung der finnischen Neutralität niedergelegt wurden.

Neben Finnland haben Österreich und Schweden den Schritt zur Anerkennung der „DDR" für den 21. Dezember beschlossen. Dänemark folgte einen Tag danach. In den Monaten zuvor war die „DDR" bereits von Indien, Pakistan und dem Iran anerkannt worden — um nur die wichtigsten Staaten zu nennen. Weitere Staaten haben sich in diesem Sinne entschieden oder erklärt.

Mit dem Prozeß der internationalen Anerkennung sind der „DDR" freilich nicht nur Rechte zugewachsen, sondern auch Verpflichtungen — zum Teil höchst unbequeme Verpflichtungen! So mußte sie sich zu Verhandlungen über Entschädigungsleistungen an Finnland bereit erklären. Einige westliche Staaten wie die Schweiz, Österreich und die Niederlande haben Entschädigungsforderungen für beschlagnahmtes Eigentum und gesperrte Guthaben in der „DDR" angekündigt. Auch Wiedergutmachungsleistungen für ehemalige Nazi-Verfolgte westlicher Nationalität sind im Gespräch. Und dem Iran mußte die „DDR" sogar zusichern, die politischen Aktivitäten „anti-iranischer Elemente", namentlich an mitteldeutschen Universitäten studierender Perser und der vom Schah verbotenen Tudeh-Partei, zu unterbinden.

Weitere Aktiva, die die „DDR" in ihrer außenpolitischen Bilanz 1972 verbuchen kann, betreffen Fortschritte in ihren Beziehungen zur UNO. Mit der Mitgliedschaft in der UNESCO, der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, erwarb sie sich nicht nur eine Anwartschaft auf die Aufnahme in andere Spezialorganisationen der UNO; inzwischen erfolgte bereits ihre Aufnahme in die ECE, die Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Europa. Sie erhielt auch das Recht auf ständige Beobachtermissionen beim UNO-Hauptquartier in New York und am europäischen Sitz der Vereinten Nationen in Genf.

Die Bilanz der „DDR"-Außenpolitik für das abgelaufene Jahr kann sich sehen lassen. Was der „DDR" trotzdem noch immer fehlt, ist jene innere Souveränität, die es ihr erlaubt, ihr Verhältnis auch zur Bundesrepublik so normal zu gestalten wie es eines Staates mit dem Anspruch auf internationale Anerkennung würdig wäre.

Karl Wilhelm Fricke

Klassenkämpfer diesmal im Frack

Ständige „DDR"-Beobachter bei den Vereinten Nationen

Mit der Aufnahme der „DDR" in die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, hat der zweite deutsche Staat in Anwendung der „Wiener Formel" zugleich das Recht erworben, Ständige Beobachtermissionen beim Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York und am europäischen Sitz der UNO in Genf zu errichten. Bei der Weltorganisation hat Ost-Berlin mit Bonn damit gleichgezogen.

Inzwischen haben „DDR"-Diplomaten in New York schon Posten bezogen. An der Spitze einer sechsköpfigen Equipe hat Botschafter Dr. Horst Grunert als „Ständiger Beobachter" die Arbeit aufgenommen — und in Genf ist der Gesandte Dr. Siegfried Zachmann als offizieller „DDR"-Beobachter im Palais des Nations akkreditiert worden. Während Grunert im Hochhaus der Vereinten Nationen am East River ein Debüt gab, ist Zachmann in Genf längst kein Unbekannter mehr. Bereits seit Januar 1968 war er Chef einer informell schon seit Jahren etablierten „DDR"-Vertretung.

Fachlich sind Grunert wie Zachmann, die beide zum Geburtsjahrgang 1928 gehören und die beide mit jungen Jahren Mitglied der SED wurden, hochqualifiziert. Beide sind seit den frühen fünfziger Jahren im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten beziehungsweise im Auswärtigen Dienst der „DDR" tätig. Grunert entstammt einer Berliner Arbeiterfamilie, Zachmann kam in Dresden als Sohn einer Eisenbahnerfamilie zur Welt. Was Grunert betrifft, so war er nach einem Zwischenspiel als zweiter Botschaftssekretär an der „DDR"-Botschaft in Warschau jahrelang persönlicher Referent von „DDR"-Außenminister Lothar Bolz. Ursprünglich Lehrer von Beruf, legte er 1957 ein Examen an der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft ab. Zachmann, der sich eigenen Bekundungen zufolge frühzeitig auf Fragen der multinationalen Zusammenarbeit und internationaler Organisationen spezialisierte, wirkte schon einmal in den Jahren 1959 bis 1963 in Genf, und zwar als Stellvertreter des Leiters der dortigen „DDR"-Vertretung. Grunert leitete in den Jahren 1962 bis 1965 die Kulturabteilung im Ost-Berliner Außenministerium.

Im Oktober 1965 wurde Grunert als Generalkonsul nach Damaskus geschickt. Sein Wirken in der syrischen Hauptstadt endete erst, als er knapp drei Jahre später nach Ost-Berlin zurückbeordert wurde, um im Außenministerium für die Information und Dokumentation zuständig zu werden. Diese Funktion, die er mit der Promotion zum Dr. rer. pol. im Jahre 1971 zu verbinden wußte, übte er bis zu seiner Berufung zum Botschafter und Beobachter bei den Vereinten Nationen aus. Zachmann verließ Genf aus ähnlichen Gründen für einige Jahre: Von 1964 bis 1967 studierte er, nachdem er bereits Ende der vierziger Jahre ein Studium begonnen hatte, noch einmal und promovierte schließlich mit einer rechtswissenschaftlichen Dissertation. Als Dr. jur. kehrte er nach Genf zurück.

Beide, Grunert wie Zachmann, haben in Erklärungen nach der Übernahme ihrer offiziellen Funktionen zum Ausdruck gebracht, daß sie ihre Tätigkeit bei den Vereinten Nationen nutzen wollen, um die Mitgliedschaft der „DDR" in der Weltorganisation und ihren Spezialorganisationen voranzutreiben. Während sich letztere seit der Aufnahme der „DDR" in die UNESCO automatisch regelt, liegt ersteres eben nicht in ihrer Macht. Die Mitgliedschaft in der UNO ist allein das Ergebnis einer Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten, die ihrerseits von der allerdings schon zugesicherten Bereitwilligkeit der vier Mächte abhängig sind, entsprechende Anträge beider deutscher Staaten bei der UNO zu unterstützen.

Die Aufgabe der beiden „DDR"-Repräsentanten bei den Vereinten Nationen erschöpft sich daher in der internationalen Image-Pflege für den „sozialistischen Staat deutscher Nation". Man tut ihnen kein Unrecht an, wenn man sie als „Klassenkämpfer im Frack" kennzeichnet. Denn ihre Aufgabe begreifen sie nicht im Sinne klassischer Diplomatie, sondern als „revolutionäre Mission" — was keineswegs ausschließt, daß sie nicht vorzüglich mit dem internationalen Protokoll und mit juristischen Spitzfindigkeiten, mit Pressekonferenzen, Erklärungen und politischen Intrigen zu operieren verstünden.

Lorenz Schreiber

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Sowjetischer Druck mit Westhilfe?

Frankfurt — *Die Sowjetunion zieht die Schrauben an. Haben wir im Westen ihr etwa dabei geholfen? Das Ziel der westlichen Politik sieht anders aus: Sie will den freien Teil des Kontinents kräftigen und damit seine Sogwirkung auf den östlichen steigern. Das geht nicht von heute auf morgen, und es spricht daher nicht gegen die Idee, daß auf kurze Frist die Sowjetunion die Disziplin in ihrem Lager noch zu verstärken vermag. Aber dieses Jahr hat auch ans Licht gebracht, wie groß für den Westen die Versuchung ist, die Sowjetunion als „Ordnungsmacht" über Osteuropa anzuerkennen und damit den kleineren Nationen dort die Hoffnung auf das eigene Leben noch ferner zu rücken. Nichts gibt uns Westeuropäern ein Recht, in Osteuropa Machtverhältnisse zu segnen, die den betroffenen Völkern eine Last sind."*

Frankfurter Neue Presse

Eigene Identität finden

Frankfurt — *„Eingebettet zwischen den beiden Supermächten Sowjetunion und USA muß das Europa der Neun nun versuchen, eine eigene Identität zu finden. Noch nie zuvor war Europa derart eindringlich aufgerufen, sich so rasch und so fest wie möglich zusammenzuschließen. In einer Zeit, in der sich die freien Länder der Welt anschicken, auf wirtschaftlichem Terrain den Markt abzustecken, wäre es ein Unding, wenn Europa mit seiner dynamischen Industrie, in kleine Einheiten zersplittert, diesem Unterfangen tatenlos zusehen würde . . .*

Auch die Ostblockländer können sich trotz harten sowjetischen Widerstandes der Faszination der Europäischen Gemeinschaften nicht entziehen. Die Tatsache, daß sich die EWG-Länder auf eine gemeinsame Handelspolitik eingeschworen haben, wonach Einzelverträge mit den Mitgliedsländern ab sofort nicht mehr möglich sind, sondern nur noch mit der gesamten Gemeinschaft, wird die Staaten des Ostblocks dazu zwingen, ihre Abneigung gegen den westlichen Wirtschaftsblock zu vergessen."

THE TIMES

März-Wahl in Frankreich

London — *„Pompidou ist in der Defensive . . . Seine Neujahrsbotschaft, die Betonung auf Ordnung und Sicherheit legt, klingt etwas nach der erfolglosen Wahlkampagne der Christdemokraten in der Bundesrepublik. Die Meinungsumfragen zeigen weiterhin, daß das Bündnis zwischen Kommunisten und Sozialisten eine Chance hat, die Mehrheit in der Nationalversammlung zu gewinnen, obwohl das Ergebnis noch ganz offen ist. Es besteht deshalb eine reale Möglichkeit, daß Pompidou entscheiden muß, ob er seine Vollmachten als Präsident zur Gänze einsetzen soll, um die Bildung einer Linksregierung zu verhindern. Das wäre eine Verfassungskrise. Das Übergewicht der britischen Sympathie wird wahrscheinlich bei Pompidou liegen, ebenso wie es bei Willy Brandt lag. Letzten Endes wäre es recht überraschend, wenn die Mehrzahl der französischen Wähler nicht ebenso denken würde."*

Basler Nachrichten

„Linksfaschistische" Methoden

Basel — *„Nicht weniger bedenklich als die Absichten des linken Flügels der deutschen Sozialdemokratie ist alles das, was sich links von der Sozialdemokratie und den parteipolitisch nicht genau erfaßbaren neolinken Gruppen abspielt und sich mit Recht in seinen Methoden als „Linksfaschismus" bezeichnen läßt. Die Vorfälle an der Universität Heidelberg haben gezeigt, worum es geht: Alle akademischen Lehrer, die sich nicht vorbehaltlos dem Anarcho-Sozialismus verschreiben haben oder verschreiben wollen, sollen ihres Lehramtes enthoben werden. Man muß sich fragen, was einst werden wird, wenn diese akademische Jugend in einigen Jahren die Hochschulen verlassen hat und sich der politischen Praxis zuwenden wird."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schindluder getrieben

Hamburg — *„Es ist jedem, auch dem Studenten, unbenommen, sich selbst zu schädigen. Aber sein Studium, für das der Staat aus Steuergeldern rund 100 000 DM zahlt, ist nicht über einen Kamm zu scheren mit der Arbeit, um deren Honorierung autonome Partner ringen. Wie ist jener studentischen Mehrheit zumute, die ihre Scheine und Seminare in Gefahr sieht; wie dem Studenten, der, arm bei Kasse, um ein verlorenes Semester bangt; wie dem Vater, der sich oft genug noch den monatlichen Wechsel abspart? . . . Und vor allem: Verträgt sich unser respektables staatliches Stipendiatswesen, von dem runde 30 Prozent der Studenten profitieren, mit Streik, Boykott und geforderter Freiheit von jedwedem Reglement? Die Antwort (die leider manche hören möchten) kann nicht heißen: Studenten haben zu parieren. Aber wo Schindluder mit dem Sozialgut dieses Staates getrieben . . . wird, ist es bürgerliche Pflicht, Schaden abzuwenden."*

Menükarten mit Geschichte

Einige Kuriositäten im Budapester Gastgewerbe-Museum

Wer Gelegenheit hat, Budapest zu besuchen und dabei den schönen Ausblick von der Fischer-Bastei über die Donau genießt, wird wenige Schritte entfernt von diesem Platz ein ungewöhnliches Gelände entdecken: das ungarische Gastgewerbe-Museum. Als es vor rund sechs Jahren in dem einstigen Ofner-Gasthof „Fortuna" etabliert wurde, war es das erste seiner Art in der Welt. Angeregt durch die ungarische Initiative scheinen inzwischen in einigen anderen Hauptstädten ähnliche Gründungen vollzogen zu sein.

In den wenigen Räumen wurde zusammengetragen, was sich aus der Geschichte des Gastgewerbes finden ließ. Da es bereits vor vierzig Jahren Initiatoren für ein solches Museum gab, konnte man auf einige Privatsammlungen zurückgreifen. Im wesentlichen sind dies Speise- und Menükarten. Unter anderem befindet sich dort die älteste bekannte Speisekarte Ungarns aus dem Jahre 1834. Die älteste Menükarte ist mit 1863 datiert. Neben schmucklosen Zetteln, auf denen ein paar Gerichte notiert waren, findet man auch künstlerisch wertvoll aufgemachte Karten von Festbanketts mit Unterschriften erlauchter Persönlichkeiten. Eine Randbemerkung auf einer Menükarte: „Herr Gundel, das war kein Essen, das war ein Gedicht!" Welch Wandel der Zeiten! Der Sohn des letzten Inhabers des berühmten Restaurants Gundel, Imre Gundel arbeitet jetzt als Museologe in diesem Museum, während das Haus seines Vaters ein Staatsbetrieb geworden ist.

Für die kulinarischen Historiker birgt auch die Literatursammlung interessante Hinweise. So findet man das älteste Paprika-Rezept Ungarns erst 1826 in einem Kochbuch. Die vielen so weltbekannten Paprika-Rezepte sind erst in dem Zeitraum der letzten 150 Jahre entstanden, obwohl nachweislich Paprika schon wesentlich früher in Ungarn angebaut wurde.

Ähnlich wie die französische Küche durch die Heirat der Katharina von Medici mit König Heinrich II. entscheidende Impulse bekam, stand auch Ungarn erheblich unter dem Einfluß italienischer Köche. Ausgelöst wurde die Entwicklung durch die Heirat des Königs Mátyás im 15. Jahrhundert mit der italienischen Prinzessin Beatrice. Während des 16. und 17. Jahrhunderts veränderte die türkische Besatzung des Landes den Charakter der Küche, und im 18. Jahrhundert waren es Österreich und Frankreich, die den Köchen zu Leitbildern wurden. An vielen Einzelheiten und in Urkunden läßt sich dieser kulinarische Entwicklungsweg des Landes nachverfolgen.

Besonders interessant sind alte Gaststätten-Küchen und Arbeitsräume von Zuckerbäckern. Über die Freudlosigkeit einer Zuckerbäcker-Lehre gibt eine Arbeitsbank Auskunft. Abends klappte der Lehrling die Tischplatte hoch und fand unter ihr in einer Holztruhe sein Nachtquartier. Noch vor Tagesanbruch ging bei Kerzenschein die Arbeit weiter. Umgekehrt ist man auch erstaunt über kunstfertige alte Maschinen und Apparate, mit denen schon vor Jahrhunderten das Restaurantessen vorbereitet wurde. Hierzu gehört eine Mühle, in der grüne Bohnen der Länge nach aufgeschnitten wurden. Zahlreich sind die Modelle der Kaffeeröster, die nach der Erfindung des Cafés eine glanzvolle Epoche erlebten. Gedeckte Tische mit schwerem Tafelsilber zeigen, wie man in den noblen Etablissements im vorigen Jahrhundert zu essen pflegte.

Das Museum bewahrt nicht nur vergangene Dinge, sondern wirkt auch befruchtend auf die zeitgenössische Gastronomie. Zahlreiche Geschäftsführer von Lokalen, Kellner und Köche haben die Sammlung besichtigt und sich hier Anregungen geholt. Umgekehrt werden von den hier tätigen Fachleuten alle kulinarischen Neuerungen im Lande registriert, fotografisch oder als Modell festgehalten und sollen damit bewahrt, aber eventuell auch nachgeahmt werden. **FaE**



Eine alte Königsberger Speisekarte

zeigt unser Foto. Die Gäste der Central-Halle durften die mit viel Mühe ausgestattete Karte mitnehmen — und wer behielt wohl diese asiatisch angehauchte Menükarte nicht gerne für sich! Uns ist sie heute ein Beweis dafür, daß man vor etwa 70 Jahren für nur eine Mark (sonntags 1,25 Mark) ausgezeichnet dinieren konnte. Die Wahl fiel bestimmt nicht leicht bei dem schmackhaften Angebot: Rindersuppe — Weißkohlsuppe — Hafergrützsuppe — Bratklopse und Schotengemüse — gedämpfte Carbonade — Frikassee vom Kalb — Hammelfleisch und Wirsingkohl — Hammelbraten — Rindersauerbraten — und zum Abschluß: Butter und Käse oder Kaffee.

Foto Stamm

Das Fernsehen ist erwachsen

Wird das Programm anspruchsvoller?

In sein 21. Lebensjahr tritt das Fernsehen 1973. Legte man menschliche Maßstäbe an, würde es im neuen Jahr mündig. Es hätte seine Jugendtorheiten abgestreift, seine Ausbildung hinter sich und könnte nun, reif an Wissen und Erfahrung, sein Eigenleben beginnen.

Der Vergleich hinkt natürlich, wenngleich auch solche machtvollen Institutionen wie das Fernsehen eine kontinuierliche Entwicklung durchlaufen. Es gab in der Vergangenheit viele Pannen, viele tastende Versuche, viele Irrtümer. Und es gibt sie auch heute noch. Sie sind geringer geworden, die Technik hat an Perfektion gewonnen, die Männer an den Schalthebeln der Fernsehmacht sind selbstbewußter geworden. Vielleicht aber auch selbstgerechter. Und darin liegt eine Gefahr für die weitere Entwicklung in den kommenden Jahren.

Man übertreibt wohl kaum, wenn man behauptet, daß in den Funkhäusern eine gewisse personelle Erstarrung eingetreten ist. Wer jetzt dort sitzt, der hat sich — von Ausnahmen abgesehen — seinen Platz auch für weitere Jahre und Jahrzehnte ersessen. Man kennt sich, man schätzt sich, man fürchtet sich. Freunde werden gefördert, es wird entigriert und manipuliert. Das ist kein Vorwurf, der das Fernsehen allein trifft. Das ist bei allen Institutionen der Fall, die bürokratisch geleitet werden. Die Männer der ersten Stunde und diejenigen, die später dazustießen, halten zusammen. Sie haben das Medium Fernsehen aufgebaut und sie verteidigen es jetzt und ihre Positionen gegen diejenigen, die nachdrängen, die vielleicht ihre Stelle einnehmen möchten, die kritisieren und mäkeln.

Gewiß, das Deutsche Fernsehen kann sich mit seiner Programmgestaltung in der Welt sehen lassen. Es bringt für viele Gruppen, Interessen und Neigungen in unserer Gesellschaft adäquate Sendungen. Die Qualität aber läßt doch oft sehr zu wünschen übrig. Der halbwegs anspruchsvolle Zuschauer kommt eigentlich nur relativ selten auf seine Kosten. Man produziert allzusehr auf den Massengeschmack, vergötzt die Indexzahlen und Einschaltquoten. Vielleicht hängt auch das damit zusammen, daß viele verantwortliche Leute beim Fernsehen zu ängstlich an ihren Sessel kleben. Sie gehen den Weg des geringsten Widerstandes. Quantität tritt nur allzuoft an die Stelle der Qualität.

Das, so meinen wir, sollte sich im kommenden und in den folgenden Jahren ändern. Das Deutsche Fernsehen ist jetzt erwachsen. Es sollte dies auch dadurch beweisen, daß es anspruchsvoller wird — sich selbst gegenüber und seinen Zuschauern. Dies darf man den Intendanten und ihren Mitarbeitern als Wunsch für das neue Jahr mit auf den Weg geben.

Horst Auerswald



Quantität statt Qualität — das Fernsehprogramm könnte oft interessanter sein. Foto BfH

Wer den kupfernen Pfennig nicht ehrt . . .

Großmütter werden so manches Mal belächelt — dabei besteht oft gar kein Grund dazu

Heute habe ich mich dreimal lächerlich gemacht. Am Vormittag habe ich eine Büroklammer aufgeklaubt und sie dem Beamten auf seinen Schreibtisch gelegt. Das tut man offenbar nicht, ich habe es aus dem Lächeln der Umstehenden geschlossen. Zudem sagte der Herr hinter dem Schreibtisch: „Können Sie behalten!" und grinste.

Das zweite Mal war es im Selbstbedienungsladen. Ich fragte: „Was kostet der Salat heute?" (Es war keine Preisangabe zu sehen, vielleicht war sie heruntergefallen?) „Können Sie sich doch ungefähr denken, nicht?" sagte die Verkäuferin. „Sie haben ja gestern einen Kopf gekauft, dann wird der Preis heute nicht viel anders sein. Fünf Pfennige hin — fünf Pfennige her..."

Die Geringschätzung der „fünf Pfennige" ärgerte mich. Ich sagte: „Jeden Tag einen Kopf Salat... dreißig Tage im Monat macht 1,50 DM! 1,50 DM haben oder nicht haben... Das geht nicht nur mit dem Salat so. Manche Dinge ‚braucht' man oder man ‚braucht' sie nicht, wenn sie einem zu teuer werden..."

„Ist auch wahr!" stimmte eine der umstehenden jüngeren Frauen zu. „Meine Mutter sagt oft, früher habe man nicht einfach schnell gekauft. Man habe vorher gefragt, was die Sachen kosten. Überhaupt, wenn ich nach Hause komme und das Eingekaufte mit meinem Kassenzettel vergleiche, werde ich gar nicht mehr klug daraus. Vor allem nicht, wenn ich nicht vorher nach den Preisen gefragt und versucht habe, sie mir zu merken..."

„Na — so nehmen Sie doch endlich Ihren Salat!" mahnte eine andere. „Ist doch wahrlich keine Staatsaktion, wegen so ein paar Pfennigen!"

Das dritte Mal war es zu Hause. Mein Enkelsohn mußte über mich lächeln. Mitleidig, verzeihend, großmütig... eben so, wie ein Enkel über eine Großmutter lächelt, die offenbar nicht mehr mitkommt. Da stand noch das Frühstücksgeschirr. In dem Geleeglas war noch ein Rest. Ein Löffelchen voll nur. Aber „Kleiner!" rief ich (er war zwar kein „Kleiner", sondern ein baumlanger junger Kerl), „da... leck mal das Glas aus..."

„Auslecken?" rief er zurück. „Wasch es doch aus..."

„Auswaschen? Aber..."

„Besser: wirf das Glas samt dem bißchen Zeug in den Mülleimer."

„Wegwerfen?"

„Aber ja doch! Was willst du damit? Kein Mensch nimmt dir das Glas ab! Wozu also auswaschen?"

„Ich sage doch: ausessen..."

„Aber Oma... mach dich doch nicht lächerlich!" rief er auf dem Weg zur Küche. Hier nahm er das Geleeglas, feuerte es mit wohlgezieltem Schwung in den Mülleimer und sagte befriedigt: „So...!" Nach einer winzigen Pause meinte er: „Ich muß wohl öfter kommen, Oma, damit du lernst, wie man heute richtig spart! Ist Zeit etwa kein Geld?"

Natürlich kann Zeit Geld sein! Aber ist sie das auch, wenn man faul auf dem Sofa liegt? Ist ein Löffelchen voll Gelee in diesem Fall nicht eher „Geld", wenn man es schon auf diesen Begriff bringen oder bei diesem Beispiel belassen will?

Ob ich dem Enkelsohn klarmachen kann, daß man alle in sogenannte „geflügelte Worte" verpackten Lebensweisheiten com grano salis zu verstehen hat?

Ich habe es versucht, indem ich ihm mein Sparkassenbuch zeigte. Da erscheint nämlich zwischen den anderen Eintragungen jeden Monat eine ganz „krumme Summe", so mit ulkigen Pfennigbeträgen am Ende. — Manchmal ist's kaum mehr als fünf Mark, ein anderes Mal gar zehn Mark und mehr. Geld aus meiner „Pfennigkasse", in die alle Kleinstsummen kommen, die ich so im Laufe der Woche spare, indem ich mich irgendwo „lächerlich" mache. Er hat es für das letzte Jahr zusammengerechnet — fast 200 DM kamen heraus. Ohne die Zinsen, wohlgemerkt.

„Mann, Oma", meinte er, „ist ja wohl doch nicht so lächerlich, die Pfennigsammelerei." Sprach's und warf sich aufs Sofa, wobei ihm ein Pfennig aus der Tasche rutschte. Mit einem Satz war er wieder auf, sauste hinter dem „lächerlichen" Pfennig her, verstaute ihn sorgfältig im Geldbeutel und legte sich tiefbefriedigt wieder aufs Sofa.

Anna Haag

Auf, auf zum Schlussverkauf . . .

Zehn goldene Regeln, die den Ausverkaufskoller verhindern

1. Wenn dich das Aufverkaufsfieber auch noch so gepackt hat, behalte den klaren Verstand. Besonnenheit ist das beste Rüstzeug für den Kampf, in den man sich begibt.

2. Überlege genau, was du wirklich brauchst. Kontrolliere deinen Wäschevorrat und mache dabei gleich Inventur. Ebenfalls visitierst du den Kleiderschrank und die Kindersachen. Schreibe dir auf, was du unbedingt brauchst, aber dazu auch solche Dinge, die du weniger benötigst, über deren Anschaffung du dich jedoch freuen würdest.

3. Lege rechtzeitg das Geld für den Ausverkauft zurück. Er beginnt ja im letzten Drittel des Monats, für viele also noch vor dem Ultimo. Überlege ungefähr, was du für die einzelnen Sachen ausgeben willst. Kalkuliere auf jeden Fall eine kleine Summe für „Unvorhergesehenes" ein.

4. Nimm dir genügend Zeit und gehe gut gestärkt in die Schlacht. Wähle nicht gerade deinen besten Mantel und passe gut auf das Portemonnaie auf. Frauen im Ausverkaufsfieber sind begehrte Objekte für Taschendiebe.

5. Benimm dich auch beim Ausverkauf so, wie du es stets tust, und laß deinem Temperament nicht freien Lauf. Wenn dir eine andere den fetten Brocken vor der Nase wegschnappt — soll sie! Das Angebot ist heute groß und gut, billigen Ramsch gibt es kaum noch.

6. Stärker als jeden anderen Einkauf solltest du den Kauf von modischen Dingen überlegen. Passen sie zu dir und deinem Typ, zu deinem Alter, zu deiner Figur? Auch in Ausverkaufsräumen hängen Spiegel!

7. Bei extrem modischen Dingen überlege, ob sie auch noch in der nächsten Saison getragen werden. Sonst hängt das auf die Mode der auslaufenden Saison zugeschnittene Kleid ein paar Monate später im hintersten Winkel des Kleiderschrankes.

8. Besonders günstig kauft man gewöhnlich bei jedem Schlußverkauf Stoffreste. Wer selber näht, kann hier für wenig Geld Stoffe für Kindersachen, Nachtbekleidung, Blusen und andere Kleidungsstücke kaufen. Aber auch hier beim Kauf genau überlegen, wofür sich der Rest eignen würde.

9. Bei warmer Kinderkleidung muß man darauf achten, daß diese auch noch im nächsten Winter getragen werden soll. Deshalb muß diese ein bis zwei Nummern größer gewählt werden. Lieber jetzt einnähen und im Herbst auslassen, als nach wenigen Monaten feststellen, daß alles wieder zu klein geworden ist.

10. Bedenke: Ausverkaufswaren sind in den allermeisten Fällen vom Umtausch ausgeschlossen! Das Geld, das du ausgegeben hast, bekommst du nicht wieder, auch keine andere Ware. Ein billiger Einkauf kann bei Unüberlegtheit zum teuren Einkauf werden. **-fd-**

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Was bisher geschah:

Abseits der großen Städte genießt die Verfasserin ihre lang geplante Reise in die Schweiz. In der Nähe des Zuger Sees besucht sie einen Tierpark und begegnet dort einem Mann, den sie zu kennen glaubt. Ihre Gedanken beschäftigen sich viel mit „dem Baron", wie er genannt wird. Schließlich bekommt sie heraus, wo sie ihn schon einmal gesehen hat: er ritt ein Turnier in Ostpreußen. Sie möchte gern mit dem Landsmann ins Gespräch kommen. Als sie einen Spaziergang in den Bergen unternimmt, bietet sich dazu Gelegenheit: sie begegnet dem Baron, der ausgerutscht ist und sich den Fuß verletzt hat. Die Erzählerin fährt ihn in sein Haus oben in den Bergen.

Hier oben also lebt er, berauscht und beschützt von den Hundertjährigen, umsäumt von Gräsern und einer Vielfalt von Blüten, die der Mensch aus dem Flachland nie sah und nicht kennt.

Tausend Meter über dem Meer, sechshundert Meter über dem See.

An der linken Hausseite, die von der Erde bis zum Dach mit säuberlich aufgeschichtetem, klein gesägtem und gespaltenem Holz bedeckt ist, steht eine Frau. Sie ist alt und blickt mit strengen Augen auf die Scheibe, die quer hinter der langen Nase meines Wagens steht. Sicher ist sie erzürnt darüber, daß ich den kurzgehaltenen Rasen vor dem Haus unter die Räder genommen habe und jetzt sogar ganz dicht vor die Tür fahre, wo es längst keinen Fahrweg mehr gibt.

Aber dann faßt sie doch schnell an, schnell und nicht ungeschickt, als sie sieht, daß es nottut. Fragt nicht, preßt nur die Lippen zusammen, um mehr Kraft zu sammeln für die Last, die auf ihren Arm drückt.

„Mit grauen Haaren unbeholfen wie ein Säugling! Man kann sich bloß noch selbst verspotten, Frau Marili." Und als er in einen Sessel gerutscht ist: „Nun müssen wir zuerst einmal erfahren, womit wir unsere liebenswürdige Samariterin bewirten können. Die gnädige Frau ist eine Landsmännin von mir."

„Der Patient ist jetzt die Hauptperson, nicht der hereingeschneite Gast", wehre ich ab.

Die alte Frau schiebt mir einen Schaukelstuhl hin: „Möchten Sie hier vielleicht sitzen, bitte!"

Und es ist wie zu Hause, wie vor langer Zeit in des Vaters Arbeitszimmer — der Schaukelstuhl, den man in vielen ostpreußischen Häusern fand, dem ich später nie wieder begegnet bin.

Dankbar und ganz vorsichtig lasse ich mich hineingleiten, und das leichte Schwingen ist wie ein freundlicher Willkommengruß.

*

Ein ganzes Jahr ist vergangen.

Die langen, hellgrünen Spitzen, die noch weich sind wie Kinderwangen, hängen wieder an den schweren Volants der alten Fichten.

Die Wiesen blühen genau so bunt und das Holz an der Hauswand liegt ebenso fachmännisch gestapelt wie vor zwölf Monaten, als ich zum erstenmal hier herauf kam.

Es ist alles genau so, und doch ist alles anders. Frau Marilis Augen sind nicht mehr streng, sie sind voll Trauer, und in mir ist nicht mehr die Freude des Willkommenseins, in mir ist nur noch der Schmerz des Abschieds.

Was soll ich tun in dieser Nacht, die länger sein wird und dunkler als alle Nächte? Fast ebenso dunkel wie die Stunde nach meines Vaters Tod. Ich will versuchen, noch einmal sein Leben zu erzählen, mit seinen Worten, aber ich weiß, daß ein geschriebenes Wort nie ein lebendiges sein kann, weil ihm die Wärme oder die Kälte, die Härte oder die Zartheit der lebendigen Stimme fehlt. Und seine Stimme, die so wohlklingend sein konnte, habe ich immer im Ohr, wenn sich meine Gedanken mit ihm beschäftigen.

*

Ich sitze wieder in dem alten Schaukelstuhl, dessen Geflecht mit einer langen, wolligen Decke überspannt ist, und sehe ihn vor mir, wie er mir so oft gegenübersaß: den Lodenrock aufgeknöpft, das weiße Hemd mit der grünen Krawatte unter dem braungebrannten Gesicht, und an der Hand neben einem dunklen Lapislazuli, aus dem das eingravierte Wappen hell heraustrat, ein schmaler, glatter Goldreif.

Eines Tages, als ich auf diesen Ring blickte, länger vielleicht als taktvoll war, nickte er mir zu:

„Das war das zweite Unglück in meinem Leben. Das erste traf mich, als mein Vater starb. Ein Pferd. . . Er starb an einem Pferdebiß.

Wenn ich Sie nicht langweile, erzähle ich Ihnen von meinen Jugendjahren, als ich so alt war wie Sie damals. Ich denke dabei an die Jahre, in denen Ihr Herr Vater mit Ihnen die Turniere besuchte. Als ich sechzehn war, hatte ich schon häufig mit dem Rasen Bekanntschaft gemacht. ‚Carmen' war ein schönes, feuriges, aber unberechenbares Mädchen. Sie trug mich über alle Hindernisse, wenn sie gut gelaunt war. Fühlte sie sich aber indisponiert — was häufig vorkam — war sie unfreundlich, kühl, unkameradschaftlich.

Aber bevor ich von Carmen und der ernsthaften Reiterei spreche, muß ich Ihnen von meiner Großmutter erzählen. Ich weiß so viel Erfreuliches aus Ihren Kindertagen in großen Sandburgen und Meerwasser, von einer Großmutter, die ständig in Ängsten schwebte um ihr einziges Enkelkind, daß ich Ihnen in der meinen ein ebenso prachtvolles Gegenstück präsentieren kann.

Sie war Russin. Mein Großvater hatte sie sich aus Sibirien von einer Bärenjagd mitgebracht — den Bären natürlich auch. Ein mächtiges Tier. Es stand ausgestopft auf einem flachen Sockel in der Diele, die schweren Tatzen mit den langen schwarzen Krallen erhoben. Diese gewaltige Masse stand drohend über einem, wenn man zu ihr hinaufsah. Nie habe ich mich mit diesem Tier befreunden können. Nein — mit diesem Fremdling verband mich nichts. Um so größer war meine Zuneigung zu dem anderen Fremdling, zu meiner Großmutter.

Wenn der Künstler, der sie als junge Frau malte, nicht bis über beide Ohren in sie verliebt war und aus diesem Grunde ‚Wunder sah, dann muß sie wirklich eine Schönheit gewesen sein. Aber — ein liebenswerter Mensch war sie, das weiß ich . . .

Sie war es, die aus meiner Liebe zum Pferd den sportlichen Ehrgeiz wachsen ließ. Kam ich dann mit einer Beule am Kopf nach Hause oder mit einer verstauchten Hand, einem zerschundenen Knie, dann kannte sie kühlende Essenzen, brachte Salben, Pflästerchen und Tränklein, damit ich nur ja schnell wieder auf den Pferderücken klettern konnte.

‚Kosaken können reiten', sagte sie, und ihre Augen leuchteten. ‚Meine Vorfahren waren Kosaken. Es liegt schon weit zurück. Aber noch nicht so weit, daß es vergessen wäre!' Und sie erzählte mir von ihrem Zuhause, von den seltsamen und den schönen Sitten ihres Landes. Ich lernte ihre Heimat mit ihren Augen sehen, so wie sie vor der Jahrhundertwende war. Ich hörte ihre Lieder, die so schwermütig und so wunderbar sind.

Von der Außenwelt wußten wir wenig. Unsere Welt genügte uns. Die kleinen, weißgekalkten Insthäuser, der Gemüsegarten mit dem riesigen Himbeerfeld, den Erdbeerbeeten, den Eierpflaumen, der kleine Blumengarten mit dem Gewächshaus, der weite Park, das große Haus mit den zwanzig oder dreißig Stuben, die Pferdeställe, der Heuboden, die Scheunen, der lange Kuhstall, das Schweinehaus, die Schuppen, die Felder, die Koppeln, der Wald — das war ein kleines Reich für sich. Wollte man es in Ordnung halten, dann füllte es einen ganz aus.

‚Pferde und Erde verlangen Pflege', sagte mein Vater. ‚Und um etwas pflegen zu können, braucht man Zeit. Und deshalb muß man haushalten mit seinen Stunden.'

Er hat es verstanden, hauszuhalten, mit allem, und deshalb hat auf ihn das Sprüchlein nicht gepaßt: ‚Leute mit Pferdeverstand haben nur noch Pferde im Kopf, und dabei geht dann meist die Wirtschaft zum Teufel.' Nein, auf ihn hat das nicht gepaßt."

Seine kräftigen, sympathischen Hände schieben sich ineinander, sein Blick streift an mir vorbei.

„Ich habe ihn sehr geliebt. Sicher habe ich gespürt, daß er mich brauchte. Meine Mutter — hat ihn nicht geliebt. Sie hat uns verlassen, als ich fünf Jahre alt war."

Er schweigt lange, dann sieht er mich freundlich an:

„Sie haben mir von einer so ungetrübten Jugendzeit erzählt — ich weiß nicht, ob es recht ist, Sie mit meiner traurigen Geschichte zu belasten?"

„Eine Last trägt sich leichter, wenn man sie auf zwei Schultern verteilt."

Seine Augen leuchten auf. „Nun gut. Dann will ich noch einmal tief Atem holen."

Fortsetzung folgt



Auf der Weide — Foto v. Berg

Nachklang zu festlichen Tagen

So ein teires Stick auf de Straße...?

Wie ein Heiliger Drei König nach Rauschken kam – Von Erich Engelbrecht

Rauschken, per Usdau, Kreis Osterode, Ostpreußen — so stand's geschrieben auf all den vielen Briefen und Drucksachen — oder „Drecksachen", wie mein Vater spaßhaft zu sagen pflegte — die ich täglich von der Postagentur im Gasthaus Banaschewski abzuholen hatte. Rauschken — ein langgezogenes, zu beiden Seiten der Straße liegendes Dorf, an dessen einem Ende das prächtigste und größte Haus, das Gutshaus, lag, und an dessen anderem Ende sich die kleinste und elendste Hütte verkrümelte, die Heimstatt des Nachtwächters Woiczech. In der Mitte des Dorfes eng beieinander: Der Dorfteich, die Schule, die Kirche, das Pfarrhaus, das alles andere als ein komfortabler Bungalow war. Über schlechte Luft hatten wir uns nie zu beklagen, selbst wenn zur Winterszeit alle Fensterritzen sorgfältig mit Papierstreifen verkleistert waren.

Es war also ein durchaus sinnvolles und gutes Werk, wenn mein Großvater meinem Vater zum Schutz gegen den eisigen Nordostwind seinen wattierten, seidenen sogenannten „Schlafrock" vermachte. Denn freilich: Umpusten konnte auch der stärkste Sturm diese Gehäuse nicht. Dazu bot es zu wenig Widerstand. Der Wind pustete einfach hindurch. Vorne hinein, hinter heraus — für uns Kinder eine herrliche Musik zum Einschlafen. Wenn sich dann noch das gleichmäßige Tuh-tuh des Nachtwächters dazugesellte — ach, war das schön und gruselig! Um den Kohlenverbrauch in solchen Zeiten brauchten wir Kinder uns ja nicht zu kümmern.

Mein Vater war ein fortschrittlicher und praktischer Mann. Also hatte er als erster im Dorf ein Grammophon. Dieser Ruhm ließ den Gastwirt Zelasnitzki nicht zur Ruhe kommen. Also mußte er auch eins haben. Aber das taugte nichts. Denn erstens mußte man jedesmal ein Dittchen reinstecken, wenn das Ding spielen sollte. Zweitens gab es nur blökende Laute von sich und drittens war der Trichter nur von graue m Blech, bei unserem aber von goldenem Messing — von der Schallplattenauswahl schon gar nicht zu reden! Rossinis unsterbliche „Rosinenarie", gesungen von Frida Hempel — das konnten wir den ganzen Tag umsonst haben.

Auch um den Woiczech brauchten wir uns keine Sorgen zu machen: Unser Vater war sehr bald zu der Überzeugung gekommen, daß unser Nachtwächter den Schlafrock sehr viel nötiger hatte als er selber. Wie könnte unser Dorf wohl ruhig schlafen, wenn unser Woiczech sich bei seinem harten Nachtdienst womöglich eine Lungenentzündung zuziehen sollte? Gar nicht auszudenken, was das für Folgen nach sich ziehen würde!

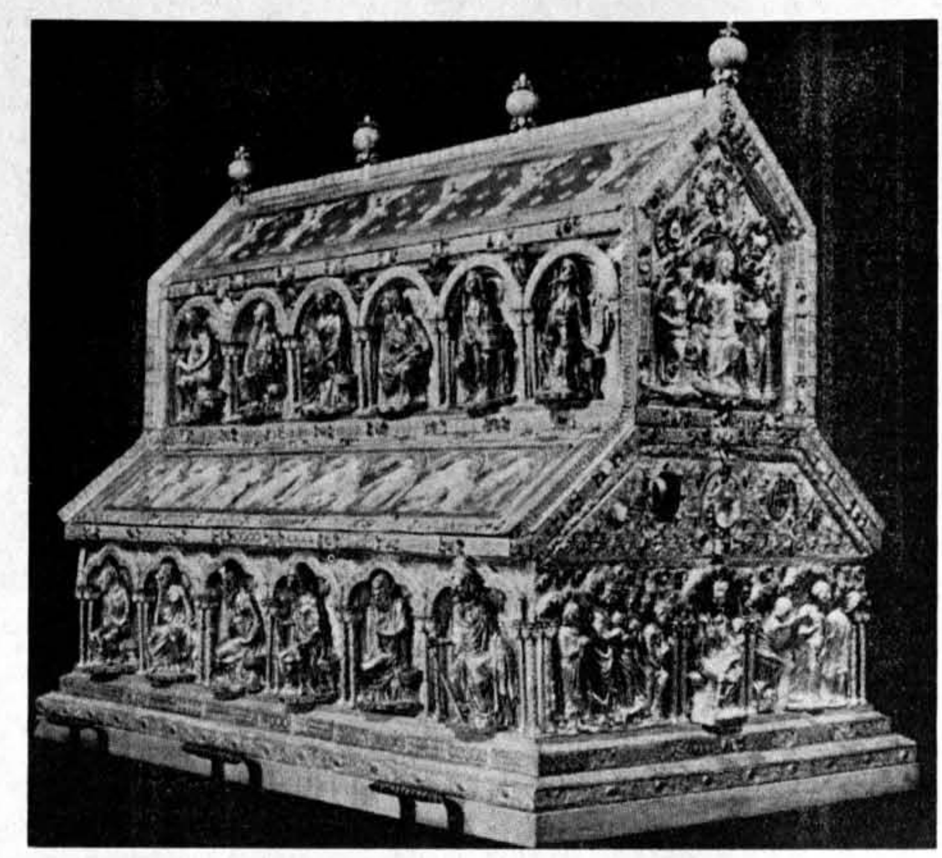
Selbstverständlich mußte auch unser musikalischer Wunderkasten in den Dienst der Gemeinde gestellt werden. Dazu hatte sich mein Vater folgendes ausgedacht: Er bestellte um die Weihnachtszeit eine Schallplatte „Stille Nacht, heilige Nacht", gesungen vom Berliner Domchor, mit feierlichem Geläut der Domglocken höchstselbst als Einleitung. Und nun vollführte er einen geistlichen Jungenstreich — ja, so muß man das wohl nennen — in den ich alleine eingeweiht wurde. Auch meine Mutter durfte nichts davon erfahren. Die ehemalige Königsberger Konzertsängerin sollte sich auch einmal überraschen lassen und konnte ja hinterher, wenn sie es nicht lassen konnte, ihre klaviergeübten Hände ringen. Es ist wirklich unbeschreiblich, was einstmals eine arme Pfarrfrau, von der Großstadt in ein Masurendorf verpflanzt, auszustehen hatte.

Also: Das Grammophon wurde am Heiligabend zu später Stunde heimlich, still und leise in die Sakristei geschmuggelt und ich selber folgendermaßen instruiert: „Wenn ich morgen im Gottesdienst beim Vorlesen der Weihnachtsgeschichte an die Stelle komme ‚Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen', dann ziehst du den Apparat auf, aber ganz leise. Bei ‚Friede auf Erden' setzt du die Nadel auf. Dann müßte es klappen, daß bei ‚den Menschen' die Glocken läuten und nach dem ‚Wohlgefallen' der Chor mit ‚Stille Nacht' einsetzt. Und es klappte. Auch damals schon verstanden sich die Jungens ganz gut auf die Technik. Ich hatte nur noch darauf zu achten, daß die halbaufgelassene Sakristeitür von der Zugluft nicht zugeschlagen wurde.

Wir beließen es bei nur einem Vers, um der jetzt gemütsmäßig schwer mitgenommenen Gemeinde keine Zeit zu lassen, sich Gedanken darüber zu machen, wie der Chor der himmlischen Heerscharen von Bethlehems Fluren sich ausgerechnet in die arme Rauschker Kirche verloren hatte. Immerhin: Engel hatten Flügel. Aber daß dieser himmlische Chor außerdem für uns die „Stille Nacht" eingeübt hatte, war doch recht verwunderlich, wie man wird zugeben müssen. Denn in der Bibel, insonderheit bei der Weihnachtsgeschichte, kommt dieses Lied nun gerade nicht vor.

Indessen — die Gemeinde kam gar nicht dazu, mit solch verruchten Grübeleien sich ihrer tiefen Ergriffenheit zu entledigen — ahnte freilich auch nicht, daß sich zur Stunde noch ein zweites Wunder ereignen sollte.

Mit Gebet und Glaubensbekenntnis, mit Predigt und Abkündigungen nahm der Weihnachtsgottesdienst seinen gewohnten und doch nicht so ganz gewohnten Verlauf. Denn immerhin wird jedermann einräumen müssen, daß die Herzen für das Samenkorn des Gotteswortes auf so **besondere Art tief aufgepflügt worden waren und daß mein Vater von der Kanzel her als ein frohgemuter Säemann diesmal ganz sorglos nach** rechts und links mit vollen Händen nur auszustreuen brauchte, um sicher zu sein: Das fällt heute auf gutes Land.



Unser Foto zeigt den Dreikönigsschrein im Hochchor des Kölner Doms. Die Ostpreußen, die zu Pfingsten 1973 zum Ostpreußen-Treffen nach Köln kommen, werden sicher Gelegenheit nehmen, auch dieses Kunstwerk zu besichtigen. Der Schrein birgt die Gebeine der Heiligen Drei Könige, die der Kanzler Friedrich Barbarossas, Reinald von Dassel, Erzbischof von Köln, von Mailand nach Köln überführen ließ Foto Archiv

Dann kam das Abendmahl, und nach der Beichte die schlichte Einladung: „Kommt, es ist alles bereit. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist." Und ehe noch das letzte Wort verhallt war, eröffnete einer der Heiligen Drei Könige mit feierlich abgemessenen Schritten den Zug der Abendmahlsgäste zum Tisch des Herrn. Dieser Heilige Drei König war zwar ein bißchen klein, und man hatte ihn sich auch sonst ein wenig anders vorgestellt. Aber genau erkennen konnte man sein Gesicht bei der schwachen Kerzenbeleuchtung nicht. Jedoch der purpurne Mantel mit der langen Schleppe, die goldene Kordel um den Leib, die bunten Quasten daran, die grünen Aufschläge an den Ärmeln und um den Hals herum — das alles konnte nur einer aus dem Morgenlande an sich tragen!

Leider muß der Chronist nun berichten, daß sich diese Illusion nicht lange halten ließ. Die diesem wunderlichen Mann am nächsten standen, hatten ihn erkannt, und flüsternd sprach es sich beim Gang zum Altar herum: „Das ist ja gar kein Heiliger Drei König. Das ist man nur der Woiczech." Bloß gut, daß das klargestellt war! Wo wäre denn sonst wohl die Andacht bei der Kommunion geblieben. Da will man es doch nur mit dem Herrn Jesus zu tun haben, aber nicht mit einem König aus dem Morgenland, von dem in der Bibel auch nichts geschrieben steht, wie jeder rechtschaffene Christenmensch auch weiß.

Einer aber in der Kirche war durch diese Erscheinung dermaßen erschüttert, daß es ihn beinahe umgeschmissen hätte: der Herr Pfarrer. Zunächst traute er seinen Augen nicht. Dann aber erkannte er an dem purpurnen Schlafrock unseren kleinen Nachtwächter. Und um ein Haar hätte er losgeprustet. Noch rechtzeitig drehte er sich — nicht ganz gemessen — zum Altar, zog sein Taschentuch aus den Tiefen seines Talars und schien nun einen ganz plötzlichen und ziemlich heftigen Schnupfenanfall zu bekommen, durch den sogar die Schultern ins Schütteln kamen. Noch nie, so gestand er uns hinterher, wäre es ihm so schwergeworden, das Lachen zu verbeißen wie in diesem feierlichen Augenblick.

Was war passiert? Wenn die kluge Woiczechna, des Nachtwächters angetrautes Weib, meine Mutter in der Küche aufsuchte — was öfters vorkam, weil sonst niemand ihre offenen Wunden an den Beinen behandeln konnte — dann kam auch immer mal wieder die Sprache auf den Schlafrock, und ob der Woiczech nun nicht mehr so friert bei seinem Nachtwächterdienst auf der Dorfstraße, und vor allem, ob die Woiczechna den Schlafrock auch wirklich um einen halben Meter umgenäht hat — denn dies war ungefähr der Höhenunterschied zwischen meinem Großvater und dem Nachtwächter. Aber all derartigen Ermittlungsfragen wich die kluge Frau geschickt aus mit der Bemerkung: „Is schon gut. Woiczech is sich dummes Mann. Woiczech friert sich immer." Nach diesem Weihnachtsereignis zur Rede gestellt, kam's endlich heraus. „Aber Frau Pfarrerche! So ein teires Stick auf de Straße? Is viel zu schad dazu. So was geheert nur in de Kirch."

Dazu war wirklich nichts mehr zu sagen. Das Thema war abgeschlossen. Jedenfalls in Rauschken — nicht aber in Königsberg. Dreißig Jahre später, als ich unseren Theologiestudenten einmal diese Geschichte erzählte, um ihnen zu zeigen, wie Theologie aussehen kann, wenn sie es riskiert, ganz praktisch zu sein. Dabei ging es ziemlich erregt um die Frage, ob man mit solchen Mitteln wie „Grammophon in der Sakristei" überhaupt auf eine christliche Gemeinde einwirken dürfe. Es fielen harte Worte wie „liturgisch unverantwortlich", „Blasphemie", „unlautere Kniffe" und dergleichen. Andere wiederum fanden alles in bester Ordnung und sehr originell. Schließlich bemerkte einer, der in dieser Gesprächsrunde nur still zugehört hatte: „Auch damals werden sich doch wohl auch die Menschen vor dem Christfest fröhliche Weihnachten gewünscht haben. Es könnte doch so gewesen sein, daß es einer ernst gemeint und diesen meist so gedankenlos dahergeschwatzten Wunsch in ein Gebet verwandelt hat, und daß unser himmlischer Vater, der doch sicherlich kein Freund von Traurigkeit ist, sich eines Grammophons und eines Schlafrocks bedient und die Bitte um eine fröhliche Weihnacht auf seine Art damals zur Wirkung gebracht hat. Nun, ich denke, was Gott tut, das ist wohlgetan."

Dagegen war auch unter den Studenten in Königsberg nichts mehr zu sagen.

Man nahm in Plüschsesseln Platz...

Dies und das vom dritten Feiertag in Rastenburg – Von Siegfried Bahr

Am 27. Dezember pflegt meine Frau immer vom „dritt Fierdach, letzt Hilljedach", zu reden. Dabei gibt es diesen dritten Weihnachtsfeiertag offiziell gar nicht. Er wird weder vom Vater Staat erwogen noch von den Gewerkschaften gefordert, geschweige denn von den Arbeitgebern garantiert. Auch in Rastenburg gab es ihn nicht, es sei denn, der 27. Dezember fiel auf einen Sonntag. Schlicht gesagt, er war und ist immer noch ein illegaler Feiertag.

Während meiner Kindheit wurde der dritte Weihnachtsfeiertag im Familienkreis jedes Jahr feierlich begangen. Morgens standen alle später auf. Wir Kinder hatten Ferien und mein Vater, Volksschullehrer von Beruf, auch. Das große Zimmer, in dem der Weihnachtsbaum stand und die Geschenke auf Tisch und Stühlen ausgebreitet lagen, wurde geheizt. Zum Mittagessen gab es Gänsebraten. Aufgewärmte Reste vom ersten Feiertag zwar nur, aber immerhin Gänsebraten: kräftig mit Majoran gewürzt, dazu Rotkohl, geschmorte Äpfel, Salzkartoffeln und die dunkelbraune, fett-triefende Sauce.

Zum Kaffee waren wir bei Tante Lieschen eingeladen. Sie besaß ein stattliches Haus in Rastenburgs Königsberger Straße. So machten wir uns rechtzeitig auf den Weg, um durch die schneebedeckten Straßen pünktlich bei ihr einzutreffen. Tante Lieschen war die Tante meiner Mutter und somit meine Großtante. Früh verwitwet, lebte sie mit ihrer Schwester, dem Gretchen, zusammen. Gretchen hatte nie geheiratet, und in ihrem Ausweis muß hinter der Frage nach dem Beruf die Bezeichnung „Rentiere" gestanden haben. Wir sagten „Fräulein" und „Sie" zu ihr. Beide Damen waren altjüngferlich und somit etwas sonderbar.

Nach dem Kaffee und etlichen Geschichten aus der Jugendzeit — wir kannten längst alle, und Gretchen bekräftigte sie stets mit einem stereotypen Gewiß-gewiß-Kommentar — ging es in ein großes Nebenzimmer, durch dessen Fenster **man auf Rastenburgs Hauptstraße blickte. Auf dem Tannenbaum steckten bunte Kerzen und** silberne Kugeln. Bei unserem Christbaum daheim war es umgekehrt: weiße Kerzen und bunte Kugeln. Man nahm in blauen und weinroten Plüschsesseln Platz, die unten ringsum mit einer Troddelreihe abschlossen. Unter den Lehnen hingen ebenfalls diese Quasten, bei einigen Sesseln leicht gelichtet. Wir sollten still und brav sitzen, aber für den kindlichen Spieltrieb waren diese niedlichen Dinger geradezu eine Herausforderung. Kein Wunder, daß wir mit den Troddelchen spielten, trotz strafender Blicke der Erwachsenen. War die Gefahr des Loslösens im Verzug, gab's einen kräftigen Klaps auf die Hand.

Das Weihnachtsprogramm lief nach einem festgefügten Ritual ab: Tante Lieschen schritt zu einem dunklen, mattlackierten, auf vier zierlichen, leicht geschwungenen Beinen ruhenden, tischähnlichen Möbel mit quadratischem Kastenaufbau. Vorn öffnete sie zwei Klapptürchen. Die linke, jetzt sichtbare Hälfte füllte ein Trichter, dessen spitz zulaufende Kegelform sich im Inneren dieses sonderbaren Gegenstandes geheimnisvoll verlor. In der rechten Hälfte befand sich ein Fach, dem die gute Tante eine Kurbel entnahm. Gleichzeitig klappte sie die Tischplatte hoch. Darunter wurde ein mit grünem Filz bezogener Plattenteller sichtbar. Der geneigte Leser weiß nun, daß es sich bei dem geheimnisvollen Tischchen um einen Grammophonapparat handelt; ein sicher teures, elegantes Stück der zwanziger Jahre, wie ich es nie wieder gesehen habe. Tante Lieschen eröffnete die Weihnachtsmusik mit „Süßer die Glocken nie klingen". Dieses Lied wurde in unserem engen Familienkreis nicht gesungen. Mutter konnte es nicht leiden.

„Glocken können nicht süß klingen", kritisierte sie. Anschließend kam die andere Seite dran, und blechern krächzend tönte es aus dem Trichter: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter..." Die Schallplatte hatte leider einen Aufnahmefehler. Der Chor sang immer „O Tannjebaum, o Tannjebaum...", und **das bei jeder Strophe. Anschließend mußten meine Schwester und ich vor den Weihnachts**baum treten und Gedichte aufsagen. Wir taten das nur widerwillig. Am Heiligen Abend lag noch Glanz auf unseren Augen und spannungsvolle Erwartung ließ die Stimme öfters stocken. Am ersten Feiertag traten wir vor den brennenden Lichterbaum bei den Großeltern mütterlicherseits. Am zweiten Weihnachtsfeiertag wiederholte sich die Prozedur bei Oma und Opa väterlicherseits. Am dritten Festtag schließlich, bei Tante Lieschen, war's nur noch Routine. Schnell und ohne stocken, in leierndem Tonfall gar, rasselten wir die Verslein runter und erhielten unsere Geschenke. Dieser Augenblick war wenigstens noch mit Spannung gewürzt. Wir wurden nie enttäuscht. Tante Lieschen schritt nun wieder zum Grammophon, steckte eine neue Stahlnadel in den Tonabnehmer, legte eine andere Platte auf, meistens „Stille Nacht, heilige Nacht...", und erlaubte mir huldvoll, die Kurbel zu drehen.

Älter werdend, mochten wir am Dritt-Feiertag nicht mehr zu Tante Lieschen gehen. Es war uns zu langweilig. Meine Schwester verabredete sich mit ihrer Freundin, ich brachte den H.J.-Dienst ins Gespräch und Vater eilte in sein Büro am Lindenmarkt, um seiner nebenamtlichen Tätigkeit als Kreisbildstellenleiter nachzugehen. Nur Mutter fand keine Ausrede und ging hin; es war ja auch ihre Tante.

Tante Lieschen starb Pfingsten 1943. Ihre ältere Schwester, das Gretchen, hatte bereits zwei Jahre früher das Zeitliche gesegnet. Die schrecklichen Zeiten, die bald folgten, erlebten die alten Damen somit zum Glück nicht mehr.

Wenn am dritten Feiertag, den es offiziell gar nicht gibt, der graue Alltag wieder beginnt, die Arbeit noch nicht schmecken will, denke ich oft an Tante Lieschen, an die Gewiß-gewiß-Kommentare ihrer Schwester Gretchen, an die bunten Kerzen und silbernen Kugeln am Weihnachtsbaum, an die Sesseltroddel und an das so blechern klingende O Tannjebaum, o Tannjebaum.

Es leuchtet in uns unzerstörbar . . .

Begegnungen mit Ostpreußen – Eindrücke einer Dithmarscherin – von Margarete Kudnig

Es gibt Begegnungen, die sind so kurz und und flüchtig wie ein Hauch, der einen anweht. Man ahnt nicht ihren Sinn und kennt nicht ihren zukünftigen Wert. Dennoch wirken sie fort, wie ein Ton, der nicht aufhört, zu klingen und wie ein Funken Licht, der immer weiter glüht. Es ist gleich, wem man begegnet, sei es ein Mensch, ein Tier, ein ganzes, weites Land oder — ein Stückchen Bernstein, das man als Kind einmal überraschend auf dem Acker in der Nordseemarsch fand. Es gibt Begegnungen, die können zum Schicksal werden, und wenn man diesem Schicksal dankbar ist, so ist es gut.

Die erste Begegnung mit dem Lande Ostpreußen oder besser: mit den ostpreußischen Menschen, liegt weit zurück. Es war zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Da waren vereinzelt auch in die Dörfer Schleswig-Holsteins Flüchtlinge aus dem Osten gekommen. Von allen Seiten wurde den Heimatlosen gebracht, was sie nur immer brauchen konnten. Und da war es, daß man zum erstenmal die damals so fremd anmutenden, jetzt so vertrauten Laute vernahm, daß Worte aufklangen wie „Trautsterchen" und „Du-chen" und vielleicht auch „Marjell".

Eine gedrängt volle Stube, ein prasselndes Feuer und in den guten, einfachen Gesichtern ein heiteres, fast kindlichfrohes Lachen der Dankbarkeit, — so ist das Bild der Erinnerung. Als man durch den stillen, sternhellen Abend die verschneite Dorfstraße entlang heimging, ja, da konnte man in seinen jungen Jahren gar nicht fassen, daß es möglich ist, Menschen von Haus und Hof zu treiben, hinweg von den Pferden im Stall, von den Kühen und Kälbern und allem, was dazu gehört. Und daß einer dann trotzdem lachen kann! Das war die erste Begegnung mit dem ostpreußischen Menschen, das Land lag noch in weiter Ferne.

Es rückte näher, als an einem Johannistag — es war immer noch Krieg — junge Menschen von der großen Insel Rügen nach der kleinen Insel Hiddensee hinüber gesegelt waren. Der Tag war erfüllt gewesen von lauter Wanderfreude und ausgelassenem Toben im heißen Sand und in der kühlen See. Man hatte begeistert von der Höhe des Dornbusches weit in die Ferne der Ostsee geschaut. Aber ihren eigentlichen Zauber enthüllte die Insel erst, als man sie bei der Heimfahrt in der vom Abendlicht glutroten See entschwinden sah, als es schien, daß die vier großen Elemente allen Lebens: Wasser, Erde, Luft und Feuer, sich wieder vereinen wollten, so wie sie vor der Schöpfung eins gewesen. Da fing ein junger Matrose — er kam von der Kurischen Nehrung — da fing er an zu erzählen: „So ist es auch bei uns zu Hause!", sagte er.

Und er erzählte von den weißen Wanderdünen und den samtdunklen Wäldern, vom Zug der Kraniche am herbstlichen Himmel, vom Schrei der Reiher und von den schwarzen Kormoranen. Von den Elchen erzählte er und vom Bernstein, den die Fischer nach Sturmtagen noch so manchesmal in ihren Netzen fanden. Und dann klang plötzlich vom Bug des Schiffleins eine dunkle Frauenstimme: „Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet . . ." Sah man es nicht schon im Geiste, dieses Land? Es war noch Krieg, aber weit in den Schützengräben Frankreichs, da war ein Soldat, den man noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, dessen Briefe man aber bei sich trug und zu dessen Wesen man sich mit leisen, vorsichtigen Gedanken heranzutasten versuchte. Dieser Soldat war ein Ostpreuße — sein Name braucht hier nicht genannt zu werden.

Der Krieg ging vorbei, und der Krieg ging verloren. Aber junge Menschen brauchen darum nicht ohne Hoffnung zu sein. Und so sollte die Begegnung mit der ostpreußischen Erde endlich Wirklichkeit werden. Noch waren es mehr die äußeren Dinge, die einen erregten, die Neugierde, ja, und die Freude. Das große Schicksal, das hinter dem Begriff: Ostpreußen! stand — ach, junge Menschen kümmerte es noch nicht so sehr. Und dann tauchte nach langer Nachtfahrt plötzlich und unerwartet das Wunderwerk der Marienburg vor den erstaunten Augen auf, rot leuchtend in der Morgensonne. Der breite Weichselfluß, er war nun mehr als eine Wasserstraße, wie es so viele Flüsse gab im deutschen Land. Er war ein Schicksalsstrom, umstritten und umlitten. Eine erste Ahnung wollte sich einschleichen in das junge Herz: Grenzland ist Kriegsland, und ein Kriegsland kann nie ohne Gräber sein!

Jedoch, die Wunden, die der Krieg geschlagen, heilten damals schnell. Bunte Blumen überwucherten die Gräber, und die zerstörten Dörfer und Städte wurden aufs glücklichste wieder aufgebaut. Das Land war schön, schön, wie die Dichter es besungen hatten. Weit war das Land und überall das Wasser. Und wer am Wasser geboren ist, der kommt vom Wasser nicht mehr los.

Die zweite Fahrt gen Osten stand unter einem seltsamen, aber glückhaften Stern. Der „Polnische Korridor", dieses einmalige politische Machwerk, welches das Land Ostpreußen zu einer einsamen Insel machen sollte, wurde plötzlich für Durchreisende gesperrt. So war man dankbar, daß einem auf dem überfüllten Abstimmungsdampfer noch ein Plätzchen frei gegeben wurde, in drangvoller Enge, ohne jede Bequemlichkeit, die ein junges Hochzeitspaar sich vielleicht erhoffen mochte. Dafür war man plötzlich hineingestellt in das Schicksal eines bis dahin fremden Landes, das nun Heimat werden sollte. Was blieb als deutlichste Erinnerung an jene Fahrt? Das Bild einer Mutter mit ihren Kindern, das jüngste war fast noch ein Säugling und das kommende trug sie unter ihrem Herzen. Sie hockte auf einem Stühlchen im Windschutz des Schornsteins, und allen war sehr elend zumute bei der stürmischen See. Warum machte die Frau die beschwerliche Fahrt? Um in der Heimat, wo sie geboren, Zeugnis abzulegen für die Heimat, auf daß das Land deutsch bleibe, wie es seit Jahrhunderten gewesen und daß es keiner fremden Willkür unterworfen sei. Eine seltsame Begegnung für ein hochzeitreisendes Paar, sinngebend für die Zukunft, die man damals noch nicht ahnen konnte . . .

Genau 25 Jahre später fuhr man abermals auf einem überfüllten Schiff durch die dunkle, stürmische See. Verwundete, Verkrüppelte, Kinder, die nach den Müttern weinten, Mütter, die ihre Kinder verloren hatten, Hungernde, Frierende, Verzweifelte, Leidende und Mitleidende, das war die traurige Fracht. Unter den vielen war man ganz allein, mit fremden Soldaten das Brot teilend, von fremden Soldaten „Muttchen" genannt, in banger Sorge um die Lieben, von denen man getrennt, in banger Sorge um das Land, das man verließ, das hinter einem im Nebel verschwand und das einem zur zweiten Heimat geworden war. Was hatten diese 25 Jahre gebracht? Viel Glück, viel Freude, fröhliche Arbeit und schwere Mühsal, Lachen und Weinen, Geburt und Tod, und über allem immer das Glück der Begegnung, die nun kein kaum wahrnehmbarer Hauch mehr war.

Es war lebendige Wirklichkeit, die ihre Erfüllung in sich trug: Begegnung mit dem Land, das man um seiner Schönheit willen lieben mußte, Begegnung mit seinen Burgen, seinen Städten und Dörfern, Begegnung auch mit seinen Tieren, den schnellen Pferden, den kraftstrotzenden Rindern, den Elchen und den stolzen Hirschen, den stummen Fischen und mit allem, was zum lebendigen Reichtum des Landes gehört. Auch der goldene Bernstein aus der Kinderzeit übte seinen alten Zauber — Symbol des Lichts, das nie vergehen kann. Über allem aber standen die Begegnungen mit den Menschen dieser Landschaft, den Fischern der Nehrung, den Waldarbeitern Masurens, den Bauern der Niederung und den schwerblütigen, schweigsamen Leuten vom Moor. Als letztes aber sei gesprochen von der Begegnung mit denjenigen, die berufen waren, das geistige Bild ihrer Heimat zu gestalten, zu verdichten und aus der Vielfalt das Einmalige, das Ureigentümliche aufzuzeigen. Gemeint sind die Künstler Ostpreußens, die Maler, Musiker, die Sänger und Dichter, von denen man viele Freunde nennen durfte. Durch sie wurde das Fünklein, das wie eine geheime Sehnsucht in einem ruhte, zum Leuchten gebracht. Sie erschlossen das Auge und öffneten das Ohr für sonst nicht wahrnehmbare Töne, sie lösten die Zunge, die sonst wohl stumm geblieben wäre. Wer wollte dem Schicksal nicht danken für eine solche Fülle der Begegnungen?

Weit liegt nun das Land, das wie Orplid, das heilige, von ferne leuchtet, dessen Leuchten wir aber nicht mehr schauen können. Und doch begegnet es uns, überall da, wo wir heimatliche Laute aufklingen hören, wo wir heimatliche Gesichter erkennen. Es leuchtet in uns, unzerstörbar, wie die Mutter Ostpreußens sagte, und keiner soll uns die Hoffnung nehmen, daß es uns oder unseren Kindern einmal wieder in Wahrheit und Wirklichkeit begegnen wird.



Der Chor der St.-Annen-Kapelle der Marienburg mit der berühmten Madonna

Foto Ruth Hallensleben

Margarete Kudnig 75 Jahre

„Man braucht nicht in einem Land geboren zu sein, um sich ihm auf besondere Weise verbunden zu fühlen" — ihre eigenen Worte sind kennzeichnend für Margarete Kudnig. — Der ostpreußische Schriftsteller Martin A. Borrmann schrieb einmal über sie: „Ostpreußen war ganz und gar Margarete Kudnigs Wahlheimat geworden. Das immer wieder erstaunliche Wunder der Assimilation vollzog sich an ihr. Ich meine nicht unsere Stimmfärbung und unseren Dialekt — aber daß ein Mensch aus anderer Umwelt völlig unseres Wesens Kern sich zu erschließen versteht, daß er sich die Herzenswärme des ostpreußischen Humors zugehörig zu machen vermag, ist rational nicht erklärbar."

Und der verstorbene Dichter Walter Scheffler sagte über die Schriftstellerin: „So tief und liebevoll hatte sie sich in unser schönes Ostpreußenland und in seiner Menschen Wesen eingelebt, daß man nach ihren Arbeiten auf ein Kind unserer Heimat schließen konnte."

Geboren wurde Margarete Huesmann aber im Kreis Norderdithmarschen, in Wennemannswisch. Sie wuchs auch in Norddeutschland auf, besuchte die höhere Mädchenschule in Heide und die Frauenschule in Hamburg-Altona. Erst als sie 1920 den ostpreußischen Dichter Fritz Kudnig heiratete, zog sie nach Königsberg.

Die Begegnung mit der ostpreußischen Landschaft, mit den Menschen, besonders den Schriftstellern, Malern und Musikern, dazu die Auseinandersetzung mit der ostdeutschen Geschichte wurde entscheidend für ihre geistige Entwicklung. Margarete Kudnig arbeitete an Zeitungen und Zeitschriften, am Ostmarkrundfunk und an Jugendsendungen mit. Sie schrieb den Text zu der „Kantate vom Bernstein", die Herbert Brust vertonte. 1944 erschien ihr Novellenband „Die Bernsteinfischer" mit Illustrationen von Prof. Eduard Bischoff.

1945 — Flucht aus Ostpreußen, Rückkehr in ihre alte Heimat. Hier wurden Margarete und Fritz Kudnig vom Sozialministerium für die kulturelle Betreuung der Vertriebenen in Schleswig-Holstein eingesetzt. Beide hielten rund 300 literarische Lesungen und Lichtbildvorträge, darüber hinaus schrieb Margarete Kudnig mehrere Arbeitsbriefe für die Landsmannschaft Ostpreußen.

Am 12. Januar feiert die Schriftstellerin ihren 75. Geburtstag. Dazu sendet die Redaktion des Ostpreußenblattes die besten Wünsche nach 224 Heide, Hans-Sierks-Straße 10, und gratuliert Margarete Kudnig ganz herzlich. V. P.

Deutsche Oper am Rhein

Die Musik Richard Wagners feiert Triumphe in unserer Zeit

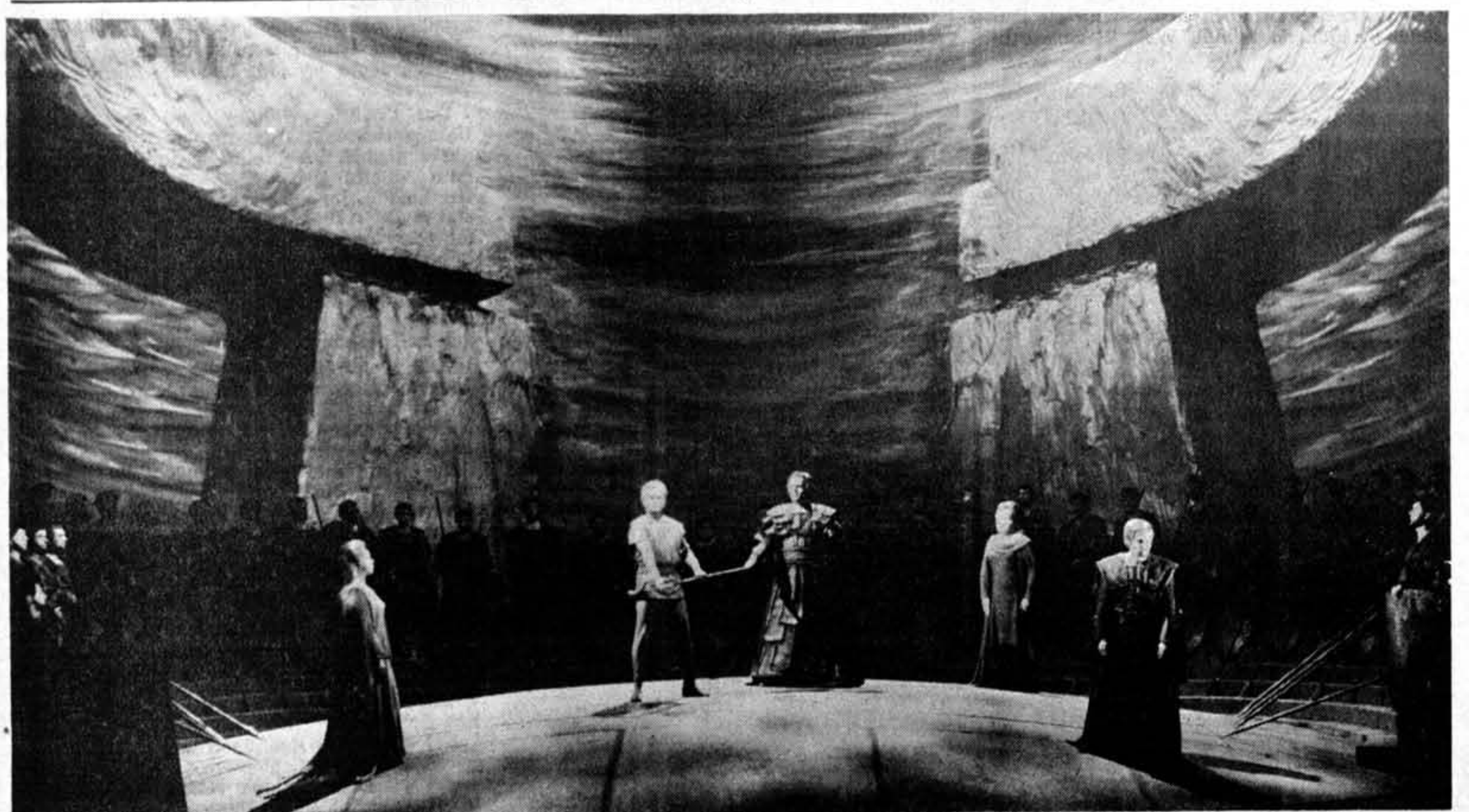
Fast der gesamte 3. Rang des Düsseldorfer Opernhauses war von der Jugend besetzt. Die vier Abende des „Ring des Nibelungen" waren ein Fest ohnegleichen, und es war ein künstlerischer Höhepunkt der „Deutschen Oper am Rhein", wie sich die Vereinigung des Düsseldorfer und Duisburger Hauses bezeichnet.

Um Richard Wagners Musik zu verstehen, muß man gerade heute die Dichtung der Werke kennen. Vom Wort und vom Sinn her baut sich das Riesenwerk des vierteiligen „Ringes" auf.

Das Gold im Rhein symbolisiert die Urweisheit der Welt. Alberich will sie an sein Streben nach Materialismus ketten und stört durch den Raub des Goldes die Weltordnung, deren Geburt im Es-Dur-Vorspiel geschildert war. Wotan greift ein und will schließlich einem Menschen den Aufstieg ermöglichen, der „freier ist als ich, der Gott". Tatsächlich: In der „Walküre" gewinnt Siegmund in seiner höchsten Not das „Zauberschwert" — aus eigener Kraft. Das Schwert ist Symbol freier Willenskraft. Er scheitert. Sieglinde aber, im Besitz des zerbrochenen Schwertes, gebiert Siegfried, dem das Neuschmieden von Notung gelingt. Mime, der tückische Verstandesmensch, kommt nicht zum Zuge. Siegfried, der Freie, erreicht „die selige Öde auf sonniger Höh' " und somit Brünnhilde. Noch aber gibt der nach Wohlstand und Macht strebende Alberich nicht auf. Er versucht, das Verlorene wiederzugewinnen: Sein Sohn Hagen, ohne Liebe gezeugt, schmiedet böse Ränke und verwickelt den Schuldlosen in Schuld. Siegfried fällt. Dennoch gewinnt Alberich nichts. Wie in allen Werken Richard Wagners siegt die Liebe. Siegfrieds Vision im Sterben erinnert an Isoldes Hinübergehen in den Atem der Welt. „Alles wird nun frei".

Es gelang Georg Reinhardt mit seiner Inszenierung, die großen Zusammenhänge in dem vierteiligen Werk aufzuzeigen. Günther Wich am Pult gab den Darstellern auf der Bühne die Möglichkeit, auch die „kleinen" Noten wirken zu lassen, während Arnold Quennet in der „Götterdämmerung" dem Orchester zu einem großen Triumph verhalf. In der „Walküre" wurden Marie Antoine als Sieglinde und vor allem Wilhelm Ernest als Siegmund stürmisch gefeiert. Die Bühnenbilder waren ungemein eindrucksvoll und ermöglichten zusätzlich ein gutes Sicheinfinden in die Welt der kosmisch-seelischen Gesetze.

Eine glanzvolle Aufführung in unserer bedrohlichen Zeit! **Otto W. Wermser**



Götterdämmerung — ein Szenenfoto aus dem zweiten Akt der Oper von Richard Wagner, aufgeführt in der Deutschen Oper am Rhein

Foto Fred Kliché

Mehr als die Erwartungen erfüllt

Ostdeutsche Sportler errangen im Olympiajahr 1972 Medaillen wie nie zuvor

Die Sommerspiele der XX. Olympiade 1972, nach Berlin 1936 zum zweiten Mal auf deutschem Boden in München, Kiel und Augsburg übertrafen alle bisherigen Großereignisse des internationalen Sports mit der Teilnahme von 122 Nationen aus aller Welt, mustergültiger Organisation, olympischen und Weltrekorden, Publikumserfolg auf den großzügigen Sportanlagen und Millionen von Zuschauern an den Fernsehschirmen, wenn auch an zwei Tagen durch den Terror im olympischen Dorf und auf dem Flugplatz Fürstenfeldbruck die frohen Spiele beschattet wurden, doch dann bis zur Schlußfeier bei idealen Wetterbedingungen zu einem großen Erlebnis für alle wurden.

Die deutsche Olympiamannschaft erfüllte mehr als die in sie gesetzten Erwartungen, wenn auch bei manchen kaum erwarteten freudigen Überraschungen einige Enttäuschungen nicht ausblieben. Eine der größten Überraschungen war sicher der Olympiasieg der deutschen 4 mal 100-m-Staffel der Frauen in Weltrekordzeit mit zwei ostdeutschen Läuferinnen und bei den Enttäuschungen der nur vierte Platz des Deutschlandachters, mit dem wir seit dem Olympiasieg 1960 in Rom mit einigen ostdeutschen Ruderrecken im Boot verwöhnt worden



Heide Rosendahl beim Einlauf ins Ziel

waren. Am erfolgreichsten waren die Sowjetunion, die USA und die deutschen Mannschaften.

An den deutschen Medaillen waren wie nie zuvor eine Reihe ostdeutscher Sportler beteiligt. Für Deutschland kämpften 28 ostdeutsche Leistungssportler, während in der mitteldeutschen Mannschaft nur 4 festgestellt werden konnten. In 14 Sportarten waren sie dabei und zwar aus Ostpreußen 10, aus Westpreußen/Danzig/Grenzmark 4, aus Pommern 5, aus Schlesien 9 und aus dem Sudetenland 4 und zwar mit 17 Leichtathleten, je 2 Schwimmern und Radfahrern und je einem im Boxen, Fechten, Fußball, Hockey, Judo, Kanu, Reiten, Ringen, Rudern, Schießen und Segeln. Bei der Eröffnungsfeier im Olympiastadion war es wie schon 1936 in Berlin ein Ostdeutscher, der die deutsche Fahne trug, und zwar der Europa- und Weltmeister und Medaillengewinner bei früheren Olympischen Spielen im Einer-Canadier, Detlef Lewe aus Breslau/Schwerte.

Ostdeutsche Goldmedaillen in Einzelkämpfen gewann wie erhofft die Weltrekordinhaberin im Weitsprung (6,84 m) Heidemarie Rosendahl (25) aus Leverkusen, die Tochter des mehrmaligen Diskusmeisters Heinz Rosendahl, der einen Lebensabschnitt in Ostpreußen und zwar in Tilsit gelebt hat, im Weitsprung mit 6,78 m. Dann war es der deutsche Meistergeher über 50 km in 3:56:11,6 Std. Bernd Kannenberg (30) aus Königsberg mit dem erhofften Olympiasieg. Ganz überraschend kam der Olympiasieg des 29jährigen Oberschlesiers aus Gleiwitz Dieter Kottysch als Boxer im Halbmittelgewicht.

Vier weitere Goldmedaillen gewannen Ostdeutsche in Mannschaftskämpfen und zwar mit der 4 mal 100-m-Frauenstaffel in Weltrekordzeit von 42,8 Sek. vor der favorisierten mitteldeutschen Mannschaft mit Christiane Krause, die mütterlicherseits aus Osterode stammt als Startläuferin und Heide Rosendahl, die im Ziel als Schlußläuferin vorn lag, dann die Hockeymannschaft mit Detlef Kittstein-Sprottau, der Bodenseevierer mit Steuermann mit dem sudetendeutschen Gerhard Auer, der Bahnvierer der Radsportler mit Jürgen Colombo-Grünberg. Silbermedaillengewinner mit neuen gesamtdeutschen Rekorden wurden Heide Rosendahl mit 4791 Punkten im Fünfkampf und Jörg Drehmel-Demmin/Potsdam, der seinen deutschen Rekord von 17,13 m auf 17.31 verbesserte. Bronze in den Einzelwettbewerben gewannen Hans-Georg Reimann (31) im 20-km-Gehen in 1:27:16,6 Std., aus dem ostpreußischen Dorf Starrischken/Ost-Berlin, der Fahnenträger Detlef Lewe im Einer-Canadier und Ulli Libor-Cosel in der Fleying-Dutschman-Seglerklasse. In der 4 mal 100-m-Staffel gewann der schnellste deutsche Sprinter als Ersatzmann Jobst Hirscht, Breslau/Hamburg, als Startläufer Bronze und wurde im 100-m-Endlauf sechster. Ein weiterer dritter Platz glückte Harry Klugmann aus Stolp mit der Militarymannschaft. So erkämpften die Ostdeutschen 15 Medaillen und zwar achtmal Gold, zweimal Silber und fünfmal Bronze.

Weit weniger Glück hatte die vorjährige Europameisterin mit Weltrekord im 1500-m-Lauf Karin Burneleit (29), jetzt Frau Krebs, Gumbinnen/Ost-Berlin, die zwar auch selbst ihre Weltrekordzeit verbesserte, doch nur den vierten Platz in 4:01,4 Min. belegte. Elfgard Schittenhelm (25) aus dem Sudetenland mit 11,2 Sek. die deutsche Meisterin, mußte verletzt ausscheiden und kam so um die Goldmedaille in der 4 mal 100-m-Staffel, für die sie am Start statt Christane Krause vorgesehen war. Auch Ameli Koloska-Zoppot, die deutsche Meisterin im Speerwerfen, ging verletzt an den Start und erreichte nicht die 60-m-Marke. Erst gar nicht gemeldet werden konnte der bisherige Europameister im Zehnkampf Kurt Bendlin (29), Thorn/Bonn, der verletzt nur zusehen durfte. Und auch Dr. Walde aus Gläsersdorf/Schlesien, kam nach seinen Silber- bzw. Bronzemedaillen 1964 und 1968 nur bis zum Hochsprung und fiel so auch für den Zehnkampf aus. Der Europameister von 1966 im 1500-m-Lauf und 1968 Dritter in Mexiko, Bodo Tümmler-Thorn/Charlottenburg, erreichte nach kaum ausgeheilten Verletzungen nicht den Endlauf und Lutz Philipp, der Königsberger Langstreckler und deutsche Meister im Wald-, 1000-m- und Marathonlauf, der als Sieger eines internationalen Marathonlaufes in Manchester mit deutscher Bestzeit gewonnen hatte, kam als Mitfavorisierter nur auf einen enttäuschenden 32. Platz im Marathonlauf. Der Heiligenbeiler Ringer Werner Schröter sowie der Elbinger Judoka Wolfram Koppen hätten mit etwas Glück Medaillen gewinnen können, während von den weiteren ost- und westpreußischen Teilnehmern Hennig-Tapiau im Diskuswerfen, Frau Ursula Büschking-Braunsberg im Bogenschießen, Dieter Miez-Allenstein mit der Fußballmannschaft sowie der Danziger Klaus Konzorr im Turmspringen ohne Chancen waren.

Auch als Organisatoren auf den verschiedenen Stellen im Olympiapark und in Kiel bei den Segelwettbewerben waren Ostdeutsche eingesetzt. An der Spitze „Mr. Olympia" Siegfried Perrey-Königsberg, der als verantwortlicher Mann im Olympiastadion wie schon früher bei Olympischen Spielen und internationalen Veranstaltungen sein Können unter Beweis gestellt hatte. Von der großartigen Eröffnungsfeier bis zur Schlußfeier klappte alles ausgezeichnet, was auch von vielen anderen Nationen anerkannt wurde, Perry wurde mehrfach ausgezeichnet. Auch auf weiteren führenden Posten standen gleichfalls Ostpreußen. So unterstand das über 300 Köpfe zählende Kampfgericht bei den Leichtathletikkämpfen dem Allensteiner Gerhard Dworak-Dortmund, die Polizei im Olympiastadion dem bereits pensionierten Polizeioffizier Erwin Blask (62), Lötzen/Frankfurt, Silbermedaillengewinner 1936 im Hammerwerfen und 1938 in Stockholm Weltrekordinhaber, mit Unterstützung des zweifachen Medaillengewinnerl in der 4 mal 400-m-Staffel Manfred Kinder (34), Königsberg/Wuppertal, der frühere mehrfache Seglermeister Bruno Splieth, Tolkemit/Kiel, wirkte bei den Segelwettbewerben, der ostpreußische Bundestrainer der Kunstturner Eduard Friedrich mit einem verbesserten 5. Platz der deutschen Kunstturner, der Allensteiner Sprinter Leonhard Pohl (43) aus der 4 mal 100-m-Staffel 1956 mit Bronze, der für die Fernsehübertragungen in alle Welt verantwortlich war, die ostpreußischen früheren Aktiven und jetzigen Sportredakteure „Moritz" von Groddeck-Osterode, der erfolgreichste deutsche Ruderer aller Zeiten, sowie Wolfgang Wünsche-Königsberg (Leichtathletik), und für das prächtige Sommerwetter während der Spiele zeichnete der RastenburgerWolfgang Thüne (29) verantwortlich.

Alle anderen Sportveranstaltungen standen 1972 im Schatten der Olympischen Spiele, doch sollen wenigstens einige der Berufssportler sowie der nichtolympischen Wettbewerbe erwähnt werden. Erstmalig wurden einmal wieder zwei Deutsche Europameister im Berufsboxen, und beide sind Ostdeutsche. Zuerst gelang es dem deutschen Meister im Superleichtgewicht Lothar Abend (28), Brieg/Kiel, den Europameistertitel zu gewinnen, und dann glückte auch dem Deutschen Meister im Halbschwergewicht Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, der Titelgewinn in London gegen den britischen Titelverteidiger. In der Fußballnationalmannschaft mit dem Gewinn der Europameisterschaft mit Siegen gegen England und Rußland wirkte in einigen Spielen der Sudetendeutsche Sigi Held, Offenbach, mit, und der ostpreußische Erfolgstrainer Udo Lattek-Sensburg gewann mit Bayern München den deutschen Meistertitel. Im Tischtennis waren international der Vizeweltmeister 1969 Eberhard Schöler-Flatow/Düsseldorf, sowie seine Frau Diane Schöler erfolgreich. Schöler schlug sogar den Weltmeister Bengston-Schweden.

Für die ostdeutschen Leichtathleten gab es in Celle erstmals nicht im Rahmen der Deutschen Meisterschaften das 19. Wiedersehenstreffen mit Wettkämpfen, bei denen die ostpreußischen Alterswettkämpfer gut vertreten und auch erfolgreich waren, wenn auch die seit 1955 in jedem Jahr gewonnene Traditionsstaffel ohne Gegner nicht gelaufen und auch der Fünfkampf nicht gewertet werden konnte. In der Königsberger Patenstadt Duisburg beging der Akademische Sportclub Ostpreußen-Königsberg sein 70jähriges Bestehen und der Fahnenträger und Diskuswerfer 1936 in Berlin Hans Fritsch (61), Darkehmen/Bremen, als Vorsitzender des Vereins der ehemaligen Olympiateilnehmer hatte die Vereinsmitglieder nach München eingeladen. Von den Ostpreußen sah man den Dreisprung-Rekordmann von 1912 mit damals 14,87 Meter Karl Baaske (81), Prussia-Samland Königsberg, den Exweltrekordmann im Hammerwerfen Erwin Blask-Lötzen und andere. So mancher der ostdeutschen Spitzensportler hat aus beruflichen oder aus Altersgründen den Leistungssport aufgegeben, so das deutsche Tennisas Dr. Christian Kuhnke, Heydekrug/Köln, der Meisterschwimmer Olaf von Schilling, Stralsund/Wuppertal, der 1500-m-Medaillengewinner Bodo Tümmler, Thorn/Charlottenburg, der Boxolympiasieger Dieter Kottysch-Gleiwitz/Hamburg, der Fußballnationalspieler Jürgen Kurbjuhn, Tilsit/Hamburg, und auch der Olympiasieger 1960 im Kleinkaliberschießen Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde.



Bernd Kannenberg bei der Siegerehrung

Das große Sportjahr 1972 wurde beschlossen mit der Proklamation und Ehrung der von den deutschen Sportjournalisten gewählten Sportler des Jahres mit einem fröhlichen Abend in einem neuen anspruchsvollen Rahmen im Kurhaus Baden-Baden. Sportlerin des Jahres wurde zum zweiten Mal die dreifache Medaillengewinnerin Heidemarie Rosendahl. Der Oberbürgermeister überreichte ihr eine Goldkette mit dem Brunnenmotiv. Bei den Männern war die Wahl auf den Olympiasieger im Speerwerfen Klaus Wolfermann gefallen, vor dem ostpreußischen Meistergeher Bernd Kannenberg, während Platz 4 der oberschlesische Box-Olympiasieger Dieter Kottysch erreichte. Zu den Mannschaften des Jahres gehören bis auf die Springreiter auch Ostdeutsche und zwar auf Platz 1 die Hockey-Olympiasiegermannschaft mit Kittstein. Auf Platz 2 bis 5 folgen die Fußball-Nationalmannschaft mit Held, der Bodenseevierer der Ruderer mit Auer; die 4 mal 100-m-Frauenstaffel mit Christiane Krause und Heide Rosendahl, der Bahn-Rad-Vierer mit Colombo und auf Platz Nr. 7 der Deutsche Fußballmeister Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek.

Ein alter Herr aus Insterburg . . .

. . . führte Zwölfkampfmeister Eberhard Gienger in die Weltklasse

Deutschlands bester Turner verdankt sein Können einem alten Herrn aus Ostpreußen. Als Eberhard Gienger aus Künzelsau in diesem Jahr den Zwölfkampf und drei Einzelsiege an Reck, Barren und im Pferdsprung gewonnen hatte, drückte ihm ein 81jähriger gerührt die Hand: Otto Zipplies aus Insterburg, der „Vater" von Giengers Erfolgen.

Ein kleiner, schmächtiger Mann mit weißem Stoppelhaar und Brille reist mit der Eisenbahn durch Europa, um ja keinen Wettkampf des 21jährigen Gerätekünstlers aus Schwaben zu versäumen. Denn Gienger ist „sein" Turner.



Weltmeisterschaft der Junioren-Ruderer in Mailand 1972: Dritter von links im siegreichen Vierer ohne Steuermann der Rudergemeinschaft Frankfurt ist ein Ostpreußenkind: Harald Koeppen, Sohn von Reichsbahn-Oberrat Erich Koeppen aus Allenburg, einst aktives Mitglied des Allenburger Ruderclubs.
Fotos: Horst Müller (2), Archiv

Die Geschichte der ungleichen Turnbrüder begann 1964. Gienger war 13, Zipplies 73 Jahre alt. Beide begegneten sich in der Turnhalle in Künzelsau; der Ostpreuße, den es 1945 nach Schwaben verschlagen hatte, und Jungtalent Eberhard, der sich vergeblich um einen Barren-Aufgang bemühte. Zipplies, der erfahrene Turner, zeigte ihm, wie es gemacht wird.

Es dauerte nicht lange, und die beiden trafen sich wieder. Gienger war diesmal gekommen, um sich für die Starthilfe zu bedanken, und Zipplies war an dem jungen Talent interessiert. „Frag mal deine Eltern, ob du zu mir kommen darfst", sagte er, „ich habe im Garten einige Turngeräte."

Der 13jährige Schüler, dem die spärlichen Übungsstunden im heimischen TSV Künzelsau ohnehin nicht ausgereicht hatten, turnte fortan nach Anleitung von Otto Zipplies im Garten der Lindenstraße 2 jeden Tag. Mit den Eltern waren die Trainigszeiten abgesprochen, und unmittelbar nach den Schaulaufgaben ging es los: Beherrschen des Körpers, Durchdenken neuer Übungsteile und deren zielvolles Erlernen. Bei Regen und Kälte turnten sie in der Halle, ansonsten konnte man das Gespann von der nahen Kocherbrücke aus im Garten sehen.

1968 wurde in Berlin ein Turner deutscher Jugendmeister, dessen Name bis dahin niemand gehört hatte: Eberhard Gienger. Die harte Arbeit des jungen Schwaben und des alten Ostpreußen hatte erste Früchte getragen. Noch im selben Jahr wurde der damals 17jährige Künzelsauer zu einem Lehrgang eingeladen und übersiedelte später ganz in die Turnschule Frankfurt, wo er auch mit dem ostpreußischen Bundestrainer Eduard Friedrich Bekanntschaft, und in der Mainmetropole 1970 das Abitur machte. Heute studiert er in Mainz Englisch und Sport.

„Ich habe alles ihm zu verdanken", deutet er mit einer Kopfbewegung hinauf auf die Tribüne. Dort sitzt Otto Zipplies: Er beobachtet, rechnet die Wertungsnoten und jubelt für seinen Schüler.

Der ehemalige Kaufmann aus Insterburg, geboren am 9. September 1891, lebt mit seiner verwitweten 74jährigen Schwester zusammen in Künzelsau. Über seine Qualifikation als Trainer sagt Zipplies: „Man muß von einer Sache begeistert sein". Er selbst war als Turner nie sonderlich erfolgreich.

Das Kreuz verscheucht die Dämonen

Zum 150. Todestag des Dichters Zacharias Werner – Leben zwischen Wien und Königsberg

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, der am 18. November 1768 in Königsberg geboren und am 17. Januar 1823 in Wien gestorben ist, war einer der merkwürdigsten Menschen, die Ostpreußen hervorgebracht hat, so gar nicht königsbergisch und preußisch. Die Zwiespältigkeit seines Wesens war ihm von seinen Vorfahren mitgegeben. Von Vaterseite waren sie Akademiker, der Großvater Heinrich Hofrat und Tribunalsekretär, der Vater Jakob Friedrich Universitätsprofessor der Beredsamkeit und der Geschichte, ein gelehrter Mann und Kustos des Münzkabinetts der Universität. Werners Großmutter väterlicherseits war eine Tochter des Pfarres und Theologieprofessors Christian Sahme.

Mehr als diese bürgerliche, mit Königsberg verbundene Gelehrsamkeit hat die Mutter auf Werners Wesen eingewirkt. Sie war eine Nichte des Arztes und barocken Dichters Johann Valentin Pietsch. Friedrich der Große hat sich zwar Gellert gegenüber 1760, also lange nach Pietschens Tode, recht absprechend über ihn geäußert, aber zu seinen Lebzeiten genoß er großes Ansehen. Auch Pietsch war aber kein Schwärmer, sondern dichtete nach den Regeln der „Kritischen Dichtkunst" und betrieb eine einträgliche ärztliche Praxis.

Werners Mutter wird als frömmelnd und exzentrisch geschildert und hielt nach dem frühen Tode ihres Mannes 1782 ihr einziges Kind, eben den Zacharias, nicht in Zucht. Der begabte Junge wuchs ohne regelrechten Schulunterricht auf, folgte seinen Neigungen und ist dabei sein Leben lang geblieben. Schon als Siebzehnjähriger bezog er die Königsberger Universität, um Jura zu studieren, hatte aber mehr Interesse für Philosophie, besonders für Rousseau. Er schrieb Geschichte und Theaterkritiken, nahm als Bruder der Dreikronenloge am gesellschaftlichen Leben der Bürgerschaft teil, stieß sie aber bald vor den Kopf durch seine Ausschweifungen und durch die Heirat mit einer Frau von sehr zweifelhaftem Ruf. Die Ehe wurde bald geschieden, ebenso die beiden weiteren. Als Vierzigjähriger war Werner ein dreimal geschiedener Mann, ein preußischer Beamter minderer Qualität, für Stellungen im preußischen Polen gut genug. In Warschau lernte er seinen Königsberger Landsmann E. T. A. Hoffmann kennen, der acht Jahre älter als Werner, aber ihm wesensverwandt war. Seine Vaterstadt hat Werner nach dem Tode seiner Mutter 1804 auf immer verlassen, aber er nahm einen dichterischen Stoff mit, den er in Warschau zu einem Drama verarbeitete, „Das Kreuz an der Ostsee".

Nach dem Zusammenbruch Preußens im Unglücklichen Kriege führte Werner ebenso wie Hoffmann ein unstätes Wanderleben und schrieb in dieser Zeit mehrere Dramen, von denen die Schicksalstragödie „Der 24. Februar" am bekanntesten geworden ist.

Während Hoffmann aber auch seine musikalische und zeichnerische Begabung auswerten konnte, war Werner ganz auf seine dichterische Begabung angewiesen, und während Hoffmann 1814 wieder in seinen juristischen Beruf zurückkehren konnte, rettete sich Werner aus der Wirrsal seines Lebens in den Katholizismus, indem er 1810 in Rom zur katholischen Kirche übertrat. Die katholischen Elemente der Romantik hatten ihn schon lange in ihren Bann gezogen. Er blieb einige Jahre in Rom, wurde 1814, als der Sturm der Befreiungskriege über Europa hinwegbrauste, in Aschaffenburg zum Priester geweiht und lebte von da ab meist in Wien, wo seine Predigten während des Wiener Kongresses Aufsehen erregten.

So spielte sich sein Leben zwischen den beiden Hauptstädten des deutschen Ostens ab, dem protestantischen Königsberg und dem katholischen Wien. Die Kantische Pflichtenlehre hatte seine überschäumende Jugend nicht bändigen können; die ersehnte Ruhe fand er in der katholischen Mystik.

Seine Lebensphilosophie läßt er den Spielmann am Schluß seines Dramas „Das Kreuz an der Ostsee" aussprechen:

„Geweissagt hat er's, nicht verstanden,
Was meines Glaubens Augen sehn;
Das Leben wird aus Todesbanden,
Wie jetzt die Sonne, auferstehn.
Das Kreuz verscheuchet die Dämonen
Vom klippenvollen Meeresstrand.



Zacharias Werner

Foto Archiv

Auf zweier Treuer Marterkronen
Erhebt's der Herr mit starker Hand!
Bis dahin, daß ihr dies vernommen,
Erwäget, was ihr heut' geschaut;
Die Ohnmacht spotte nicht der Frommen,
Kunst ist dem Glauben angetraut.
Ein Jeder geh' in sich zu Hause
und bet' um Kraft und reinen Sinn;
Ich kehr' ins Tal zu meiner Klause,
Der Spielmann zeucht zum Vater hin.

Prof. Dr. F. Gause

Es stand in der Zeitung ...

Vor 130 Jahren

Königsberg/Pr., 12. Januar 1843

Im Jahre 1842 flüchteten über 200 russische Militärpflichtige, die nicht dienen wollten, über die preußische Grenze.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 31. Januar 1853

Die preußische Armeeverwaltung kauft z. Z. in Ostpreußen ungewöhnlich viele Pferde an.

Vor 100 Jahren

Pillau, den 13. Januar 1873

Das Preußische Abgeordnetenhaus bewilligte für den Weiterbau der Mole in Pillau 200 000 Taler.

Vor 90 Jahren

Berlin, 13. Januar 1883

Die Universität Breslau hat im laufenden Wintersemester 1495 ordentliche Studierende, die Universität Königsberg 756.

Vor 60 Jahren

Berlin, 14. Januar 1913

Im Reichstag fand eine Debatte über die Polenpolitik statt. Vorwürfe der polnischen Fraktion über die Zurücksetzung von Polen im Staatsdienst wurden zurückgewiesen. Wer die für eine Laufbahn erforderlichen Prüfungen habe, würde befördert, ohne das seine Zugehörigkeit zu einem nichtdeutschen Volkstum dabei ins Gewicht fiele.

Lodz, 31. Januar 1913

Es kam zu schweren Ausschreitungen gegen Juden. Über dreißig von ihnen wurden durch Messerstiche z. T. schwer verletzt. (Lodz gehörte zum in Rußland liegenden Kongreßpolen).

Vor 50 Jahren

Berlin, 8. Januar 1923

Die Reichsregierung will beim Völkerbund für die Auswanderung von Juden, die aus Osteuropa nach Deutschland flüchteten und ehemaligen russischen Kriegsgefangenen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen, Hilfe beantragen.

Memel, 10. Januar 1923

Litauische Freischärler sind ins Memelgebiet eingedrungen.

Vor 40 Jahren

Göttingen, 11. Januar 1933

Die Universität führt wieder eine Ostmarkenwoche durch. Gleichzeitig findet eine Grenzlandausstellung statt.

Berlin, 13. Januar 1933

Reichspräsident von Hindenburg besichtigte heute die Ostpreußenausstellung, die in Berlin zuerst gezeigt wird und dann durch das ganze Reichsgebiet wandern soll.

Neblig-trübe Weihnachtstage...

... und kein Schnee – Das Dezemberwetter 1972 in Ostpreußen

So war es von alters her: Das Jahr neigt sich dem Ende zu und das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Die Kerzen am Adventskranz künden von der heiligen Zeit, die uns erwartet. Es ist eine stille Zeit, die lauten Feste sind verstummt. Zahlreich dagegen sind die alten Bräuche und Überlieferungen, die an diese Tage und Wochen geknüpft sind. Ein schöner Brauch hat sich am Barbaratag, dem 4. Dezember, erhalten: das Schneiden von Barbarazweigen. Die sollen zum Weihnachtsfest aufblühen, wenn man sie im warmen Wasser ins Zimmer stellt. Daß es an Weihnachten Schnee haben soll, das wünschen sich nicht nur die Kinder; man wünscht es sich auch nicht nur wegen des romantischen Winterbildes, das wünschen sich vor allem die Bauern für Feld und Frucht.

Aber wie sah nun in der Heimat der vergangene Dezember in Wirklichkeit aus? Die großräumige südwestliche Luftströmung, die sich Ende November über Deutschland eingestellt hatte, blieb auch zum Monatsanfang bestehen. So begann in Ostpreußen der Dezember als erster Wintermonat mit mildem und freundlichem Wetter. Der Himmel war nur gering bewölkt, die Sonne lachte und mit Mittagstemperaturen von 7 in Königsberg bzw. 8 Grad in Elbing herrschte in den ersten drei Dezembertagen ein geradezu frühlingshaft anmutendes Wetter.

Am 4. leitete ein über Skandinavien Richtung Nowaja Semlja ziehendes Tief mit seinem Frontausläufer eine Periode unbeständigen und regnerischen Wetters mit Temperaturen zwischen 5 Grad tags und 1 Grad nachts ein. Am 15. und 16. erfolgte dann noch einmal ein kräftiger Warmluftvorstoß und ließ in Königsberg die Temperatur auf 8 Grad emporklettern. Dann bahnte sich jedoch ein grundsätzlicher Wetterwechsel an.

Schon seit dem 8., an dem der Luftdruck mit 1010 Millibar in Königsberg einen Tiefststand aufwies, war dieser fast stetig geklettert und stand am 16. auf 1034 mb. Er fiel dann zwar noch einmal auf 1027 mb am 18., als von Nordskandinavien über das Baltikum eine Staffel polarmaritimer Luft nach Südosten vorstieß, stieg aber dann wieder steil an auf einen Monatshöchststand von 1046,3 mb am 20. Dieser anhaltende Druckanstieg ging von einem sich über Ungarn ausbildenden Hoch aus, das am 18. seinen Schwerpunkt nach Südschweden verlagerte und somit die Zufuhr milder Meeresluft aus Westen unterband. Dieses Hoch zog dann über Ostpreußen hinweg Richtung Weißrußland und schwenkte dann im weiteren Verlauf südwärts auf den Karpatenraum hin ein.

Am 19. sank abends um 18 Uhr in Königsberg zum ersten Male die Thermometersäule unter den Gefrierpunkt und damit war auch endlich der Winter in Ostpreußen hereingebrochen, allerdings ohne Schnee, wenn man von den wenigen Flocken in der Nacht vom 20. zum 21. absieht. Da auch der gesamte Westen und Süden Rußlands schneefrei blieb, sanken trotz wolkenlosen Himmels und leichtem Südostwind die nächtlichen Temperaturen in Königsberg nur bis auf maximal minus 10 Grad am 30. und 31. Dieses sonnige Frostwetter, bei dem über Mittag die Temperaturen immer bis nahe 0 Grad kletterten, wurde nur vom „Weihnachtstauwetter" unterbrochen. Am Heiligabend trübte es nachmittags ein, es fielen anfangs ein paar Schneeflocken und in der Nacht leichter Nieselregen. Über Weihnachten war es dann neblig-trüb mit Temperaturen zwischen 0 und minus 1 Grad. Dagegen meldete in der Silvesternacht die Wetterstation Königsberg wolkenlosen Himmel und minus 5 Grad.

Zieht man ein Fazit, so zeichnete sich der Dezember 1972 durch zwei völlig unterschiedliche Witterungsperioden aus: eine milde und regnerische bis zum 19. und eine praktisch trockene, sonnige und kalte. Aber eines gab es auch in Ostpreußen nicht: Schnee! Doch schon Martin Kakies schreibt in seinem Buch „Elche am Meer": „Überhaupt, wo sind die alten Zeiten hin! Früher gab es ordentliche Winter ..., und in den Dörfern mußte man sich Wege durch den meterhohen Schnee graben." Dieser schneelose Dezember scheint also doch keine Ausnahme zu sein, aber „wie auch das Wetter sich gestaltet, zum Jahresschluß die Hände faltet".

Wolfgang Thüne

Ein farbiges Kulturbild des alten Ostpreußen

Ein bisher unveröffentlichter Roman von Walther Harich ist soeben erschienen

Walther Harich: „Der Aufstieg", Roman. Nach dem um 1925 entstandenen Manuskript zum erstenmal gedruckt. Mit einem Nachwort von Th. Passarge. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 9. 164 Seiten, 1 Tafel Broschiert 24,— DM, Leinen 30,— DM.

Ein neuer Ostpreußen-Roman, und ein ungewöhnlicher. Er erschien zu Weihnachten 1972 zum ersten Mal, er ist aber nicht in unserer Gegenwart geschrieben, er spricht also nicht aus der Haltung derer, die ihre Heimat verloren haben. Er ist um 1925 geschrieben. Das Manuskript wurde damals nicht abgedruckt. Es liegt heute in Marbach, im Schiller-Museum, dem „Deutschen Literatur-Archiv". Literarhistoriker haben es entdeckt. Das ist auch der Grund, warum das Werk in einer Schriftenreihe erscheint, die einen so wissenschaftlichen Eindruck macht, daß der Leser da nichts Spannendes vermutet. Der Roman ist aber durchaus spannend, und vor allem: Er ist ein farbiges Kulturbild des alten Ostpreußen, mit starker erzählerischer Begabung geschrieben.

Der Verfasser, Walther Harich, wurde 1888 in Mohrungen geboren. Sein Vater war dort Besitzer einer Druckerei. 1897 zog er mit seiner Druckerei nach Allenstein und wurde dort Verleger der „Allensteiner Zeitung". Walther Harich wuchs also in Mohrungen und Allenstein auf. Früh lernte er auch Königsberg kennen, wo er Musikunterricht erhielt. Später heiratete er eine Königsbergerin, Anneliese Wyneken, und lebte eine Zeitlang in Königsberg. Seine genaue Kenntnis des Landes kommt diesem Roman zugute.

Es ist ein historischer Roman, er spielt um 1880. Von da gehen die Blicke aber zurück bis in die Zeit um 1848, und es wird vorwärts gedeutet bis in die Zeit des Jahrhundertbeginns. Man bekommt also einen Eindruck von der Entwicklung der „alten Provinz", wie der Verfasser sie nennt. Er schildert den Zeitpunkt, als die moderne Technik bis dorthin dringt, als durch die Bahnverbindung nach Berlin, durch den Oberländischen Kanal, durch die Erweiterung der Firma Schichau in Elbing usw. ein Anschluß an die „neue Zeit" erreicht wird. Das meiste freilich, was zu erzählen ist, ist noch durchaus die alte Zeit eines behäbigen und freundlichen bürgerlichen Lebens. Dargestellt wird vor allem eine Kleinstadt, welche der Verfasser „Gohlungen" nennt; dabei hat ihm Mohrungen vorgeschwebt. Und außerdem schildert er Königsberg.

In der Darstellung der Kleinstadt gibt es ein Kapitel, das ein Meisterstück ist und das vermutlich eingehen wird in alle Blütenlesen ostpreußischer Literatur: Es ist die Erzählung über das Leben mit seinen Höhepunkten, dem Wochenmarkt, dem Wohltätigkeitsbasar im Winter und mit dem Fest, das ganz zu dieser Landschaft und dieser Zeit gehört: Es ist das „Schlittenfest", das alle Bewohner, die Pferde und Schlitten besitzen, zu einer großen gemeinsamen Fahrt vereinigt, wenn der Schnee über der Landschaft liegt und das Wetter besonders geeignet ist. — Bei der Schilderung der Hauptstadt wird das kulturelle Leben besonders hervorgehoben: Ein Konzert im „Börsensaal", privates Musikleben in einem kultivierten Bürgerhaus, sodann das Königsberger Studentenleben.

Das alles wird dargestellt in der Geschichte dreier Familien, die so gewählt sind, daß verschiedene Seiten des Lebens zur Sprache kommen. Der Druckereibesitzer Amende verkörpert das aufstrebende, fleißige Bürgertum der Kaufleute und Gewerbetreibenden. Der Postvorsteher Ambrus ist Beamter und spricht über die Problematik des Beamtentums in seiner Zeit und seinem Staat. Der Landwirt Steinbock ist stellvertretend für diesen in Ostpreußen so wichtigen Wirtschaftszweig, der um 1900 sich modernisieren mußte, sofern er Schritt halten wollte und für die „Kornkammer des Reiches" fungieren wollte. Der Sohn Steinbocks studiert demgemäß Landwirtschaft und macht die Ergebnisse der Agrarwissenschaft praktisch nützlich.

Harich hatte vor, einen großen dreiteiligen Ostpreußen-Roman zu schreiben. Der Schluß sollte in die Zeit vor 1914 hineinführen. Da sollte der Enkel des alten Druckereibesitzers Amende einen neuen Weg einschlagen und Künstler werden, wie der Verfasser selbst es geworden war. Doch das Werk ist nicht so weit gediehen. Als Harich 1931 starb, war nur der erste Teil vollendet. Das ist auch der Grund, warum das Werk damals nicht zum Druck kam. Nun ist glücklicherweise dieser Teil in sich so weit abgeschlossen, daß der Leser ihn mit Genuß lesen kann. Wer wissen will, wie Harich den 2. und 3. Teil geplant hatte, findet darüber etwas in dem Nachwort, das kenntnisreich und knapp alles Nötige hinzufügt. Denn aus Aufzeichnungen und Gesprächen weiß man, wie der Verfasser sich die Vollendung des Werkes dachte.

Der Herausgeber der Schriftenreihe, Prof. Dr. Erich. Trunz, und der Verfasser des Nachworts, Theodor Passarge, sind beide Ostpreußen. Sie haben dafür gesorgt, daß der Veröffentlichung einige Beigaben hinzugefügt wurden: Zunächst eine Lithographie mit dem Bildnis des Autors von dem Königsberger Künstler Heinrich Wolff, der Professor für Graphik an der Königsberger Kunstakademie war. Sodann eine Bibliographie der wichtigsten Werke von Walther Harich, der 1920 durch seine Biographie von E. T. A. Hoffmann bekannt wurde. Schließlich ein Verzeichnis ostpreußischer Wörter und Wendungen. Da ein Werk dieser Art auch von Nicht-Ostpreußen gelesen wird und bei Germanisten im Ausland Beachtung finden kann, ist ein Verzeichnis dieser mundartlichen Wendungen sicherlich von Vorteil.

So ist von den Herausgebern und vom Verlag alles getan, um dem bisher völlig unbekannten Werk den Weg zu ebnen. Das Buch wird seine Leser finden als farbiges, gestaltenreiches Bild des alten Ostpreußen. Es ist spannend geschrieben, und es hat eine Eigenschaft, die besondere Hervorhebung verdient: Es hat Humor. Es ist ein scharfblickender, aber ein freundlicher Roman, letzten Endes ein liebevoller Humor, der gut mit der Musikalität des Werkes zusammenklingt. Und so ist das Ganze ein Buch, das manchem Ostpreußen ein freundliches Werk der Erinnerung sein wird und manchem Nicht-Ostpreußen eine ausgezeichnete Einführung in diese ihm fremde Welt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 04 11/45 25 42.

Die 15. heimatpolitische Arbeitstagung unter dem Thema „. . . und wie geht es weiter?" findet am 17. und 18. Februar in Rotenburg/Wümme im Institut für Heimatforschung des Heimatbundes Rotenburg statt. Alle Heimatkreisgemeinschaften und ihre Patenschaftsträger sind dazu herzlich eingeladen. Im Mittelpunkt stehen die Referate „Freiheit oder Gleichheit? — Wie kann es weitergehen?" von Brigadegeneral a. D. Karst und „Ende der Kulturarbeit?" von Dr. von zur Mühlen. (Beide Referate mit Aussprache). Hubert Koch (Pinneberg) zeigt außerdem einen Lichtbildervortrag „Der Väter Land — deutsche Heimat zwischen Weichsel und Memelstrom", und beim abendlichen Beisammensein im Heimatmuseum liest Hansgeorg Buchholtz aus eigenen Werken Tagungsbeginn am Sonnabend um 15 Uhr, Ende am Sonntag gegen 12.30 Uhr. Anmeldungen mit Quartierwünschen erbeten bis 5. Februar an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg, Kreishaus.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas. 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Die Geburtstagsfeier unserer Heimatstadt im Lokal „Feldeck" muß in diesem Jahre leider ausfallen, da daß Lokal wegen Umbauarbeiten geschlossen ist.

Bruno Meinert — Fritz Goll

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14. Tel. 05 21 / 44 10 55.

Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel sind mir von vielen Gumbinnern Glückwünsche übermittelt worden, z. T. in längeren Briefen. Hierfür bedanke ich mich an dieser Stelle. Ich bin beruflich überaus stark beansprucht. In meiner knappen freien Zeit muß ich mich vor allem den sachlichen Angelegenheiten unserer Gumbinner Arbeit widmen. Deshalb bitte ich alle, die mir geschrieben haben, um Verständnis, daß ich die guten Wünsche nicht persönlich erwidern kann. Allen Gumbinnern danke ich für die Teilnahme und Hilfe, die Sie unserem gemeinsamen Wirken angedeihen lassen. Möge uns im neuen Jahre wieder die Kraft geschenkt werden, unbeirrt an den Dingen weiterzuarbeiten, die wir auch heute trotz aller gegenläufigen politischen Entwicklung tun können und tun müssen.

Dietrich Goldbeck

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause. 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf Bismarckstraße 90.

Löbenichtsches Realgymnasium (Oberschule für Jungen) — Auf der zweiten Vortragsveranstaltung der ostpolitischen Arbeitsgemeinschaft sprach am 7. Dezember im Duisburger Steinbart-Gymnasium für die Löbenichter der Sachverständige für Völkerrechtsfragen, Oberregierungsrat Hans Dieter Mueller-Bonn über: „Die Ostverträge aus der Sicht des Juristen — a) ihre völkerrechtlichen Probleme und b) Ostverträge-Grundgesetz". Die von den Löbenichtern besonders gut besuchte Veranstaltung bildete auch in der dem Vortrage folgenden Aussprache einen wertvollen Beitrag zum Gelingen der ostpolitischen Arbeitsgemeinschaft. Nun wird eine Podiumsdiskussion mit Bundestagsabgeordneten am 18. Januar 1973 mit dem Thema „Die Ostverträge — das Grundgesetz" durchgeführt. Die Bundestagsabgeordneten Breidbach-CDU und Spillecke-SPD haben ihr Erscheinen zugesagt. Für die Löbenichter wird Oberregierungsrat Mueller-Bonn am Podiumsgespräch teilnehmen. Die Löbenichter sind zu dieser abschließenden Veranstaltung mit Angehörigen sehr herzlich eingeladen. Löbenichter, die den Anschluß an unsere Gemeinschaft noch nicht fanden, werden aufgefordert, ihre Anschrift mitzuteilen an Dipl.-Ing. Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Joh.-Kirchner-Str. Nr. 12.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling. Knusperhäuschen 5. Telefon 04 51/80 18 07

Ernst Strebel, Landsberg, 80 Jahre alt — Am 13. Januar wird Lm. Ernst Strebel, Baumeister und Architekt, 722 Schwennigen a. N.,. Berta-Suttner-Straße 32, seinen 80. Geburtstag im Kreise seiner großen Familie feiern. Im Jahre 1923 übernahm er in Landsberg das väterliche Baugeschäft, das er mit viel Fleiß und Sachkenntnis zu einem großen Unternehmen ausbaute, und das er nach der Vertreibung mit Hilfe seiner Söhne wieder eröffnete. In seiner Heimatstadt nahm der Jubilar regen Anteil am öffentlichen Leben, so war er unter anderem Stadtverordneter, Stadtverordnetenvorsteher, zuletzt als Ratsherr und viele Jahre Kreisfeuerwehrführer, Bezirksinnungsmeister und Vorsitzender des Baugewerbebundes. Nach der Vertreibung stellte der Jubilar seine Erfahrung und sein großes Wissen wiederum seinen Landsleuten zur Verfügung, wurde für Landsberg in den Kreistag gewählt, bis ihn sein Sohn Konrad ablöste und er in den Ältestenrat berufen wurde. Für die Dokumentation Landsbergs hat Lm. Strebel sehr viel getan, erwähnen möchte ich die Panorama-Kreiskarte, die unsere Kreisstube schmückt. Lm. Strebel hat durch seine zahlreichen sachlichen und fachkundigen Auskünfte, die er de Heimatauskunftstelle 22 für die angeforderten Gutachten gegeben hat, unzähligen Landsbergern zu ihrem Lastenausgleichsanspüchen verholfen. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau gratuliert dem Jubilar sehr herzlich zu seinem Ehrentage, verbindet hiermit den Dank für seinen steten, selbstlosen Einsatz und wünscht ihm im Kreise seiner Familie noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12. Telefon 04 21/63 90 11.

Die Kreisgeschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg hat eine neue Telefon-Nr.: 0 41 71/7 17 15.

Erich Friedrich, Kreisgeschäftsführer

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37. Telefon 0 41 91/20 03.

Die zweitälteste Angehörige der Kreisgemeinschaft Wehlau wird am 9. Januar 99 Jahre alt. Es ist Frau Berta Steiner, geb. Mauerhoff. Frau Steiner wurde in Mehlauken, Kreis Labiau, Tochter des Landwirts Kaufmanns und Hoteliers Mauerhoff, geboren. Sie war die älteste von vier Schwestern und vier Brüdern. Sie heiratete den Lehrer Franz Steiner, der sein Schulmeisterleben in Lauditten, auf dem Gutssitz der Grafen von Schlieben, verbrachte. Per Fuhrwerk ging es zum Einkauf nach der 5 km entfernten Kreisstadt. Zu den winterlichen Festen der Liedertafel in Wehlau bei Rebuschatis oder im Kaiserhof lief das Ehepaar im Winter per Schlittschule über die Pregelwiesen. Als Landschullehrerehepaar mit Acker und Viehhaltung, dazu Imkerei und großen Obstgarten, hatte Frau Steiner stets alle Hände voll zu tun. Dazu kam die Gastfreiheit des Schulhauses, wo man sich in der wunderbaren landschaftlichen Umgebung mit uraltem Rüster- und Eichenbestand um den Gutsteich bei der Schule, bei Spaziergängen in den Waldungen entlang der Pregelwiesen recht wohl fühlte. Eine Reihe von Gastzimmern im Dachgeschoß verlockten, den Aufenthalt einige Tage auszudehnen; auch Kurgäste hat es bisweilen im Schulhause gegeben. Dazu kamen Skatrunden in lauschiger Laube am Bienenstand, wo man, nach dem Honigschleudern beim Bärenfang sich erholte. „In manchen Jahren da honigten die Steine", so sagte man. Im Winter spielte man an den langen Abenden Whist bei Johannesbeerwein. Nach der Pensionierung lebte man noch lange in der Kreisstadt Wehlau. Frau Steiner wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Erika Kuhnert im Haus Kolberg in der Wulfskampsiedlung in 2358 Kaltenkirchen. Zwei Enkel und zwei Urenkel waren am 9. Januar zu Gast. Frau Steiner ist heute noch rüstig und liest das Ostpreußenblatt.

Lippke

Vereinsmitteilungen

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V.

Der Präsident des Deutschen Feuerwehrverbandes verlieh unserem Kameraden Fritz Scheffzick-Bahl Löschmeister a. D., 46 Dortmund, Goethestraße 39, .n Würdigung besonderer Verdienste um die Deutschen Feuerwehren die deutsche Feuerwehrmedaille. Diese Auszeichnung wurde durch Vertreter der Branddirektion Dortmund unserem Kameraden Fritz Scheffzick-Bahl überbracht. Herzlichen Glückwunsch im Namen aller Kameraden!

In Anerkennung der Verdienste im ostpreußischen Feuerlöschwesen und als Dank der Treue zur Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V. verlieh der Vorstand an verdiente Mitglieder eine Urkunde.

Für den Vorstand
Werner Liedtke, geschäftsf. Vorsitzender
4 Düsseldorf 16, Thorner Straße 16

Das große Wiedersehen in Köln

„Von den uns übersandten Festabzeichen zum Bundestreffen 1973 haben wir bereits 346 Stück verkauft und den Betrag mit gleicher Post dem Sonderkonto Nr. 640 der Landsmannschaft Ostpreußen beim Postscheckamt Hamburg überwiesen Die restlichen Abzeichen werden wir in den nächsten Wochen ebenfalls noch verkaufen."

So und ähnlich schrieben viele örtliche Gruppen der Landsmannschaft in den letzten Tagen an die Bundesgeschäftsführung.

Haben Sie schon Ihr Festabzeichen?



Denn Sie wollen doch sicher auch am 8. und 9. Juni zum großen Wiedersehen aller Ostpreußen nach Köln kommen.

Versäumen Sie nicht, sich jetzt schon das Festabzeichen zu beschaffen. Es kostet nur 5 DM und — wenn Sie die mitgelieferte Losnummer aufbewahren — bringt trotzdem eine Menge enormer Gewinnchancen mit sich: Vom viertürigen Simca 1100 angefangen bis zum „einfachen" Geschenkkorb oder einer Reise. Sie bekommen das Abzeichen noch bis 15. Mai bei Ihrem Kreisvorsitzenden — oder schreiben Sie eine Postkarte an

Landsmannschaft Ostpreußen
2000 Hamburg 13, Postfach 8047
mit dem Vermerk
„Festabzeichen 1973".

Zahlkarte mit dem jeweiligen Betrag an Landsmannschaft Ostpreußen, 2000 Hamburg 13 (nur 5 DM je Abzeichen), Postscheckkonto 640, Postscheckamt Hamburg.

---neues vom sport---

Träger des Silbernen Lorbeerblattes, der höchsten deutschen sportlichen Auszeichnung, 1950 gestiftet vom Bundespräsidenten, wurde bisher 16 ostdeutsche Leichtathleten und zwar vier Frauen und zwölf Männer überreicht: 1951 Gerhard Hilbrecht, Osterode/VfB Königsberg, als Diskuswerfer und Hammerwerfer bei der Mannschaftsmeisterschaft von 1860 München 1952 der Danziger Erich Kruzicki als Sieger des Silvesterlaufes in Sao Paulo, 1957 Leonhard Pohl, Allenstein, als Mitgewinner der 4 mal 100-m-Staffel bei den Olympischen Spielen 1956, 1960 Manfred Steinbach, Schlesien, als Weitspringer (8,00 m), Manfred Kinder, Königsberg, und H. J. Reske, Bartenstein, als Silbermedaillengewinner der 4 mal 400-m-Staffel in Rom, 1965 H. J. Walde, Schlesien, als Zehnkampfmedaillengewinner 1964 in Tokio, 1967 Heide Rosendahl, Tilsit, als Weitspringerin und Fünfkämpferin und auch 1972 für die drei Medaillen in München, Kurt Bendlin, Thorn. Weltrekord im Zehnkampf und Bodo Tümmler, Thorn, Europameister 1500 m in Belgrad, 1972 Elfgard Schittenhelm. Sudetenland, als 100-m-Meisterin, Christiane Krause, Osterode, als Startläuferin der 4 mal 100-m-Olympiasiegermannschaft in Weltrekordzeit, Bernd Kannenberg, Olympiasieger im 50-km-Gehen und Jobst Hirscht, Schlesien (4 mal 100-m-Staffel mit Bronzemedaille).

Der dreifache Olympiateilnehmer und Medaillengewinner in der 4 mal 400-m-Staffel Manfred Kinder (34), Königsberg/Wuppertal, hat als neuer Trainer der deutschen 400-m-Läufer seine Vereinstrainertätigkeit bei seinem Verein PSV Wuppertal aufgegegeben.

Den Sao-Paulo-Silvesterlauf, den 1951 der Danziger Kruzicki als bisher einziger Deutscher gewonnen hatte, gewann 1972 der Kolumbianer Mora. Von den bundesdeutschen Läufern endete Letzerich, Wiesbaden, auf Platz 10 und Werner Girke, Schlesien/Wolfsburg. auf Platz 15. Lutz Philipp, der in den Vorjahren in Sao Paulo 6. bzw. 7. geworden war, gewann den deutschen Silvesterlauf in Griesheim.

Der Spitzenreiter der Fußballregionalliga Nord, St. Pauli Hamburg erstmalig wieder mit dem Königsberger Mittelstürmer Siegfried Bronnert, weilte zu mehreren Spielen in Asien und konnte gute Ergebnisse in Honkong erreichen.

Der oberschlesische Olympiateilnehmer im Radsport, Alfred Gaida, Düsseldorf, Deutscher Straßenmeister 1972, ist mit zwei weiteren seiner Kameraden zum Berufssport übergetreten. Die jungen Fahrer konnten sich im ersten Sechstagerennen in Köln nicht behaupten.

Bei der Vierschanzen-Tournee der Skispringer aus aller Welt in Obersdorf, Garmisch-Partenkirchen, Innsbruck und Bischofshofen beherrschten vor allem die einzig gut durchtrainierten Springer aus Mitteldeutschland das Feld. Nach den ersten drei Starts konnte sich keiner der bundesdeutschen Springer unter den ersten 20 von 100 Teilnehmern plazieren, doch zwei Sudetendeutsche in der Mannschaft der CSSR. Rudolf Hoenel und Leo Skoda, beide aus Reichenberg, endeten jeweils mit vorn und rangieren unter den zehn besten noch vor dem japanischen und polnischen Olympiasieger.

W. Ge.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

21. Januar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Rixdorfer Krug, 1 Berlin 44, Richardstraße 31, (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65 und 77).
27. Januar, Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Monatstreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90, Kasino.
4. Februar, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.
4. Februar, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kappenfest in der Hochschulbrauerei, 1 Berlin 65, Amrumer Straße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberharo Wiehe. 2 Hamburg 62. Am Ohlmoorgraben 14. Telefon 04 11/5 20 77 67 Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13. Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe — Auf die Großveranstaltung der Landesgruppe „Eine Reise durch Ostpreußen — einst und heute", in Bild, Wort und Lied, am Sonnabend, 20. Januar, 19 Uhr, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, weisen wir alle Landsleute nochmals hin. Während der Vortragsfolge werden Farbdias ostpreußischer Landschaften und Städte gezeigt. Gedichte und Heimatlieder — gesungen vom Ostpreußenchor unter Leitung von Karl Kulecki — und erläuternde bzw. verbindende Worte der Landeskulturreferentin Frau Ursula Meyer, werden die Reise durch Ostpreußen umrahmen. Eine bekannte Stimmungskapelle wird anschließend zum Tanz aufspielen. Ostpreußisches Gold werden die Teilnehmer bewundern können in der umfangreichen Bernsteinsammlung von Landsmann Paeslack. Eintrittskarten sind bei sämtlichen Bezirksgruppenleitern und Kreisgruppenvorsitzenden sowie an der Abendkasse erhältlich.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Die im Januar vorgesehene Veranstaltung muß ausfallen. Wir treffen uns wieder beim Kappenfest am 10. Februar. Näheres folgt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein. Günter Petersdorf, 23 Kiel. Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Donnerstag, 18. Januar, 19.30 Uhr, Tivoli, kleiner Saal, Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen.

Pinneberg — Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Willy Chmiel, Damm 39, Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: 1. Begrüßung, 2. Ehrungen, 3. Jahresbericht und Totenehrung, 4. Kassen- und Kassenprüfungsbericht, 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, 6. Wahlen und 7. Verschiedenes (Neufestsetzung der Satzung). Nach Durchführung der Tagesordnung wird wie alljährlich ein Imbiß gereicht. Der Wirt hält „Rundstück warm" bereit. Kostenselbstbeteiligung für Mitglieder 2,50 DM und für Gäste, die herzlich willkommen sind, bei Beteiligung an dem Imbiß 6,— DM. Im Anschluß hieran gemütliches Beisammensein und Tanz mit „Hausorchester Rainer Friedrichsen. Bunte Kappen bitte mitbringen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 0 53 61/4 93 45 Niedersachsen-West: Fredi Jost. 457 Quakenbrück Hasestr 60 Telefon 0 54 31/35 17 Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1 Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11/80 40 57.

Gifhorn — Am Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal Gifhorn, Winterfest. Von der Spielgruppe wird ein heimatliches Unterhaltungsprogramm von etwa 90 Minuten geboten, dem sich ein Festball anschließt. Teilnehmer aus benachbarten Gruppen sind gern gesehene Gäste. Falls reservierte Plätze gewünscht werden, wird um Anmeldung gebeten.

Göttingen — Montag, 15. Januar, 19.30 Uhr, Zusammenkunft im Deutschen Garten. Oberforstmeister a. D. Ludewig spricht über „Grün ist die Hoffnung". Außerdem Besprechung über die geplante Busfahrt zum Bundestreffen in Köln mit vorherigem Aufenthalt bei den Freunden in Belgien.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, Clubhaus Graf Spee, Heimatabend mit Musik, Tanz und Unterhaltung. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel. 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen-Nord — Dienstag, 23. Januar, 15.30 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf erster Frauennachmittag in neuen Jahr. Alle Ost- und Westpreußinnen sind herzlich eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley 41 Duisburg. Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold Postfach 296 Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Landesdelegiertentagung — Gemäß § 9 der Satzung wird die Landesdelegiertentagung zum 10. und 11. Februar nach Dortmund, Hotel Römischer Kaiser, Olpe 2 (Innenstadt), eingeladen. Die Tagung beginnt am 10. Februar, 14 Uhr und endet am 11. Februar 16 Uhr. Delegiertenzahl und Stimmrecht ergeben sich aus § 13 der Satzung. Tagesordnung: Lagebericht, Arbeitsbericht der Referenten, Kassenbericht, Kassenbericht 1972, Prüfungsbericht, Haushalt 1973, Wahlen, Verschiedenes.

Harry Poley
Vors. der Landesgruppe

Iserlohn — Die Memellandgruppe besuchte zu den Weihnachts-Feiertagen zwei Altersheime. 20 Mädchen und Jungen in grün-weiß-roten Trachten musizierten zuerst im Tagesraum des Städtischen Altersheim und für die Kranken des Heimes auf den Korridoren. Anschließend ging die Gruppe, begleitet von Vorstandsmitgliedern, ins Altersheim an der Schulstraße. Auch dort spielten die Jugendlichen auf der Gitarre, sangen Weihnachtslieder und trugen Gedichte vor. In jedem der beiden Heime stellt der Vors der Memellandgruppe, Wilh. Kakies, die Gruppe den alten Leuten vor und überreichte für die Heimbibliothek jeweils ein Buch vom Memelland Vor Freude lud die Heimleiterin die Memellandgruppe zu einem Umtrunk ein. Zum Schluß verabschiedeten sich alle Kinder und Jugendlichen von den alten Leuten mit Handschlag und manch Heiminsasse konnte die Tränen im Auge nicht verbergen. Von beiden Heimen erging erneut eine Einladung, die einsamen Heiminsassen zu erfreuen. Die beteiligten Flöten- und Gitarrenspieler der Memellandgruppe kommen aus Iserlohn, Ihmert, Hemer, Lendringsen, Fröndenberg und Halingen. Walburga Waltermann leitete die Musikantengruppe.

Düren — Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 20. Januar, im Lokal zur Altstadt, Steinweg 8. Neuwahl des Vorstandes. Verkauf der Abzeichen mit Losen für das Bundestreffen am 9. und 10. Juni in Köln.

Düsseldorf — Freitag, 12. Januar, 19 Uhr, Stammtisch im Rübezahl, Bismarckstr. 90. — Dienstag, 16. Januar, 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, Haus des Deutschen Ostens. — Donnerstag, 18. Januar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der Straßenbahnhaltestelle Handweiser, Linie 5, zum Besuch der „Teekanne" in Heerdt. — Sonnabend, 27. Januar, 14 Uhr, Treffen an der Straßenbahnhaltestelle Staufenplatz, Linien 3 und 9, Wanderung zur Knittkuhle. Führung: Lm. Grawert.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz. 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Tel. 06 41 / 3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge. 6427 Bad Salzschlirf. Dr.-Martiny-Straße 1.

Frankfurt/M. — Montag, 15. Januar, 18 Uhr, Spielabend im Haus der Heimat, Glauburgbunker, Lenaustraße 70.

Kassel — Sonnabend, 20. Januar, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1 bis Mombachstraße).

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9. Tel. 0 61 36/23 15.

Kaiserslautern — Sonnabend, 13. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes in der „Neuen Eintracht". Um regen Besuch wird gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21 / 3 17 54.

Ulm/Neu-Ulm — Sonnabend, 13. Januar, 19 Uhr, Vorstandssitzung im Schloßbräustüble, Ulm. — Sonnabend, 20. Januar, 16 Uhr, Schabbernachmittag im Schloßbräustüble. — Sonnabend, 17. Februar, 19 Uhr, Kappenabend im Schloßbräustüble. — Sonntag, 11. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gemeindesaal „Guter Hirte", Böfingen. — Gut besucht war eine vorweihnachtliche Zusammenkunft, an der Landesfrauenreferentin Frau Kraege und Gäste aus den Gruppen Stuttgart, Augsburg, Ellwangen, Biberach und Weingarten teilnahmen. Der Erlös eines dabei veranstalteten Weihnachtsmarktes ist zur Unterstützung bedürftiger Landsleute bestimmt.

Stuttgart — Freitag, 19. Januar, 15 Uhr, treffen sich die Frauen im Höhen-Café bei Hertie zu einem Vortrag über Nicolaus Copernicus. — Freitag, 19. Januar, 19.30 Uhr, Ratskeller, Marktplatz 1, Roter Saal, Ostdeutscher Kulturkreis: Lovis-Corinth-Abend, gestaltet von Prof. Dr. Werner Schienemann, Tuttlingen.

Wendlingen — Sonnabend, 17. Februar, 19.30 Uhr, Kath. Vereinshaus, „Ostdeutscher Fasteloavend" unter dem Motto „Vom Memel- bis zum Neckarstrand". Die benachbarten Gruppen sind herzlichst eingeladen.

Wendlingen — An einer gut besuchten Feierstunde nahm auch der Landesvorsitzende der Westpreußen in Baden-Württemberg, Prof. Dr. Schienemann, teil. In seiner Ansprache ging Prof. Dr. Schienemann besonders auf die Gefahren der überbetonten Gegensätze zwischen den Generationen und der unbewältigten Zivilisation ein, die uns verleiten können, das Weihnachtswunder und das christliche Abendland überhaupt in Frage zu stellen. Alte und Junge richteten heute eine Schutzmauer um sich auf, die einen n konservativer-sentimentaler Verteidigungsstellung oder auch in Gestalt eines billigen materialistischen Opportunismus, die anderen mit dem modernen Aggressionsjargon, hinter dem sie selbst die Substanz vermissen. Komme man mit einer kleinen Gruppe ernsthaft ins Gespräch, dann beginne in beiden Fällen das bohrende Suchen nach dem tieferen Sinn des Lebens. Moderne Denker manipulierten und suggierten oft mehr, als daß sie philosophische Tiefe vermittelten; den Schatz des europäischen Geisteswerkes hätten wir bisher nur zum kleinsten Teile ausgeschöpft und sollten im Gegenteil dazu mißbraucht werden, ihn als überholt zu verwerfen oder ihn verstiegenen Akademikern zu überlassen. In ein Europa, das Zukunft verspreche, seien auch die bereichernde Vielfalt nationaler Überlieferungen und das Christentum einzubeziehen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn. Rosenheimer Landstr 124/IV.

Kempten — Sonntag, 14. Januar, 15 Uhr, Monatsversammlung der Ost-, Westpreußen und Pommern in der Gaststätte Zum kleinen Xaverl, Stiftsgartenweg 6. Das Programm sieht vor: 1. Geschichtliche Beziehungen zwischen Bayern und Ostpreußen. 2. Das neue Ostpreußen-Gedenkbuch „Ostpreußen in 1440 Bildern". 3. Vereinsangelegenheiten. Alle Mitglieder mit Verwandten und Gästen sind herzlich eingeladen. Um die Begleichung rückständiger Beiträge wird gebeten.

München — Gruppe Nord/Süd: 13. Januar, 19. Uhr, Studentenheim Alemania, Kaulbachstr. 20, Mitgliederversammlung mit Gästen, 19 bis 20 Uhr Wurstessen, anschließend Jahreshauptversammlung.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Eine Namensänderung ist auch dann möglich, wenn der betreffende Name nur regional häufig auftritt. Mit dieser Begründung gab das Bundesverwaltungsgericht der Klage einer Mutter statt, die beantragt hatte, ihrer siebenjährigen Tochter die Anfügung des Mädchennamens der Mutter an den Vaternamen „Bader" zu gestatten und damit einen Doppelnamen führen zu dürfen. Das Gericht stellte fest, daß in württembergischen Großstädten der Name „Bader" ebenso häufig vorkomme wie die in den Richtlinien für eine Namensveränderung als Beispiele genannten Namen „Richter" oder „Schröder". (BVerwG — VII C 18/71.)

Wächst eine Hecke (hier Buchenhecke) über die Grundstücksgrenze hinweg, so ist der Nachbar nicht nur berechtigt, sie innerhalb seines Grundstücks abzuschneiden, sondern er kann dafür auch vom Eigentümer der Hecke Schadensersatz verlangen. Dies entschied das Amtsgericht Hamburg-Altona zugunsten eines Grundstücksbesitzers, dessen Nachbar erklärt hatte, er möge die wuchernde Hecke doch selbst beschneiden. Der Eigentümer der Hecke verletzte damit schuldhaft seine Pflicht zur Beseitigung der hinüberwachsenden Zweige und wurde zu 120 Mark Schadenersatz für die Aufwendungen des Nachbarn verurteilt. (AG Hamburg-Altona — C 581/71.)

Arbeits- und Sozialrecht

Hat ein Arbeitgeber es mehrere Jahre hingenommen, daß ein Arbeitnehmer häufig wegen Krankheit fehlte, und muß er befürchten, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird, so ist eine fristgemäße Kündigung sozial gerechtfertigt. Dies entschied das Landesarbeitsgericht Düsseldorf im Prozeß eines Arbeitnehmers, der innerhalb von vier Jahren 354 Fehltage in 18 Krankheitszeiten aufzuweisen hatte. (LArbG Düsseldorf — 2 Sa 244/71.)

Ein Unfall beim Betriebssport steht nicht in jedem Falle unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. So reicht nach einem Urteil des Bundessozialgerichts beispielsweise ein Training für jährlich stattfindende Fußball-Wettkämpfe zwischen Betriebssportgemeinschaften nicht aus, den Unfallschutz zu begründen. (BSG — 2 RU 116/72.)

Erschlichene Leistungen aus der Sozialversicherung können in voller Höhe zurückgefordert werden. In einem sozialen Rechtsstaat braucht nach einem Urteil des Bundessozialgerichts niemand Leistungen zu erschleichen. Jedem Arbeitnehmer, der sich in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befindet, garantiert der Vollstreckungsschutz die Existenzgrundlage für den Lebensunterhalt. Eine Verurteilung zur Rückzahlung der erschlichenen Leistungen ist auch einkommens- und vermögenslosen Arbeitnehmern gegenüber zulässig. (BSG — 2 RU 256/68.)

Mieturteile in Stichworten

Die Vermittlung von Wohnungen oder der Nachweis von Mietverträgen dürfen nicht davon abhängig gemacht werden, daß der Mieter sich zum Kauf von Möbeln oder sonstigen Waren verpflichtet. Ein solcher Kaufvertrag verstößt gegen die Wohnungsvermittlungsordnung, die den Mieter vor überhöhten Provisionsforderungen und sonstigen Zusatzleistungen schützen soll. (KG Berlin — 17 U 544/72.)

Mietern von Wohnungen, die mit Lastenausgleichs-Darlehen gebaut worden sind, darf nur gekündigt werden, wenn dies keine soziale Härte bedeutet. Dies gilt auch dann auf die Dauer von zehn Jahren, wenn das Darlehen vorzeitig zurückgezahlt wurde. Eine Kündigung darf nur mit Zustimmung des Ausgleichsamtes erfolgen. (BVerwG — VC 97/70.)

Auch bei Vorliegen persönlicher Härtegründe, wie schwere Erkrankung des Vermieters, kann sich bei der beabsichtigten Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen der Erwerber nicht vor Ablauf von drei Jahren auf Eigenbedarf berufen. (AG Wuppertal — 31 C 566/71.)

Kraftfahrzeuggesetz

Ein Kraftfahrer muß nachts mit unbeleuchteten Hindernissen auf der Straße rechnen und seine Fahrweise darauf einrichten. Dieser Grundsatz gilt nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs nicht ohne weiteres, wenn ein Hindernis frei in den Luftraum über der Verkehrsfläche hineinragt. In dem zu entscheidenden Falle hatte die hölzerne Absperrstange eines Weidezauns, die spitzwinklig wie ein Spieß in etwa anderthalb Meter Höhe in die Fahrbahn ragte, die Windschutzscheibe eines Kraftfahrzeugs durchstoßen und den Beifahrer schwer verletzt. Der Bundesgerichtshof verwies den Fall zu neuer Verhandlung an das Landgericht zurück, das den Fahrer wegen fahrlässiger Körperverletzung verurteilt hatte. Es sei ein Unterschied, ob nachts ein unbeleuchtetes Hindernis auf der Fahrbahn liege oder von oben her in ungünstigem Winkel in die Fahrbahn hineinrage. Der Fahrer werde dadurch überfordert. (BHG — VI ZR 18/71.)

Bei einem Kfz-Totalschaden hat der Schädiger dem Geschädigten die auf den Wiederbeschaffungswert entfallende Mehrwertsteuer auch dann zu ersetzen, wenn dieser sich ein Ersatzfahrzeug durch einen Kauf aus privater Hand beschafft, bei dem keine Mehrwertsteuer angefallen ist. Die Mehrwertsteuer ist nach einem Urteil des Landgerichts Karlsruhe in jedem Falle Bestandteil des erstattungsfähigen Schadens. (LG Karlsruhe — 9 S 156/72.)

Mietrecht:

Vorsicht bei Mieterhöhungen ab 1. Januar 1973

Wie stark die Mieten 1973 steigen, hängt auch von den Mietern ab

Köln. Nach Feststellungen des Deutschen Mieterbundes und der ihm angeschlossenen örtlichen Mietervereine ist der 1. Januar der häufigste Mieterhöhungstermin! Auch jetzt versuchen wieder zahlreiche Vermieter, die Miete zum 1. Januar zu erhöhen. Wie stark jedoch die Mieten im Jahre 1973 steigen werden, hängt nach Auffassung des Deutschen Mieterbundes auch sehr von der Zivilcourage der Mieter ab. Der Deutsche Mieterbund weist daher nachdrücklich darauf hin, daß nach dem neuen Mietrecht Mieterhöhungen nur noch unter bestimmten, eng umgrenzten Voraussetzungen möglich sind:

1. bei Sozialwohnungen nur im Rahmen nachweisbarer Kostenerhöhungen auf Grund einer neu aufzustellenden Wirtschaftlichkeitsberechnung bis 15. eines Monats zum nächsten Ersten,
2. bei Alten- und freifinanzierten Wohnungen nur im Rahmen der sogenannten ortsüblichen Vergleichsmiete, wenn die bisherige Miete seit einem Jahr unverändert war und die geforderte Miete an Hand von konkreten Vergleichsobjekten nachgewiesen werden kann.

Nach Mitteilung des Deutschen Mieterbundes legen sämtliche Gerichte in der Bundesrepublik einen strengen Maßstab an die vom Vermieter zu benennenden Vergleichswohnungen an:

Sie müssen mit der Wohnung des Mieters weitgehend übereinstimmen. Sie dürfen nicht aus dem Wohnungsbestand des Vermieters sein. Je nach Auffassung der Gerichte müssen es zwischen 2 und 20 (!) Vergleichsobjekten sein.

Die Mieterhöhungen brauchen nicht ab nächsten 1., sondern erst nach Ablauf der — je nach der Dauer des Mietverhältnisses 3 bis 12monatigen — Kündigungsfrist gezahlt zu werden.

Beispiel:

Der Vermieter verlangte am 27. Dezember 1972 eine Mieterhöhung. Der Mieter wohnt über 10 Jahre in der Wohnung und hat eine 12monatige Kündigungsfrist. Die Mieterhöhung braucht frühestens am 1. Januar 1974 gezahlt zu werden.

Nur bei Erhöhung der sogenannten Betriebskosten kann eine einseitige Erhöhung bis 15. eines Monats zum Ersten des nächsten Monats erfolgen.

Nicht unter Druck setzen lassen!

Der Deutsche Mieterbund warnt die Mieter davor, sich unter Druck setzen zu lassen. Nach dem Gesetz hat der Mieter bei Altbau- und freifinanzierten Wohnungen eine 6wöchige Zustimmungsfrist, während der er die Berechtigung der Mieterhöhungsforderung beim Mieterverein nachprüfen lassen kann.

Es gelten nicht:

Sogenannte Mietpreisgleitklauseln oder Mieterhöhungen mit allgemeinem Hinweis auf Kostensteigerungen oder allgemeinem Hinweis auf ortsübliche Vergleichsmiete ohne Einzelbeispiele.

Wichtig ist, daß eine Kündigung wegen Mieterhöhung unzulässig ist.

Mieterhöhungen in Berlin, Hamburg und München zum 1. Januar: In Berlin darf der Vermieter von Altbauwohnungen ab 1. Januar 1973 die Grundmiete um 15 Prozent erhöhen; in Hamburg und München darf die Grundmiete für Altbauwohnungen bis 5 Räume um 10 Prozent erhöht werden.

Da nach Feststellung des Deutschen Mieterbundes über 90 Prozent der Mieterhöhungsforderungen nicht den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, empfiehlt der Deutsche Mieterbund allen Mietern, sich über ihre neuen Mietrechte auch im Falle einer Mieterhöhung, zu unterrichten.

Zur Information empfiehlt sich die soeben erschienene, wichtige Neuauflage der Aufklärungsbroschüre „Das neue Recht für Mieter", die u. a. auch eine Jahresbilanz des neuen *Mietrechts mit allen bisher erschienenen Gerichtsurteilen* enthält.

Die Aufklärungsbroschüre kann gegen eine Schutzgebühr von nur 2 DM beim Deutschen Mieterbund, 5 Köln 1, Spichernstraße 61, oder beim örtlichen Mieterverein bezogen werden.

M. B.

Rentenversicherung:

Berücksichtigung der Hausfrauen

Welche Möglichkeiten bietet die Rentenreform?

Nürnberg — Je nachhaltiger sich die Rentenversicherung mit der regelmäßigen Anpassung der Renten an die wirtschaftliche Entwicklung bewährte, um so mehr empfanden es gewisse Gesellschaftsgruppen als Nachteil, daß sie von der Möglichkeit, ihre Alterssicherung auf die Basis der gesetzlichen Rentenversicherung zu stellen, ausgeschlossen waren. Aus diesem Grund wurde durch das Rentenreformgesetz jedem Deutschen, der in keinem Zweig der Rentenversicherung versicherungspflichtig ist, die Möglichkeit gegeben, für Zeiten nach Vollendung des 16. Lebensjahres freiwillig Beiträge zu entrichten. *Das ist insofern von besonderer gesellschaftspolitischer Bedeutung, als hierdurch auch für alle nicht erwerbstätigen Hausfrauen die Möglichkeit geschaffen wurde, eigene Ansprüche aus der Rentenversicherung zu erwerben.*

Die Einbeziehung der Hausfrau in die Rentenversicherung ist zweifellos gerechtfertigt; denn die nicht erwerbstätige Hausfrau übt als Ehefrau und Mutter eine Tätigkeit aus, deren Wert und Bedeutung hinter vielen „echten" Berufen nicht zurücksteht. Es war daher für den Gesetzgeber ein seit langem fälliges Gebot, auch ihr die Möglichkeit zu geben, für eine eigenständige Sicherung durch Eintritt in die Rentenversicherung zu sorgen.

Bei erstmaliger Versicherung steht der Hausfrau die Wahl zwischen der Rentenversicherung der Arbeiter und der Rentenversicherung der Angestellten frei. Hat die Versicherte aber bereits früher Beiträge entrichtet, kann sie freiwillig Beiträge nur an den Versicherungszweig entrichten, für den sie zuletzt einen Beitrag geleistet hat. Wie jeder freiwillig Versicherte ist auch die nicht erwerbstätige Hausfrau — abgesehen von einigen Einschränkungen — in der Wahl der Beitragsklasse grundsätzlich frei.

Vom 1. Januar 1973 an gelten in der freiwilligen Versicherung folgende Beitragsklassen:

Beitragsklasse	Monatsbeitrag DM	Beitragsklasse	Monatsbeitrag DM
100	18	1200	216
200	36	1400	252
300	54	1600	288
400	72	1800	324
500	90	2000	360
600	108	2200	396
800	144	2300	414
1000	180		

Freiwillig Versicherte können selbst bestimmen, welche Monate sie mit Beiträgen belegen wollen. Sie sind auch nicht verpflichtet, während eines Kalenderjahres eine bestimmte Mindestzahl von Beiträgen zu entrichten. Es darf aber für jeden Monat nur ein Beitrag geleistet werden.

Für Hausfrauen, die bereits in vorgerücktem Alter stehen, hat der Eintritt in die freiwillige Rentenversicherung jedoch nur dann einen wirtschaftlichen Wert, wenn sie die Möglichkeit haben, auch für zurückliegende Zeiten Beiträge nachzuentrichten. Aus diesem Grunde hat der Gesetzgeber bestimmt, daß Personen, die zur freiwilligen Versicherung berechtigt sind — also auch nicht erwerbstätige Hausfrauen — Beiträge für Zeiten bis zum 1. Januar 1956 zurück nachentrichten können. Die Nachentrichtung von Beiträgen kann aber nur für Zeiten erfolgen, für die noch keine Beiträge geleistet worden sind. Für Zeiten, die bereits mit Beiträgen — gleichgültig welcher Art und in welcher Höhe — belegt sind, ist eine Nachentrichtung nicht möglich. Wer z. B. früher gewisse Zeiten Beiträge in niedrigen Klassen geleistet hat, kann somit seine spätere Rente nicht dadurch steigern, daß er jetzt diese Beiträge durch Nachzahlung erhöht.

Außerdem ist bei Nachzahlungen zu beachten: Ein Beitrag für einen zurückliegenden Monat darf erst dann entrichtet werden, wenn alle späteren Monate bereits mit Beiträgen belegt sind. Auch darf der Beitrag nicht höher sein als der geringste für einen späteren Monat nachentrichtete Beitrag. Für Nachentrichtung gelten dieselben Beitragsklassen wie für die laufende freiwillige Versicherung. Auch hier sind die Beiträge nicht nach dem Einkommen zu entrichten; dem Versicherten ist vielmehr — abgesehen von wenigen Ausnahmeregelungen — die Wahl der Beitragsklasse grundsätzlich freigestellt. Wer Beiträge nachentrichten will, muß dies bei dem zuständigen Versicherungsträger bis Ende 1975 beantragen. Es können Teilzahlungen bis zu einem Zeitraum von 5 Jahren zugelassen werden.

Jede Rente ist abhängig von der Zahl und Höhe der geleisteten Beiträge. Das sollten auch die Hausfrauen beachten, die von der Möglichkeit, in die Rentenversicherung einzutreten, Gebrauch machen. Auch wenn schon in anderer Form für das Alter mehr oder weniger vorgesorgt ist, wird in vielen Fällen eine „eigene" Rente zum mindesten ein *willkommener* Zuschuß sein, zumal die Hausfrauenrente auch bei einer etwaigen Witwenrente stets ungekürzt ausgezahlt wird und wie die übrigen Renten der gesetzlichen Rentenversicherung dynamischen Charakter hat, d. h. der Lohnentwicklung laufend angewaßt wird.

Dr. Fritz Stumpf

Die Kriminalpolizei rät:

Hinsehen nützt – Neugier schadet

Aufgabe der Tatortzeugen – Helfen Sie durch Ihre Beobachtung



Wiesbaden — Es brennt. Ein schwerer Unfall hat sich ereignet. Ein Überfall ist begangen worden. Dichte Menschenmassen umstehen die Unglücksstelle oder den Tatort. Feuerwehr, Krankenwagen, Polizei haben alle Mühe, sich den Weg zu bahnen. Die Polizei beginnt, die notwendigen Feststellungen zu treffen. Immer wieder wird sie durch Zuschauer behindert, die nach vorn drängen, um alles genau zu sehen. Aus reiner Neugier. Sie stören die Arbeit der Polizei und der Helfer. Sie verwischen ungewollt Spuren, auf die es für die Aufklärung entscheidend ankommen kann. Erregt wird das Geschehen diskutiert, und wenn man hinhört, könnte man meinen, es stünden ganze Scharen von Zeugen zur Verfügung. Fragt dann allerdings die Polizei, wer den Vorfall nun wirklich genau gesehen habe, dann meldet sich kaum jemand. Verlegen wenden sich alle ab. Mancher mag darunter sein, der zwar Wesentliches bekunden könnte, der sich aber scheut, als Zeuge sein Wissen mitzuteilen. Dafür gibt es mannigfache Gründe. Aber die Polizei will und muß wissen, was geschehen ist. Sie braucht die Beobachtungen der Zeugen, um erfolgreich arbeiten zu können.

Hinsehen nützt! Aber das Geschehene muß dann auch der richtigen Stelle, der Polizei, geschildert werden. Sonst bleibt es nutzlos. Ob eine Beobachtung wichtig ist oder nicht, ergibt sich erst im Zuge der polizeilichen Ermittlungen. Oft kann auch die anscheinend kleinste Beobachtung weiterhelfen.

Neugier schadet! Es liegt in der menschlichen Natur, sensationelles oder tragisches Geschehen aus der Nähe sehen zu wollen. Sensationslust, Neugier, Mitgefühl — wer weiß es. Aber jeder, der, ohne aktiver Helfer zu sein, an eine Unglücksstelle oder einen Tatort zu nahe herantritt, nur weil er sehen will, was dort geschehen ist, behindert und stört die Helfer und die Polizei. Mehr noch, er gefährdet unter Umständen sich und andere.

- Da ist bei einem Unfall Benzin oder Öl ausgelaufen; die neugierigen Zuschauer bedenken nicht, daß sie mit einer weggeworfenen Zigarettenkippe eine Katastrophe auslösen können.
- Vom Dach eines brennenden Hauses kann Gebälk auf die Straße fallen und neugierige Zuschauer schwer verletzen.
- Bei einer Gewalttat, einem Überfall oder gar einer Geiselnahme, kann der Täter in Panikstimmung geraten und versuchen, sich den Weg freizuschießen, während die Polizei bei ihren Maßnahmen behindert ist, weil sie auf die Sicherheit der zuschauenden Menschen bedacht sein muß.

Deshalb bittet die Polizei eindringlich:

Hinsehen, wenn etwas geschieht, und das Geschehene als Zeuge der Polizei alsbald schildern.

Hinsehen nützt — der öffentlichen Sicherheit und der Aufklärung von Straftaten und Unfällen. Aber weitergehen, wenn man weder den Betroffenen und Verletzten noch der Polizei helfen kann und durch Stehenbleiben nur stört und neue Gefahren schafft.

Nenn Neugier schadet! L. K.

Richtlinien für Ostmüller

Anträge nur noch bis 31. März möglich

Bonn — Am 9. Dezember 1972 sind im Bundesanzeiger Nr. 231 die Richtlinien des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten für die Gewährung einer Abfindung an Ostmüller nach dem Mühlenstrukturgesetz veröffentlicht worden.

Die Bearbeitung erfolgt durch die Mühlenstelle, Anstalt des öffentlichen Rechts, 53 Bonn, Karl-Legien-Straße. Entsprechende Anträge auf Abfindung sind bei der Mühlenstelle bis spätestens zum 31. März 1973 nach vorgeschriebenem Muster, das bei der Mühlenstelle erhältlich ist, zu stellen.

Es wird den antragsberechtigten Ostmüllern empfohlen, umgehend der Mühlenstelle zu schreiben und die Richtlinien sowie das Antragsformular anzufordern.

Eine Heimatstube für Ortelsburg

Weihnachtsgeschenk der Patenstadt an die Kreisgemeinschaft

Eine freudige Weihnachtsüberraschung bescherte die Patenstadt Wanne-Eickel der Heimatkreisgemeinschaft Ortelsburg: Kurz vor Weihnachten übergab sie die neu eingerichtete Ortelsburger Heimatstube der Öffentlichkeit. Anlaß dazu bot das zehnjährige Bestehen der Patenschaft Wanne-Eickels für Ortelsburg, und erste Besucher waren die Mitglieder des Ortelsburger Kreistages.

Nach einer Sitzung des Kreistages brachte ein Omnibus die Teilnehmer in die ehemalige Unser-Fritz-Schule in Wanne-Eickel, in deren Räumen sich das Heimatmuseum der Stadt befindet. Ihm ist auch die Ortelsburger Heimatstube angeschlossen. Namens der Stadt begrüßte Frau Bürgermeister Fährmann die Gäste herzlich und sprach die Hoffnung aus, daß die Heimatstube viele Besucher finden und die Erinnerung an Ortelsburg wachhalten möge.

Was die Kreisgemeinschaft zur Einrichtung dieser Heimatstube zusammengetragen hat, ist erstaunlich. Neben vielen Fotos — Vergrößerungen aus dem umfangreichen Ortelsburger Bildarchiv — finden sich da zum Beispiel alte Ortelsburger Post-Urkunden aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Pläne der Stadt und des Kreises fehlen ebensowenig wie eine besondere Tafel, die das Wirken des bekannten Landrats von Poser zeigt, der Ortelsburg nach dem Ersten Weltkrieg zu neuer Blüte verhalf. Auch der Ortelsburger Patenschaftsteller aus dem Ersten Weltkrieg, hergestellt in der Berliner Porzellanmanufaktur, fehlt nicht. Geweihe und Gehörne, darunter ein stattlicher Achtzehnender aus dem Revier Schönhöhe, erinnern an das Wild in den Forsten des Kreises. Ein Königsberger Lehrer, der lange im Kreise Ortelsburg wirkte, steuerte eine Anzahl schöner Aquarelle mit Ansichten aus dem Kreisgebiet bei. Eine Wandvitrine zeigt Kunsthandwerk und Literatur über den Kreis, in einer anderen werden der größte Sohn des Kreises, Christoph Hartknoch aus Passenheim, und seine berühmte Chronik vorgestellt. Selbst an Kleinigkeiten wie alte Siegelmarken der Stadtverwaltung und des „Königlichen Amtsgerichts" und andere Erinnerungsstücke ist gedacht. Und auch ein altes Spinnrad, wie es einst an Winterabenden in Masuren in Betrieb gesetzt wurde, ist vorhanden.

Es würde zu weit führen, jedes Stück einzeln aufzuführen, doch soviel sei gesagt: Der Königsberger Stadtvertreter Prof. Dr. Fritz Gause, der das Haus Königsberg in Duisburg als das nach dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg wohl größte ostpreußische Museum betreut, äußerte sich sehr lobend über das in der Ortelsburger Heimatstube Gebotene.

Eine Feierstunde in der Volkshochschule Wanne-Eickel schloß sich an. Oberbürgermeister Manfred Urbanski betonte dabei nachdrücklich, daß Wanne-Eickel sich der Patenschaft verpflichtet fühle und stets für die Ortelsburger da sein werde. Nach Dankesworten von Kreisvertreter Max Brenk sprach dann Prof. Dr. Fritz Gause über den Charakter Masurens, sein Deutschtum und seine Rolle innerhalb Ostpreußens.



In der Ortelsburger Heimatstube — Foto Stamm

Leser suchten die Folge 53

Hinweis wurde überlesen

Zweimal, in Folge 50 auf Seite 12 und in Folge 51 auf Seite 15, hatten wir unsere Leser darauf hingewiesen, daß nach der Weihnachtsausgabe (Folge 52) als nächste Ausgabe die Folge 1/1973 am 6. Januar erscheinen werde. Der in den gleichen Notizen geschilderte Grund für diese Entscheidung bestand in der ungünstigen Lage der Weihnachtsfeiertage. Sie fielen so unglücklich, daß es praktisch unmöglich war, eine Zeitung herzustellen und sie unseren Lesern termingerecht zuzustellen. Deshalb legten wir unseren Freunden eine Weihnachtsausgabe mit 32 Seiten auf den Weihnachtstisch, wie wir es angekündigt hatten.

Dieser Hinweis unter der Überschrift „Mit 32 Seiten ..." ist von einigen Lesern offenbar übersehen worden, denn es erreichte uns eine Reihe von Zuschriften, in denen teils sehr nett, teils ziemlich heftig das Ausbleiben der Folge 53 bemängelt wurde. Da es uns unmöglich ist, jede Zuschrift einzeln zu beantworten, dürften wir die betreffenden Leser bitten, noch einmal in den oben genannten Folgen nachzulesen, was ihrer Aufmerksamkeit entgangen ist.

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung

Ein Vorbild der Jugend

Pferdezüchter Georg Lemke †

Wolbeck — An einem Sonntag ist der aus Darkehmen an der Angerapp stammende, seit 1948 in Dorfmark, Kreis Fallingbostel, wohnende Landwirt Georg Lemke infolge seines schweren, überwiegend im Kriege und der anschließenden Gefangenschaft erworbenen Leidens heimgegangen.

Nach mehrjähriger Bewirtschaftung seines Hofes war Lemke im Zweiten Weltkrieg zunächst an der Ostfront, später an der Invasionsfront im Westen im Einsatz und kam im Jahre 1947 aus britischer Gefangenschaft zu seiner nach Dorfmark geflohenen Familie.

Pferdezüchter Lemke besaß einen der wenigen, nach Westdeutschland seinerzeit geretteten ostpreußischen Hengste, „Wilder Jäger", der der Zucht auf seinem Hof in Darkehmen entstammte. Als alter, passionierter und auch erfolgreich gewesener Reiter hat er sich, sobald es seine Verhältnisse erlaubten, nach dem Kriege in den Dienst der ländlichen Turnierreiterei gestellt. Innerhalb des „Reitervereins Heidmark" wirkte er lange Jahre hindurch als Reitlehrer, Ausbilder, Organisator und auch Föderer der Dorfmarker Turniere. Seine in Ostpreußen geborenen ersten drei Töchter wie auch seine in Dorfmark geborene vierte Tochter haben unter seiner Anleitung an zahlreichen Turnieren teilgenommen und dabei viele Siege wie auch gute Placierungen errungen. Er selbst mußte diesen Sport vor einigen Jahren seines zunehmenden Leidens wegen aber aufgeben.

Lemke war ein echter Ostpreuße, so hat es der Vorsitzende des Reitervereins Heidmark an seinem Grab betont, hart gegen sich selbst hat er in zielbewußter Arbeit für seine Frau und seine vier Kinder eine neue Existenz aufgebaut und immerhin mehr als 20 Jahre, von seinem Heim in Dorfmark aus, dem Pferdesport als aktiver Reiter, vor allem aber als Wegweiser der nachwachsenden Jugend als Vorbild gedient.

Op.

Ostpreußen-Quartett

Zuzüglich, nicht einschließlich

Über das von der Kreisgemeinschaft Gumbinnen herausgegebene Ostpreußenquartett berichteten wir in Folge 52/1972 auf Seite 23. Dabei hieß es infolge eines Versehens, der Preis betrage 3 DM einschließlich Porto und Verpackung. Das stimmt nicht. Richtig muß es heißen: „...zuzüglich Porto und Verpackung." Wir bitten um Entschuldigung.

Die letzten Stunden daheim:

Die Neu-Auflagen sind jetzt da

Buchreihe über Ostpreußens Schicksal stark gefragt

Die von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. Köln aufgelegte Schriftenreihe erfreut sich einer so starken Nachfrage, daß es vor Weihnachten nicht mehr möglich war, alle Wünsche und Bestellungen zu behandeln. Die beiden Bände „Sie kamen übers Meer" (Preis 8,40 DM) und „Die letzten Stunden daheim" (Preis 9,80 DM) wurden inzwischen neu aufgelegt und haben in diesen Tagen die Druckerei verlassen, so daß die Herausgeber wieder neue Bestellungen entgegennehmen und auch sogleich ausführen können.

„Ihre Spuren verwehen nie", eine Darstellung des ostpreußischen Kulturbeitrages zur abendländischen Geschichte ist nur noch in beschränktem Umfange lieferbar. „Die Probleme unserer Zeit" sind bis auf wenige Exemplare vergriffen.

Aus unzähligen Briefen, die beim Verlag eingingen, geht das Interesse hervor, das vor allem den beiden Bänden entgegengebracht wird, die sich mit Ostpreußens Schicksal im Kriege, mit der Flucht und Vertreibung und mit der Rettungsaktion der Kriegsmarine beschäftigen. Insbesondere wird hervorgehoben, daß der Band „Die letzten Stunden daheim" eine nüchterne und wahrheitsgemäße Darstellung der Vorgeschichte des letzten Krieges und eine dokumentarische Schilderung der militärischen Kampfhandlungen in Ostpreußen bringt. Die Verfasser, Ruth Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm, haben es verstanden, bei der Auswahl der Schilderungen aus den einzelnen Kreisen solche Beiträge auszuwählen, in denen unzählige Ostpreußen eine Widerspiegelung des eigenen Schicksals erblicken. Die Bände „Sie kamen übers Meer" und „Die letzten Stunden daheim" können ab sofort wieder bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, 2 Hamburg 13, Postfach 8327 bestellt werden.

Pferdefreunde mit Herz gesucht

Ostpreußen sind zu schneller Hilfe aufgerufen

„Acht Arme müßte man haben!" — Wie oft mag Brigitte Bean sich das in den letzten sieben Monaten gewünscht haben! Denn so lange ist es her, seit die Meldung „Fünflinge bei Familie Bean in Frankfurt" durch die Presse ging. Auch wir berichteten darüber: die Mutter der Fünflinge ist nämlich die Tochter unseres Mitarbeiters Victor Moslehner, des bekannten ostpreußischen Landschaftsfotografen und Malers.

Von den Fünflingen starb ein kleines Mädchen im ersten Lebensmonat, ihre drei Zwillingsschwestern und der kleine Harry aber haben sich inzwischen prächtig entwickelt. Ihre Mutter jedoch weiß oft nicht, wie sie ihrem Quartett gerecht werden soll. Schließlich muß sie gleich für vier Babys sorgen, während andere junge Mütter sich schon von einem in Trab gehalten glauben.

Über die Sorgen der Familie Bean berichtete zum Jahreswechsel eine Frankfurter Zeitung. Zu den zahlreichen Problemen, die das Kleeblatt aufwirft, kommt nämlich noch ein weiteres: Der Vater der Fünflinge hat eine Passion, für die vielleicht gerade wir Ostpreußen viel Verständnis haben: er ist großer Pferdeliebhaber. So schaffte er sich vor einigen Jahren an Stelle eines Straßenkreuzers den Hengst „Senator" an. Senator ist in der Hannoveraner-Zucht nicht unbekannt und es wäre ein Jammer, wenn die Befürchtungen des Ehepaares Bean einträten: „Wir hängen an dem Tier, wir möchten es behalten, aber wenn wir nicht zum mindesten einen Menschen finden, der sich die Kosten für Senator mit uns teilt, müssen wir uns einfach von ihm trennen."

Diese Worte der Beans waren für eine unserer Leserinnen der Anlaß, sich an uns zu wenden: *„Hätte ich persönlich die Möglichkeit, diese Familie zu unterstützen, so täte ich es nur zu gerne. Leider geht es nicht. Als ich nun heute die Geschichte mit dem treuen und geliebten Pferd las, griff ich entschlossen zur Feder. Denn: War nicht unser Land das Land der Pferde? Können nicht gerade alle Ostpreußen am besten verstehen, was ein Pferd dem Menschen bedeutet? Ich habe deshalb eine Bitte, verbunden mit einem Vorschlag: Bringen Sie im Ostpreußenblatt die Geschichte von Senator und fragen Sie die Leser, wer hier helfen könnte — was einer nicht schafft, können vielleicht viele — und vier Kinder sind doch eigentlich kein Grund, das treue und geliebte Tier abzuschaffen. — Wenn die Hessen hier nicht helfen, so werden es doch die Ostpreußen sicher tun!?"*

Hiermit möchten wir diesen Hilferuf an unseren Leserkreis weiterleiten. **V. P.**



Köln — Beispielhaft ist das Verhalten der Insterburger Heimatgruppe in Köln. Anläßlich ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens fanden sich die Mitglieder mit ihren Gästen am Grab des Gründers, Max Kühnast, ein und enthüllten eine Gedenktafel. Jetzt schmückt eine schwarze Marmorplatte mit einer kupfernen Elchschaufel die Grabstätte — Foto Ulrich

KULTURNOTIZEN

Ein Schrumpfungsprozeß des Geschichtsbewußtseins ist nach Meinung von Fachleuten an den westdeutschen Hochschulen festzustellen. Sie kennzeichneten die Lage an den Universitäten durch noch zwei andere Gefahrenpunkte: ein Teil des intellektuellen Nachwuchses werde in Gegnerschaft zu den demokratischen Strukturen des Staates ausgebildet und das allgemeine wissenschaftliche Niveau an wichtigen Teilen der Universität sei gefährdet.

Ostpreußen, Danzig und Schlesien bereisten im letzten Sommer mehr als fünf Millionen Deutsche. Währenddessen fuhr die Mehrzahl der polnischen Besucher hauptsächlich nach Ost-Berlin, Dresden und Thüringen — so wurde aus Ost-Berlin mitgeteilt. Die „DDR" führte das auf ihre Reiseerleichterungen mit Polen zurück — allerdings wurden gerade diese Erleichterungen in jüngster Zeit reduziert.

Nicolaus Copernicus ist ein Leseabend der Theatergruppe Sepp Holstein/Gisela Hagenau gewidmet. Diese Gruppe bereist gegenwärtig mit dem „theatermobil" verschiedene Städte der Bundesrepublik. Anfragen an „theatermobil", 545 Neuwied, Rosengarten 1.

Zum 70. Geburtstag von Kuno Felchner werden der Autor selbst und Dr. Walter Tappe am Sonnabend, 13. Januar, um 16 Uhr im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin, Lyrik und Prosa lesen. — Im Ausstellungsraum dieses Hauses wird am 15. Januar die Ausstellung **Maler aus Königsberg** eröffnet. Sie zeigt Werke aus der Sammlung Pastenaci. Die Ausstellung dauert bis zum 18. Februar und ist montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr und sonnabends und sonntags von 14 bis 19 Uhr geöffnet. — Eintritt frei.

In **der Sendereihe Zwischen Rhein und Oder** berichtet Bernhard Ohsam am Montag, 15. Januar, von 16.15 bis 16.30 Uhr im Zweiten Programm des Westdeutschen Rundfunks über die Rumäniendeutschen heute: **Sitzen auf gepackten Koffern. — Die späte Nachhut des Großen Trecks** heißt die Sendung von Peter Aurich in der Reihe **Alte und neue Heimat** am Sonnabend, 20. Januar, zwischen 13.45 und 14.00 Uhr im Ersten Programm des Westdeutschen Rundfunks.

Wormditt ist trübe und traurig

Polnischer Reporter: „Die Stadt fällt einfach zusammen"

Allenstein (hvp) — Wormditt lebe „weiterhin mit der Legende aus der Vergangenheit" und aus der Konzeption sei nicht viel geworden, welche die Stadt „zur Hauptstadt einer wirtschaftlichen Unterregion machen wollte", urteilte ein Berichterstatter der „Gazeta Olsztynska" über diese ostpreußische Stadt.

Der Anblick der alten Stadt stimme „trübe und traurig", der Verfall der Häuser kennzeichne den „Beginn der Agonie", die Leute hätten sich daran gewöhnt und bemerkten den Schmutz und die Unordnung nicht, schreibt der Reporter. Auf dem Marktplatz, jetzt „Platz der Freiheit" genannt, dauere die Instandsetzung des gotischen Rathauses schon jahrelang an, man komme zu der trübsinnigen Überlegung, daß man im 14. Jahrhundert ohne moderne Technik rascher gebaut als heute instand gesetzt habe. Alte Wohnhäuser seien nur noch Schatten ihres früheren Glanzes. In einer Straße gebe es neue Häuser, aber auch kleine Baracken, deren Haustüren aus Brettern zusammengenagelt seien. Eine andere Straße ende auf einem Abfallhaufen. In der Nähe der Brücke hätte man einen Teich angelegt, der heute schmutzig und übelriechend sei. Am 1959 errichteten Kulturhaus falle der Putz ab.

„Die Stadt Wormditt fällt ganz einfach zusammen", heißt es in dem Bericht. Von den Wohnungen seien 31,5 Prozent für den Abbruch vorgesehen, 87 Familien hausten auf Dachböden und in Kellern, in nicht weniger als 251 Wohnungen übersteige die Belegungsdichte die zulässige Norm. Von den Schaufenster-Auslagen hatte der Reporter den Eindruck, daß sie „geradezu abstoßend" seien und auf vielen Hinterhöfen stellte er Pfützen fest. Offensichtlich störten „alle diese Stellen der Unsauberkeit und der Unordnung niemanden".

Wormditt sei eine Stadt der jungen Menschen, „aber man begegnet ihnen zunächst im Gewimmel der Gaststätten und Kneipen, in den Cafés und auf den Straßen, wo sie sich herumtreiben". Weiter schreibt der Reporter: „Die Jugend verhält sich lärmend, und das war um so mehr der Fall, als ich an einem Sonnabend nach Wormditt kam, der in der Stadt der Tag der Trunkenheit ist. Der Laden war dann auch von Käufern umlagert, und die Menschen saßen auf den Treppenstufen, auf dem Rasen und tranken Bier."

Als helle Lichter in dem allgemein dunklen Farbenbild stellte der Reporter mehr als zehn neue Häuser und renovierte kleine Wohnhäuser fest. Ferner würden die baufälligen Häuser abgerissen, doch werde „fortgesetzt zu wenig getan". Die Chance für Wormditt liege in der im Aufbau befindlichen Fabrik, welche einmal rund 800 Personen beschäftigen werde. Aber die Fabrik habe Schwierigkeiten beim Anwerben von Arbeitskräften und insbesondere wegen des Mangels an Facharbeitern. Sie kämen nur nach Wormditt, wenn sie auch Wohnungen erhielten, jedoch warteten in der Stadt bereits fast 500 Familien auf Wohnungen. Von zwei betriebseigenen Häuserblocks seien die Fundamente von der Belegschaft fertiggestellt worden, doch die ausführende Baufirma werde erst im kommenden Jahr beginnen, so daß die Wohnungen erst 1974 fertiggestellt sein würden. Die Jugend kehre also Wormditt den Rücken, weil sie keine Aussicht habe, eine Wohnung zu erhalten. Im abgelaufenen Jahrfünft sei in Wormditt nahezu nichts gebaut worden, abgesehen von einem Wohnblock, der 1968 erstellt wurde, aber schon im Plan für 1960 bis 1965 vorgesehen gewesen sei. So würden allein „die Hoffnungen und Träume von einer Stadt der Zukunft" genährt.

Brandstiftung aus Sehnsucht nach dem Stadtleben

Warschau — *„Ich dachte, wenn unser Haus niederbrennt, werden wir in die Stadt umziehen", sagte die 20jährige Halina Sterbicki aus Neudorf bei Allenstein (Ostpreußen) zu den sie vernehmenden Milizangehörigen auf die Frage, warum sie das elterliche Haus angezündet habe. „In unserer Gegend gab es so viele Brände, und die Leute bekamen alle hohe Versicherungssummen ausgezahlt." Wenn der Sprung in die Stadt den anderen gelungen sei, „warum sollte er nicht auch uns gelingen"? Das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" berichtete über die Verzweiflungstat des jungen Mädchens, das nun vier Jahre hinter Gittern verbringen muß. Zugleich glaubt das Blatt, eine Antwort auf die in letzter Zeit allzu häufig ausbrechenden Hausbrände auf den Dörfern der Wojewodschaft Allenstein gefunden zu haben. Die Menschen wollen von den Dörfern fort, um in neuen Wohnblocks der Städte Wohnungen zu beziehen und ein bequemeres Leben zu führen. Sie lassen ihre Häuser hoch gegen Feuer versichern, um sie dann einem Brand zum Opfer fallen zu lassen. Die ihnen ausgezahlte Versicherungssumme benutzen sie als Startkapital für die Anschaffung einer Stadtwohnung. Ein Bauer, zu dessen brennender Scheune die Feuerwehr bemerkenswert schnell eintraf, gab seiner Enttäuschung mit folgenden Worten Ausdruck: „Warum kommt ihr schon? Ich habe euch noch gar nicht gerufen!"*

„Auch Halina packte die Sehnsucht nach dem Stadtleben", heißt es weiter in dem Blatt. Ihre Mutter hatte das Haus über 100 000 Zloty (rund 17 000 Mark) versichert. Doch durch diesen Brand hätten zwei weitere Häuser Feuer gefangen und brannten ebenfalls nieder. Fünf Familien seien obdachlos geworden.

Allenstein: Wohnhäuser sind in schlechtem Zustand

Allenstein (hvp) — Nur ein Drittel der Häuser, die in Allenstein der städtischen Häuserverwaltung unterstehen, sind Neubauten aus den Jahren nach 1950. Dagegen stammen 67 Prozent der 1380 Wohnhäuser aus der Zeit vor dem Krieg. Wie auf einer Sitzung des Stadt-Nationalrates festgestellt wurde, ist der Zustand vieler Gebäude „entschieden schlecht".

Die in Allenstein erscheinende „Gazeta Olsztynska" berichtet: „In einem katastrophalen Zustand befinden sich jedoch jene Wohnhäuser, die bis vor kurzem der Verwaltung der Polnischen Staatsbahnen unterstanden. Jahrelang nicht instand gesetzt, sind sie jetzt sehr stark verfallen. Außerdem sind rd. 300 Wohnhäuser in der Stadt vom Hausschwamm befallen und von schädlichen Insekten angegriffen. Darüber hinaus ‚bröckeln' die noch vor dem Kriege gebauten kleinen Häuser auseinander. Das letztere gilt für die Altstadt. Aber auch neue Häuser erfordern eine Generalinstandsetzung".

Nicht rechtzeitig behobene Mängel und nicht rechtzeitig reparierte Schäden verursachten eine Zerstörung von Deckenbalken, Wänden usw., stellt die Zeitung fest. Infolge solcher Schäden und wegen des Unterlassens von Instandsetzungen mußten von 1965 bis 1971 nicht weniger als 110 Wohnhäuser mit insgesamt 1080 Wohnräumen abgerissen werden. Der Abbruch von 153 weiteren Häusern mit insgesamt 1911 Wohnräumen ist vorgesehen.



Das Kreiskrankenhaus Ortelsburg dient weiter seinem alten Zweck



Neidenburg heute: Im Ordensschloß wurde ein Café eingerichtet

Die Landschaft entschädigt . . .

Ostpreußen mit den Augen eines Studenten gesehen

Die Fahrt nach Ostpreußen beginnt in Berlin und führt uns — eine 33köpfige Studentengruppe — zuerst über Posen nach Krakau. Angenehm fällt die zügige und unbürokratische Art der Abfertigung durch die polnische Zoll- und Paßkontrolle auf. Von Krakau aus geht es dann über Warschau nach Danzig.

Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Städten! Während Warschau nach der fast vollkommenen Zerstörung eher eintönig als phantasievoll wiederaufgebaut worden ist, ist die zu fast 95 Prozent zerstörte Rechts- und Altstadt Danzig zu einem großen Teil bis ins Detail getreu wieder rekonstruiert: Marienkirche, Artushof (heute Kulturzentrum), Langer Markt und Rathaus begegnen dem Besucher in gleicher Schönheit wie vor dem Krieg. Und an Besuchern mangelt es Danzig nicht. Tausende von Touristen vor allem aus der Sowjetunion und der „DDR" bevölkern die Innenstadt. Etwas anderes fällt gegenüber Warschau noch auf: man wird häufig von Deutschen angesprochen, die nach dem Krieg in ihrer Heimat geblieben sind. Zumeist berichten sie über persönliche Dinge; das Gehalt, die Rente oder den gestellten Ausreiseantrag. Beeindruckend ist die Fahrt nach Hela durch die Danziger Hafenanlagen, die nach dem Krieg großzügig wieder aufgebaut worden sind, und die heute in der polnischen Wirtschaft eine wesentliche Rolle spielen.

Es geht weiter über die fast wiederhergestellte Marienburg nach Lötzen in Masuren. Der erste Eindruck, sobald man nach Ostpreußen kommt: die vielen Pferde und auf fast jedem Bauernhof ein Storchennest. Untergebracht sind wir in einem internationalen Touristenlager direkt am Mauersee. Aber auch hier wieder zumeist Besucher aus dem Ostblock. Besonders schnellen und herzlichen Kontakt haben wir mit unseren Landsleuten aus der „DDR", die ebenfalls wie wir zumeist das erstemal in Ostpreußen ihren Urlaub verbringen. Eines fällt allerdings auf: für sie ist die Fahrt wesentlich teurer als für Bürger der Bundesrepublik, und sie erhalten für ihr Geld einen wesentlich schlechteren Kurs als wir (1 Ostmark = ca. 5 Zloty, 1 DM = 11 Zloty). Etwas anderes ist für uns alle in Lötzen noch unangenehm, die katastrophalen Anlagen und die erschreckende Zahl von Diebstählen. Entschädigt aber wird man für all dies durch die wunderbare Landschaft. Den ganzen Tag kann man auf dem Segelboot verbringen und über den Mauersee bis hinauf nach Angerburg fahren, oder mit einem Paddelboot alle kleinen Kanäle, Seen und Inseln erkunden und so wieder ein Verhältnis zu einem Stück unberührter Natur bekommen, wie es bei uns kaum noch möglich ist. Lohnenswert ist auch heute noch eine Fahrt mit der „Weißen Flotte" nach Nikolaiken, das auch heute ein Ort voller Beschaulichkeit und Romantik ist. Auch hier trifft man immer wieder auf deutsche Bevölkerung, und jedesmal ist es eine herzliche Begegnung.

Befragt über die Beziehungen zwischen deutscher und polnischer Bevölkerung hört man fast immer die Antwort, daß man nach anfänglich großen Schwierigkeiten nun zu einem Verhältnis zueinander gelangt ist, das man als gut bezeichnen kann. Natürlich entstehen auch heute noch Mißverständnisse untereinander — und dies gilt leider besonders für den Bereich der Kirche. Als bedauerlich ist allerdings immer noch zu vermerken, daß der deutschen Restbevölkerung bis jetzt kein Minderheitenstatus zuerkannt worden ist. Das heißt z. B., daß ein Gottesdienst in polnischer Sprache gehalten werden muß, von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Zwei Wochen Ostpreußen, das war eine Reise in die deutsche Vergangenheit, in schmerzliche und doch beglückende Gegenwart. **G. D.**

„Ein gigantischer Abfallhaufen"

Gazeta Olsztynska: Niedersee — eine masurische Tragödie

Allenstein (hvp) — „Niedersee war einmal schön, als wenige von seiner Schönheit wußten. Jetzt aber durchkämmen Touristen und Feriengäste auf der Suche nach den Restbeständen der zerstörten, einst schönen Natur wie Heuschrecken den Johannisburger Wald, wobei sie Niedersee, die umliegenden Seen und Wälder verschmutzen und dort ihre Abfälle fortwerfen", heißt es in einem Bericht der in Allenstein erscheinenden „Gazeta Olsztynska" über Niedersee (früher Rudczanny).

Zur Bestätigung seiner Feststellungen zitiert der Reporter Ausführungen des polnischen Feuilletonisten Aleksander Malachowski über Niedersee: „Das hiesige Landschaftsbild wurde durch den Bau vieler ‚Baueinheiten' im Stil eine ‚Hundebude' und einer ‚Scheune für den Sommer' an den Ufern der Seen verschandelt. Es baute jeder, der dazu in der Lage war, wobei er ein großes Beispiel für Barbarei und schlechten Geschmack gab. Am Niedersee, der ein spezifisches Naturwunder ist, herrscht zur Zeit ein Lärm wie auf der Hauptstraße von Warschau und das gleiche kann man von Beldahnsee und von anderen Plätzen sagen. Der Wald an den Ufern der Seen hat bereits einen großen Teil des schönen Unterholzes eingebüßt und verwandelt sich auf riesigen Flächen in einen gigantischen Platz voller Abfälle. . ." Ich nehme aus Masuren düstere, traurig stimmende Eindrücke mit. Hier haben sich der niedrige Kulturstand unserer Bevölkerung sowie die ganze Indolenz der Behörden und Institutionen, die dazu berufen sind, gute Beispiele zu geben und zu verbreiten, in seinem ganzen Umfange gezeigt. Wenn ich diese masurische Tragödie betrachte, stelle ich mir selbst und auch anderen die Frage, ob wir zivilisiert werden oder ob wir auch auf sehr moderne Weise verwildern."

Aus dem Situationsbericht des Allensteiner Reporters geht hervor, daß Niedersee in keiner Weise auf den Strom der Touristen vorbereitet ist. Die ankommenden Menschenmassen wüßten nicht wohin und zögen deshalb mit ganzem Gepäck in die Wälder am Rande des Sees. Zwar gebe es Fischbratereien am Bahnhof, aber keine einzige Milchbar. Bei sommerlichen Temperaturen mangele es an Erfrischungsgetränken, weil die Johannisburger Abfüllstelle nicht in der Lage sei, eine ausreichende Versorgung zu organisieren.

Niedersee werde einige neue Bauten erhalten, es frage sich nur, ob sie das Stadtbild verschönern werden. „Ich meine jedoch", schreibt der Reporter, „daß selbst die Ausführung aller Vorschläge und Anträge nicht viel in der Stadt und in ihrer Umgebung verändern wird. Es müßte eine ganz neue Stadt Niedersee aufgebaut werden. Wo aber würde man gleich schöne Seen und Wälder ausfindig machen, wie gerade hier, indessen in dem Zustand von vor mehr als 10 Jahren".



„Vandalen" zerstören Waggons

Allenstein — Die erst vor einem knappen Jahr aus der „DDR" importierten doppelstöckigen Eisenbahnwaggons müssen wieder aus dem Verkehr gezogen werden, schreibt Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska", weil es „in unserer Wojewodschaft zu viele Vandalen gibt, die die modern eingerichteten Waggons rigoros zerstören." Da Ersatzteile für diese Waggons fehlten, sehe sich die Eisenbahndirektion gezwungen, die neuen Züge, die zur Verbesserung der Eisenbahnverbindungen zwischen Allenstein und Bialystok sowie Allenstein—Osterode und Soldau beitragen sollten, aus dem Fahrplan zu streichen. Da die zum Teil stark beschädigten Waggons — ausgeschlagene Fensterscheiben, demontierte Lichtanlagen, herausgerissene Vorhänge, zerbrochene Fensterkurbeln — nicht repariert werden könnten, sei es für die Fahrgäste unzumutbar, in solchen Wracks zu reisen. Freilich werde der Ausfall der drei Züge auf den vorgenannten Strecken „die Reisebedingungen entsprechend verschlechtern". Dennoch erscheine dies der Eisenbahndirektion „als der einzige Weg, um die völlige Zerstörung der Waggons zu verhindern". **jon**

Viehstall in Windmühle

Rastenburg — Vier Kilometer von Rastenburg entfernt, an der Straße nach Angerburg, steht im Dorf Alt Rosenthal eine malerische holländische Windmühle, die seit 10 Jahren nicht mehr genutzt werde, schreibt kritisch die Zeitung „Gazeta Olsztynska". Die dreigeschossige steinerne Mühle mache einen verwahrlosten Eindruck. Da sich die zuständigen Behörden um den historischen Bau seit Jahren nicht mehr kümmerten, habe ein Bauer die Situation genutzt und darin einen Stall für sein Vieh eingerichtet.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Steiner, Berta, geb. Mauerhoff, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter, 2358 Kaltenkirchen, Haus Kolberg 35, am 9. Januar

zum 98. Geburtstag

Wargalla, Anna, geb. Kolakowski, aus Omulefofen Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt 45 Krefeld, Horstdyk 23, am 17. Januar

zum 95. Geburtstag

Kowalewski, Barbara, geb. Biernath, aus Königsberg, I. Rundteil 1, jetzt 7141 Neckarweihingen, Burgertstraße 4, am 17. Januar

zum 94. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, Landwirt und Pferdehändler, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

Jankowski, Marie, aus Allenstein, Jakobstraße, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 11, am 19. Januar

zum 93. Geburtstag

Karrasch, Bruno, aus Lyck, jetzt 79 Ulm, Radgasse 22, am 9. Januar

Rarasoh, Heinrich, aus Lyck, Ortelsburg und Stablack, jetzt 79 Ulm, Radogasse 22, am 9. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Boeffel, aus Rodenthal, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Gertrud Bucholski, 6415 Petersberg, Rabanus-Maurus-Str. 35, am 12. Januar

zum 92. Geburtstag

Arndt, Anna, geb. Kienapfel, aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt 78 Freiburg, Hermannstraße 4, Evangelisches Stift, am 24. Dezember

Borrmann, Henriette, geb. Richter, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, und Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 567 Opladen, Lindenstraße 18, am 13. Januar

Schuefer, Fritz, aus Ebertann-Schloßberg, jetzt 402 Mettmann, Bismarckstraße 32, am 13. Januar

zum 91. Geburtstag

Brodowski, Johann, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 5891 Rönsahl, Herdeper Feld, am 13. Januar

Plath, Anna, aus Pillau II, Tannenbergstraße 2, jetzt 5 Köln-Mülheim, Montanusstraße 93, am 15. Januar

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 1. Januar

zum 90. Geburtstag

Bagatsch, Emil, aus Argenflur, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 309 Verden/Aller, Niedersachsenring 34, am 16. Januar

Bruker, Therese, aus Ostpreußen, jetzt 4 Düsseldorf 30, Cordobastraße 5, am 15. Januar

Horstmann, Ferdinand, aus Annawalde, Kreis Gerdauen, jetzt 2251 Goldelund über Husum, am 18. Januar

Kurrat, Emma, geb. Pakulat, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel, Grüne Trift 30, am 10. Januar

Sloksnat, Berta, verw. Rudigkeit, aus Dröschdorf, Kreis Insterburg, jetzt 2433 Grömitz 2, Cismar Langenkamp 9, am 10. Januar

zum 89. Geburtstag

Baltrusch, Max, Oberpostverwalter i. R., aus Frauenburg, Ludwigsort und Königsberg, jetzt 2407 Bad Schwartau, am 5. Januar

Pflaumbaum, Meta, geb. Jurklies, aus Fohlental, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihren Kindern Gisela und Ewald Bockhorn, 6791 Gries, Goethestraße 4, am 16. Januar

Rosenbaum, Emma, geb. Schielke, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt 6753 Enkenbach (Pfalz), Mennonitisches Altersheim, am 19. Januar

Rieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Schloßstraße, jetzt 28 Bremen-Lesum, Freesenkamp 24, am 12. Januar

Strauß, Maria, geb. Prill, aus Skitten, Kreis Bartenstein, jetzt 6791 Wallhalben, am 14. Januar

zum 88. Geburtstag

Bojara, Marie, geb. Kerscheck, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 27/29, am 7. Januar

Schwandt, Franz, aus Eydtkau, jetzt 597 Plettenberg, Auf der Burg 58, am 18. Januar

zum 87. Geburtstag

Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 22 Elmshorn, Drosselkamp 22, am 18. Januar

Dehnen, Max, Oberstudiendirektor, aus Lyck, jetzt 8031 Groebenzell, Brennerstraße 45, am 12. Januar

Dutz, Wilhelmine, geb. Garski, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 485 Minden, Hahler Str. 36, am 17. Januar

Leipski, Gustav, Bauunternehmer, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg Nr. 12, am 13. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Von-Beek-Straße 4, am 17. Januar

Schmidt, Karl, aus Landwehr, Kreis Insterburg, jetzt 5673 Burscheid, Kämpchen 3, am 5. Januar

zum 86. Geburtstag

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe, am 9. Januar

Gotthilf, Marie, geb. Reinke, aus Klein Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt 237 Rendsburg, Boelkestraße 67, am 15. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar

Müller, Marie, aus Prostken, jetzt 747 Ebningen, Wiesenstraße 7, am 20. Januar

Pohling, Anna, geb. Gutowski, aus Königsberg, Ausfalltorstraße, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Ennertstraße 1, am 19. Januar

Sindowski, Franz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 755 Rastatt, Am Köpfel 31, am 7. Januar

Stadie, Henriette, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt 34 Göttingen, Auf dem Greit 15, am 18. Januar

Thielmann, Elisabeth, geb. Schmidtke, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt 3283 Lügde, Waldstraße 76, am 18. Januar

zum 85. Geburtstag

Becker, Albert, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt 466 Buer-Erle, Varler Heide 66, am 20. Januar

Faust, Lina, geb. Hiller, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 5411 Alsbach über Koblenz, Burgstraße 17, am 9. Januar

Jonas, Paul, aus Seßlacken, Kreis Insterburg, jetzt 7211 Irslingen 2, am 13. Januar

Kukowski, Paul, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Bachstraße 4, am 11. Januar

Modzel, Hermann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4837 Lage-Lippe, Hardisser Straße 23, am 19. Januar

Oltersdorf, Rudolf, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 25a, jetzt 455 Bramsche, Schubertstraße 54, am 12. Januar

Stoffenberger, Minna, geb. Sobottka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstr. 18, bei Ungerad, am 5. Januar

Ullrich, Helene, geb. Becker, aus Königsberg, Unterhaberberg 8a, jetzt 2 Hamburg 39, Eppendorfer Stieg 4, bei Wilm, am 14. Januar

Weinberg, Maria, geb. Olschewski, aus Königsberg, Yorckstraße 85, jetzt 511 Alsdorf, Algenweg 14, am 9. Januar

zum 84. Geburtstag

Albrecht, Marie, aus Guhsen, Kreis Treuburg, und Königsberg, Hindenburgstraße 1a, jetzt 4 Düsseldorf 30, Jordanstraße 9, am 14. Januar

Berger, Paul, Gend.-Meister a. D. und Leutnant der Reserve, aus Göttchendorf, Kreis Pr.-Holland, und Maldeuten, Kreis Mohrungen, jetzt 5401 Pfaffenheck, Haus Wilhelmsruh, am 9. Januar

Eisenack, Elisabeth, Handelsschuloberlehrerin, aus Königsberg, jetzt 493 Detmold 1, Paulinenstift, Paulinenstraße 4, am 19. Januar

Liedtke, Elisabeth, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2357 Hagen über Bad Bramstedt, am 17. Januar

Nieswandt, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Billstedt, Koolbarg Nr. 36d, am 3. Januar

Schuster, Auguste, geb. Sakowski, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 5438 Westerburg, Kantstr. 7, am 14. Januar

zum 83. Geburtstag

Jeschner, August, Hauptlehrer, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt 3501 Zierenberg, Ehlener Straße 12, am 12. Januar

Kurschat, Bertha, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt 3 Hannover, Marienstraße 5, am 9. Januar

zum 82. Geburtstag

Kakobowski, Charlotte, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, 4712 Werne, Berliner Straße 13, am 18. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Taubenstraße 25, am 13. Januar

Meik, Franziska, aus Allenstein, Schubertstraße 39, jetzt 2 Hamburg 70, Lesserstraße 133, am 17. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Poststraße 23a, am 18. Januar

Rattay, Johanna, geb. Marder, aus Gehlenburg, jetzt 563 Remscheid-Ehringhausen, Robbelshen 10

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75, Wohnung 220, am 4. Januar

Taube, Erich, Tischlermeister, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Finkenstraße 8, am 5. Januar

Wiskant, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Rheinstraße 134, am 9. Januar

zum 81. Geburtstag

Aschmann, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 2851 Wehden Nr. 91 über Bremerhaven, am 9. Januar

Collin, Marcella, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, Spitalmühlweg 8a, am 17. Januar

Cub, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4501 Ellerbeck Nr. 45, am 16. Januar

Hölzler, Otto, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3559 Oberasphe über Frankenberg, am 6. Januar

Rogall, Emil, aus Zinten, Friesestraße 3, jetzt 6834 Ketsch, Nelkenstraße 2, am 13. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 6909 Walldorf, Ringstraße 51, am 3. Januar

Schwarznecker, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck jetzt 2309 Löptin, am 14. Januar

Torreck, Elisabeth, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 2355 Wankendorf, am 15. Januar

Wischnat, Rudolf, aus Rastenburg, jetzt 674 Landau, Clacisstraße 1a, am 1. Januar

Warda, Gustav, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 232 Plön, Seestraße 20, am 19. Januar

zum 80. Geburtstag

Bahl, Marie, geb. Masannek, aus Tilsit, Wasserstr. 11, jetzt 207 Ahrensburg, Starweg 66a, am 7. Januar

Brandt, Maria, geb. Wirsching, aus Ebenrode, jetzt 3101 Altenhagen, Lüneburger Straße 31, am 15. Januar

Dietsch, Eduard, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 28, Düsterhauptstraße 1, am 6. Januar

Feyerabend, Emilie, geb. Bock, aus Königsberg, Königstraße 4 a/b, jetzt 518 Eschweiler-Kinzweiler, Konrad-Müller-Straße 1, am 12. Januar

General, Erich, Stadtoberinspektor i. R., aus Königsberg, Mozartstraße 34, jetzt 2 Hamburg 76, Eilbeker Weg 61 c, am 16. Januar

Goltz, Anna, geb. Sobottka, aus Klein Stürlack, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Frieda Warda, 211 Buchholz, Gorch-Fock-Straße 1, am 15. Januar

Groggert, Frieda, geb. Bauer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 516 Düren, Hoeschplatz 4, am 7. Januar

Kalkowski, Fritz, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 352 Hofgeismar, Hessisches Siechenhaus Männerheim I, am 5. Januar

Koske, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt 28 Bremen 66, Luxemburger Straße 39, am 7. Januar

Kurtz, Gertrud, geb. Wisolzki, aus Königsberg, jetzt 46 Dortmund, Von-der-Goltz-Straße 7, am 11. Januar

Neumann, Hermann, Bürgermeister, aus Pettkuhnen, Kreis Wehlau, jetzt 6799 Altenglan, Hollstr. 19, am 16. Januar

Presch, Charlotte, geb. Netta, aus Stangenwalde, Kreis Sensberg, jetzt 437 Marl, Glatzer Straße 19, am 27. Dezember

Romanowski, Charlotte, geb. Dörkopf, aus Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Weserstraße 246, am 4. Januar

Roehmer, Otto, aus Tilsit, Weidegarten 20, jetzt 535 Euskirchen, Kommerner Straße 113, am 17. Januar

Rohde, Mathilde, aus Insterburg, Alter Markt, Blumengeschäft, jetzt 7614 Gengenbach, Hans-Jakob-Straße 15, am 12. Januar

Schablowski, Marta, geb. Freutel, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 6411 Bronnzell, Am Kreuzacker 10, am 17. Januar

Schedwill, Marie, aus Pr.-Eylau, Untere Schloßstraße, jetzt 2 Hamburg 33, Meister-Bertram-Straße 15, am 16. Januar

Schellberg, Meta, geb. Hindel, aus Königsberg, jetzt 78 Freiburg, Hansjakobstraße 110, am 15. Januar

Schlonski, Käte, aus Sensburg, Sternstraße 25, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße 124, am 17. Januar

Steiner, Hertha, Studienrätin i. R., aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 70, Zieseniẞstraße 30, am 15. Januar

Studenski, Hermann, Tischlermeister und Landwirt, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt 475 Unna, Mühlenstraße 36, am 12. Januar

Thiel, Emma, geb. Kibbas, aus Angerburg, jetzt 2083 Halstenbeck, Bäckerstraße 25, am 3. Januar

Wallat, Emma Luise, geb. Siering, aus Tilsit, jetzt 403 Ratingen, Reinaldstraße 11, am 9. Januar

Wegner, Friedrich, aus Vorderwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2851 Debstedt, Gartenstraße 16, am 19. Januar

Wiegratz, Albert, aus Mädewald, Memelland, jetzt 29 Oldenburg, Dammschanze 4, am 6. Januar

zum 75. Geburtstag

Barth, Wilhelmine, geb. Szepan, aus Lötzen, Bahnhofsplatz, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Hagenstr. 28, am 16. Januar

Butzek, Marta, geb. Wiezorek, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5066 Marialinden, Schöne Aussicht Nr. 3, am 9. Januar

Butzke, Walter, Kaufmann, aus Königsberg, Richard-Wagner-Straße 54, jetzt 433 Mülheim (Ruhr) 1, Mahrenkamp 55, am 10. Januar

Flick, Olga, geb. Stumm, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt 1 Berlin 31, Katharinenstraße 27 II, am 10. Januar

Fröhlich, Emil, aus Königsberg, Bornecker Straße 9, jetzt 24 Lübeck, Marliring 40, am 19. Januar

Fryczewski, Frieda, geb. Runge, aus Abbau Kutten, Kreis Angerburg ,jetzt 3413 Moringen, Reddersenstraße 8, am 13. Januar

Jeromin, Ottilie, geb. Czichlinski, Bäuerin, aus Klein Jauer, Kreis Sensburg, jetzt 236 Klein Gladebrügge, am 7. Januar

Krell, Erich, aus Königsberg, jetzt 899 Lindau, Giebelbachstraße 6, am 18. Januar

Lübeck, Martha, geb. Pagio, aus Nieden, Niedersee und Hohenstein, jetzt 7301 Deizisau, Zehntstr. 41, am 13. Januar

Matzkeit, Paul, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 11. Januar

Neumann, Bertha, geb. Maraun, aus Groß Lindenau, jetzt 7291 Glatten, am 14. Januar

Nolde, Marie, geb. Grinde, aus Seehausen, Gut Groß Eschenort, Kreis Angerburg, jetzt 432 Hattingen (Ruhr), Blankensteiner Straße 34, am 7. Januar

Pannke, Otto, aus Kahlheim, Kreis Gumbinnen, jetzt 3071 Stöckse Nr. 167, am 10. Januar

Peter, Martha, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 493 Detmold, Saganer Straße 22, am 8. Januar

Poddig, Fritz, aus Angerburg, jetzt 2193 Altenbruch, Lange Straße 7, am 7. Januar

Sauerbaum, Herta, aus Allenstein, jetzt 493 Detmold 1, Teichstraße 31, am 4. Januar

Tintemann, Otto, aus Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2101 Iddensen, Kreis Harburg, am 20. Januar

Walten, Erich, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Straße 42, am 19. Januar

zum 70. Geburtstag

Bagdons, Friedrich, Stellmacher, aus Tilsit, jetzt 3146 Adendorf, Drosselweg 13, am 11. Januar

Dreier, Maria, geb. Plischka, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Riemke, Verkehrsstraße 9a, bei Borkowitz, am 8. Januar

Forschner, Emil, aus Königsberg, Inditter Allee 129, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Rennbahnstraße 4, am 8. Januar

Gerkau, Elma, aus Tilsit, jetzt 242 Eutin, Klaus-Groth-Straße 16, am 19. Januar

Groß, Paul, Bauer, aus Lomp, Kreis Pr.-Holland, jetzt 493 Detmold 19, Am Blumenkamp 4, am 19. Januar

Höpfner, Herbert, aus Kirschdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Manfred Höpfner, 543 Montabaur, Fürstenweg 25, am 11. Januar

Kowalzik, Edith, Lehrerin, aus Angerburg, Erich-Koch-Straße 12, jetzt 294 Wilhelmshaven, Bismarckstr. 173 am 18. Januar

Kuhr, Bruno, aus Pillau I, Marktplatz 8, jetzt 2354 Hohenwestedt, Burmesterstraße 9, am 20. Januar

Liedtke, Hans, Eisenbahner, aus Kobbelbude, jetzt 4173 Kerken 1, Mühlenberg, am 11. Januar

Mecritz, Karl, Schmiedemeister, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt 237 Büdelsdorf, Eschenweg 24, am 6. Dezember

Mönnig, Gertrud, geb. Mauer, aus Tilsit, Jägerstr. 11, jetzt 4401 Altenberge, Hansellerstraße 29, am 9. Januar

Neumann, Helene, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Sonnenbergweg 12, am 17. Januar

Sanden-Zakrzewski, Dr. Gerhard, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Bahnhofstraße 6, jetzt 2057 Wentorf, Unter den Linden 9, am 19. Januar

Thimm, Karl, aus Wönicken, Kreis Osterode, jetzt 7740 Hornberg, Frombacherstraße 55a, am 7. Januar

Wollmann, Otto, aus Ströpken, Kreis Angerburg, jetzt 7859 Eimeldingen, Hauptstraße 52, am 11. Januar

Ziggert, Luise, geb. Gedack, aus Pillau II, Lustiges Flick 13, jetzt 224 Heide, Joh.-Hinr.-Fehr-Straße 70, am 19. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Herrmann, Franz, Baumeister i. R., und Frau Magdalena, geb. Fallsehr, aus Bischofstein, jetzt 1 Berlin 37, Hampsteadstraße 18, am 20. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Krzykowski, Wilhelm und Frau Olga, geb. Dziabel, aus Kieschienen, Kreis Neinburg, jetzt 2083 Halstenbek, Weidenstraße 16, am 20. Januar

Presch, Fritz und Frau Charlotte, geb. Netta, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 437 Marl, Glatzer Straße 19, am 27. Dezember

zur Beförderung

Baltrusch, Hans-Georg (Baltrusch, Albert, Bäckermeister, jetzt 285 Bremerhaven 21, Schlachthofstraße 36, und seiner verstorbenen Frau Hildegard, geb. Rieck, aus Powunden, Kreis Samland), jetzt 285 Bremerhaven 21, Lotjeweg 68, ist zum Stadtamtmann befördert worden

zum Examen

Langkau, Doris (Langkau, Horst, Steueramtmann und Hauptmann der Reserve, und Frau Ursula, geb. Jeworrek, aus Königsberg, Hinterroßgarten 49, und Widminnen, Markt 21, jetzt 6782 Rodalben, Pommernstraße 17), hat ihr 2. Lehramtsexamen mit der Note „gut" bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage O 89

Eine Fülle von Zuschriften brachte uns die Bildfrage mit der Kennziffer O 89 in Folge 48 vom 25. November. Einige von ihnen waren so ausgezeichnet und zugleich so umfangreich, daß sie den hier gegebenen Rahmen sprengen und wir uns vorbehalten, sie bei anderer Gelegenheit zu verwenden. Gefallen hat uns auch die Zuschrift des jungen Spätaussiedlers Günter Pawelzik, aus 47 Hamm, Stettiner Straße 6a, der sich viel Mühe gibt, deutsch zu lernen. Wir belohnen seine Einsendung außer der Reihe mit einem Buch. Die prägnanteste Antwort, wie sie hier gesucht wird, gab uns Herr Karl Symannek, 592 Bad Berleburg, Espeweg 46. Er erhält dafür das Honorar von 20,— DM. Hier seine Schilderung:

Das Bild ist in meiner Heimatstadt Ortelsburg aufgenommen worden, und zwar von der Ostufer-Promenade des Kleinen Haussees aus. Links von dieser schönen Promenade, dem Standpunkt des Fotografen, befand sich der alte Vieh- und Pferdemarkt. Das Bild ist nach 1936 aufgenommen worden, denn in diesem Jahre ist das Neue Rathaus der Stadt Ortelsburg fertiggestellt worden.

Vorn im Bild erkennt man zunächst das Wasser des östlichen Teils des mit Schilf und Kalmus bewachsenen ‚Kleinen Haussees' (mit seinem großen Aalreichtum!). Das höchste Gebäude ist der schöne Rathausturm, welcher an der Südostecke des neuen Rathauses stand und noch heute steht. Das Rathaus selbst, 1936 von Prof. Frick, Königsberg, erbaut, erstreckte sich — im Bild rechts vom Turm. — Es wurde auf dem Gelände der alten Ortulfs-Burg unter Mitverwendung der starken Burgmauern errichtet.

Der links vom Rathausturm herausragende Rundturm war der Wasserturm der städtischen Wasserversorgung. Er stand an der Südwestecke des Schulhofes der ev. Stadtschule, die also — hier im Bild — links vom Wasserturm gestanden hat.

Die Gebäude im Vordergrund des Bildes standen an der alten ‚Marktstraße', dem späteren ‚Adolf-Hitler-Platz', der sich nach links hinzog. In einem dieser Gebäude befand sich die Metzgerei von August Sadlowski. Rechts vom Rathausturm — hier nicht sichtbar — stand das aus roten Klinkersteinen erbaute Amtsgericht Ortelsburg. Man erkennt vorn rechts im Bild noch einen Teil des mit herrlichen, alten Linden bestehenden ‚Gerichtsgartens' mit vielen Ruhebänken für Spaziergänger.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Allen Rosenbergern, Kreis Gerdauen, wünscht ein recht glückliches 1973

Martha Siebert, geb. Engelke

jetzt 4788 Warstein, Kreis Arnsberg

Der ehemalige Lorbaß vom Seesker Barg wünscht allen Seeskern ein recht glückliches 1973!

Hermann Schütz

jetzt 4788 Warstein (Sauerland)



Am 18. Januar 1973 feiern unsere Eltern

Josef Pohlmann
und
Margarete Pohlmann,
geb. Pohlmann
aus Allenstein, Lutherstr. 9

ihren 40. Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder

24 Lübeck 1,
Wossidloweg 9



Unsere lieben Eltern

Wilhelm Krzykowski
und Frau Olga
geb. Dziabel
aus Kieschienen,
Kreis Neidenburg

feiern am 20. Januar 1973 das Fest der
GOLDENEN HOCHZEIT.
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
die Kinder,
Schwiegerkinder
und Enkel

2083 Halstenbek, Weidenstr. 16






Erich Krell
aus Königsberg (Pr)
bis 1963 Vorstandsmitglied der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen

feiert am 18. Januar 1973
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren
seine Söhne
Ekkehard Krell,
Pastor in Dortmund
Wolfgang Krell
und Frau Sandra,
Long Beach, Kalifornien

899 Lindau, Giebelbachstr. 6

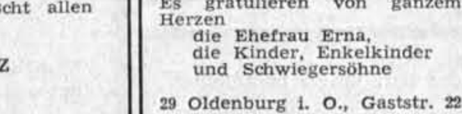
Am 16. Januar 1973 feiert unser lieber Vati, Schwiegervater und Großvater

Oswald Lumma
aus Ortelsburg

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen
die Ehefrau Erna,
die Kinder, Enkelkinder
und Schwiegersöhne

29 Oldenburg i. O., Gaststr. 22



Unser lieber Vater

Eisenbahner

Hans Liedtke
aus Kobbelbude

begeht am 11. Januar 1973
seinen 70. Geburtstag
in 4173 Kerken 1, Mühlenberg.

In herzlicher Liebe gratulieren ihm seine
Kinder,
Enkelkinder,
alle Verwandten
und seine Frau Käthe



Gertrud Krämbring
geb. Gonell

aus Lauth, Königsberg (Pr)

jetzt 519 Stolberg,
Birkengangstr. 47

von den Kindern



Am 10. Januar 1973 feierte unser lieber Vater

Kaufmann

Walter Butzke
Königsberg (Pr),
Richard-Wagner-Str. 54
jetzt 433 Mülheim-Ruhr 1,
Mahrenkamp 55

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Kinder
Enkel, Urenkel
und Schwiegersöhne

Seinen 80. GEBURTSTAG feiert am 19. Januar 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa

Friedrich Wegner
aus Vorderwalde,
Kr. Heiligenbeil/Ostpreußen
jetzt 2851 Debstedt,
Gartenstraße 16

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau,
die Kinder,
Enkel und Urenkel Barbara



Am 16. Januar 1973 feiert mein lieber Mann, mein lieber, guter Vater

Erich General
Stadtoberinspektor i. R.
aus Königsberg (Pr),
Mozartstraße 34

seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Wohlergehen für noch viele schöne Jahre
Ella General
Ursula General

2 Hamburg 76,
Eilbeker Weg 61 c



Am 12. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Kuhn
geb. Todtenhaupt
aus Adl. Neuendorf,
Kr. Königsberg (Pr)
jetzt
6796 Schönenberg-Kübelberg 3,
Zur Weide 8

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder
Fritz und Otto
mit Familien



Am 15. Januar 1973 feiert meine liebe Freundin, Frau

Meta Schellberg
geb. Hindel
aus Königsberg (Pr)
jetzt 78 Freiburg,
Hansjakobstraße 110

ihren 80. Geburtstag.
Es gratuliert herzlich und wünscht Gottes Segen
ihre Freundin
Hildegard Haneberg

78 Freiburg/Br.,
Auwaldstraße 102

Meine Seele preiset hoch den Herrn!
Zum 82. GEBURTSTAG am 17. Januar 1973 meiner einzigen Omi, Frau

Franziska Meik
Allenstein, Schubertstr. 39
jetzt 2 Hamburg 70,
Lesserstraße 133

weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit!
Dein Enkelsohn
Laurenz Meik-Lorenz

477 Soest, Aldegreverwall 24






Am 5. Januar 1973 feierte unser lieber Opi

Karl Schmidt
aus Landwehr, Kr. Insterburg/
Ostpreußen

seinen 87. Geburtstag.
Wir drei gratulieren ihm herzlich und wünschen ihm viel Kraft und Trost für das kommende Lebensjahr.
Beate
Kurt
und Simone

5673 Burscheid, Kämpchen 3



Am 13. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Martha Lübeck
geb. Pagio
aus Nieden, Niedersee
und Hohenstein, Ostpreußen
jetzt 7301 Deizisau/Esslingen
a. N
Zehntstraße 41

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles erdenklich Gute
Willy Lübeck mit Familie
Hildegard Windmüller,
geb. Lübeck,
mit Familie
Elfriede Schneider,
geb. Lübeck,
mit Familie



Am 12. Januar 1973 begeht meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emilie Feyerabend
geb. Bock
aus Königsberg (Pr),
Königstraße 4 a/b

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihr dankbarer Ehemann
ihre dankbaren Kinder,
Schwiegerkinder
und fünf Enkelkinder

518 Eschweiler-Kinzweiler,
Konrad-Müller-Straße 1



Am 13. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Henriette Borrmann
geb. Richter
geb. in Mühlhausen/Pr.-Holland
sp. Gerswalde/Kr. Mohrungen

ihren 92. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder und Enkel

567 Opladen, Lindenstraße 18

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen, zwei Hände ruh'n, die einst so treu geschafft und unsere Tränen still und heimlich fließen. Uns bleibt der Trost: Gott hat es wohlgemacht.

Am 21. Dezember 1972 entschlief nach langem, schwerem Leiden fern der geliebten Heimat, die sie nie vergessen konnte, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Marie Marczinzik
geb. Cwalina, verw. Sobottka
aus Königstal
geflüchtet aus Groß Kessel,
Kr. Johannisburg/Ostpr.

im Alter von 79 Jahren.

In tiefem Schmerz
Walter Marczinzik
und Frau Irma, geb. Stober
Anna Sobottka
75 Karlsruhe,
Klopstockstr. 6
Helmuth Sobottka
und Frau Anni,
geb. Geipler
Hildegard Krakow,
geb. Sobottka
und Hans, Mitteldeutschland
2 Enkel in Spöck
4 Enkel und 9 Urenkel
in Mitteldeutschland

Die Beerdigung fand am 23. Dezember 1972 in Spöck, Kr. Karlsruhe, statt.

Zugleich gedenken wir unseres Vaters und Stiefvaters
Adolf Marczinzik
geb. 20. 9. 1898 gest. 1. 3. 1969
des Vaters
Friedrich Sobottka
geb. 1. 9. 1887
gest. 18. 7. 1918,
Lazarett Graudenz
unserer Schwester und Halbschwester
Erika Marczinzik
die am 20. Januar 1938 tödlich verunglückte
und unseres Bruders und Halbbruders
Erich Sobottka
geb. 11. 9. 1916
gefallen 14. 5. 1944

Zum 1. Todestag, 19. Januar 1973, gedenke ich meines lieben Mannes

Kurt Hallmann
Guts-Insp. in Ostpreußen
zuletzt wohnhaft in Königsberg

Maria Hallmann,
geb. Fischer

6466 Grundau-Lieblos,
Weinbergstraße 3

Mein lieber Mann, treusorgender Vater, gütiger Opa, Schwager und Onkel, Herr

Paul Degebrodt
Klempnermeister
aus Sensburg/Ostpreußen

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im 79. Lebensjahr am 25. Dezember 1972 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Frieda Degebrodt, Gattin
Margarete Herzog, Tochter
Norbert Herzog, Enkel
nebst Verwandten

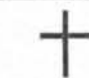
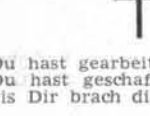
843 Neumarkt Opf.,
Klägerweg 3,
im Januar 1973

Nach langer Krankheit entschlief im Alter von 69 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Schwager und Onkel

Paul Dzienuda
Seestadt Pillau,
Skagerrakstraße 10

In stiller Trauer
Martha Dzienuda,
geb. Schröder
Günter Dzienuda,
Elke Dzienuda,
geb. Schmidt
Uta
und alle Angehörigen

2 Oststeinbek/Hamburg 74,
Kampstraße 24
den 3. Januar 1973
2 Hamburg 53,
Kalenbarg 20

Du hast gearbeitet,
Du hast geschafft,
bis Dir brach die Lebenskraft.

Heute entschlief nach längerem, schwerem Leiden im gesegneten Alter von 79 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Schmidtke
aus Ibenberg,
Elchniederung/Ostpr.

In stiller Trauer
Ida Schmidtke,
geb. Patzki
Kurt Schmidtke
und Frau Paula
Erika Klagge,
geb. Schmidtke
Werner Gabriel
und Frau Gerda
Gerd Winkelseth
und Frau Ingrid
Johannes Nicolaisen
und Frau Hildegard
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2863 Ritterhude, Goethestr. 46
den 11. Dezember 1972

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme durch Karten und Briefe zum Tode meines lieben Mannes

Albert Manglitz

sage ich im Namen aller Angehörigen
herzlichen Dank.
Maria Manglitz

3167 Burgdorf, Hoher Kamp 9

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Nieswandt
geb. Buchhorn
geb. 7. 4. 1914 — gest. 28. 12. 1972
aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 1

In tiefer Trauer
Herbert Nieswandt
Horst Nieswandt und Frau Christa,
geb. Peters
Olaf Tesch und Frau Gerda
geb Nieswandt
Carmen, Dirk, Holger und Jan

215 Buxtehude, Fischerstraße 4-6

Der Herr hat Großes an mir getan des bin ich fröhlich.

Am 29. Dezember 1972 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Hunsalz
geb. Seidenberg

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Martin Hunsalz und Frau Karin, geb. Mrowka
Artur Hunsalz und Frau Magda, geb. Mosel
Maria Höfert, geb. Hunsalz
Ernst Hunsalz und Frau Ingeborg, geb. Hagebölcker
Willy Mampe und Frau Helene, geb. Hunsalz
Elisabeth Hunsalz
sowie Enkel und Urenkel

7807 Elzach, Zollstockstraße 2

Die Beerdigung fand am 3. Januar 1973 auf dem Friedhof in Elzach statt.

Am Freitag, dem 15. Dezember 1972, entschlief nach kurzer schwerer Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Else Lesch
geb. Gehrmann
aus Gerdauen, Bahnhof

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Heinz Becker und Frau Ursula, geb. Lesch
Gerhard Lesch und Frau Mariechen, geb. Werner
Horst Gorholt und Frau Käti, geb. Lesch
Enkelkinder und Anverwandte

47 Hamm-Wiescherhöfen, Günterstraße 3, den 2. Januar 1973

Plötzlich und unerwartet starb

Ernst Neumann
geb. 29. 6. 1895 gest. 29. 12. 1972
aus Großudertal, Kreis Wehlau

In Dankbarkeit und Liebe
Minna Neumann, geb. Rieser
Tochter Elke
und Angehörige

2407 Sereetz, Ringstraße 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 27. Dezember 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Franz Urmoneit
Bauunternehmer, Stabsfeldwebel a. D., Pi.-Bat. 41 mot.
aus Königsberg (Pr), Kalthof

im 80. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Anni Urmoneit, geb. Klemm
Kinder, Schwiegerkinder,
Enkel und alle Angehörigen

1 Berlin 47, Seidelbastweg 67

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.

● Anzeigentexte bitte deutlich schreiben! ●

Nach schwerer Krankheit und Operation entschlief mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Hoffmann
* 15. 11. 1894 † 1. 1. 1973
aus Treuburg

In stiller Trauer
Martha Hoffmann, geb. Frohnert
und Angehörige

415 Krefeld, Westparkstr. 42b

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief unsere liebe Tante und Cousine, Frau

Helene Schulz
geb. Zander
aus Lyck/Ostpreußen
geb. 16. 11. 1896 gest. 9. 12. 1972

Wir haben sie am 19. Dezember 1972 in Hamburg-Bramfeld, wunschgemäß in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen aller, die sie gern hatten
Frederika Drischel-Klein

235 Neumünster, Margaretenweg 12
den 28. Dezember 1972

Am Mittwoch, dem 27. Dezember 1972, verstarb nach kurzem und in Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser immer um uns besorgter und stets hilfsbereiter, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Urmoneit
Bauunternehmer und Stabsfeldwebel a. D.
Pi. Batl. 1 zu Königsberg (Pr)

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Anni Urmoneit, geb. Klemm
Helmut Urmoneit und Familie
Hildegard Vogel, geb. Urmoneit und Ehemann
Heinz Urmoneit und Familie
Marie-Luise Konietzny und Familie
Manfred Urmoneit
Sieglinde Urmoneit und Kinder
Siegfried Urmoneit und Frau
Günter Urmoneit und Kinder
Christel Wegner und Familie

1 Berlin 47, Seidelbastweg 67

Die Trauerfeier hat am 11. Januar 1973 stattgefunden.

„Herr, Dein Wille geschehe!"

Gott der Herr nahm heute, für uns plötzlich und unerwartet, meine liebe Großmutter, Urgroßmutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Nienhüser
geb. Wilkat

im Alter von 90 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Familie Arnold Nienhüser
Familie Kurt Schönwald
und Anverwandte

4390 Gladbeck, Frentroper Straße 57, den 28. Dezember 1972
4401 Havixbeck Beekenkamp 1
4390 Gladbeck, Bohnekampstraße 18

Das Seelenamt war am Mittwoch, dem 3. Januar 1973, um 8 Uhr in der Herz-Jesu-Pfarrkirche zu Gladbeck-Zweckel. Anschließend erfolgte die Beisetzung auf dem Friedhof Gladbeck-Mitte.

Allen, denen aus Versehen keine besondere Nachricht zuging, diene diese als solche.

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Helene Stadie
geb. Schoeppe
* 10. 4. 1892 † 18. 12. 1972
aus Tilsit, Schlageterstraße 16

hat uns für immer verlassen.

Sie folgte unserem am 3. Mai 1953 in Thüringen verstorbenen Vater

Friedrich Stadie

Wir gedenken unserer Eltern und Großeltern in Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit.

In tiefer Trauer
Ruth Stadie
Bonn-Duisdorf
Martin Stadie und Familie
Canada

53 Bonn-Duisdorf, Edith-Stein-Anlage 12
823 Alpine Terrace, Kamloops/B.C., Canada

Die Beisetzung hat am 22. Dezember 1972 in Bonn-Duisdorf stattgefunden.

In den Morgenstunden des 2. Januar 1973 entschlief im Alter von 75 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit unsere inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter, die herzensgute Großmutter ihrer Enkel

Ida Bohn
geb. Bonacker
aus Schloßberg, Ostpreußen

Ihr Leben war erfüllt von steter Liebe und Fürsorge für alle, die ihr nahestanden.

In tiefer Trauer
Dr. Gerhard Bohn
Ursula Bohn, geb. Costede
Christina, Matthias und Peter

44 Münster, Wilhelmstraße 39, den 2. Januar 1973

Die Beerdigung fand am 4. Januar 1973 in aller Stille im Kreise der Familie statt.

Fern ihrer Heimat nahm Gott der Herr unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter

Frieda Krohn
geb. Neumann
aus Barten, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

nach langer, schwerer Krankheit im 83. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Käthe Tschirf, geb. Krohn
Gerhard Krohn und Frau Hertha, geb. Osberkamp

2981 Dornum, Ostfriesland, Albertstraße 167

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Wilhelmine Grust
geb. Schneiderath
aus Herrendorf, Kreis Treuburg

ist heute im 99. Lebensjahr sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Otto Grust

3001 Kleinburgwedel, Fuhrberger Landstraße 117
den 23. Dezember 1972

Nach einem langen, schweren Leiden wurde unsere liebe Schwester erlöst

Maria Matz
* 1905 in Tilsit, später Norkitten, Kreis Insterburg
† 1972 in Batzenhofen-Altersheim b. Augsburg

Gott nahm sie zu sich in die ewige Heimat.

Gertrud Matz und Geschwister

8948 Mindelheim, Hammerschmiedstraße 7

Beigesetzt wurde sie am 30. Dezember 1972 in Gablingen bei Augsburg.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich werd' zur Ruh' gebracht.

Gott der Herr nahm heute nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, unseren Schwager und Onkel

Gottlieb Jelonnek
Reuß (Treuburg)

im Alter von 70 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emma Jelonnek, geb. Trojan
Siegfried Jelonnek und Frau Helga, geb. Dohrs
Waltraud Scharf, geb. Jelonnek
Gerd Paulien
Angelika und Petra als Enkelkinder
und Anverwandte

433 Mülheim-Ruhr-Broich, Kurfürstenstraße 29
den 24. November 1972

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit meinen lieben Vater, Schwiegervater, unseren Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Andrea
aus Königshöhe Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Fritz Gawlik und Frau Karoline, geb. Leickel
Enkelkinder und Anverwandte

468 Wanne-Eickel, Auf der Wilbe 51, den 13. Dezember 1972

Gottes Wille kennt kein Warum.

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben hat mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Kaufmann

Hermann Kulinna
Mensguth und Ortelsburg
geb. 1. 9. 1902 gest. 29. 12. 1972

sein Leben fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat wieder in Gottes Hand gelegt.

In tiefer Trauer
Trude Kulinna, geb. Lenz
Geschwister und Anverwandte

45 Osnabrück, Natruper Straße 27 A

Nach kurzer Krankheit entschlief am 25. Dezember 1972

Gustav Wittmann
Reg.-Rat a. D.
geb. 15. 4. 1884 in Königsberg (Pr)
Angerapp, zuletzt in Mohrungen

Im Namen der Hinterbliebenen
Horst-F. Hammer

1 Berlin 41, Leydenallee 45

Die Trauerfeier fand am 4. Januar 1973 auf dem Neuen St.-Jacobi-Friedhof in Bln.-Neukölln, Hermannstr. 99-105, statt.

Gott der Herr hat abgerufen den

Oberst a. D.

Hans Winkel

Inhaber deutscher und ausländischer
Kriegs- und Friedensauszeichungen

* 1. 10. 1896 in Gerwischkehmen † 31. 12. 1972 in Warendorf

Ein Reiterleben hat sich im Sattel vollendet.

Annemarie Winkel, geb. Haedge
Rosemarie Winkel
Elisabeth Pawelke, geb. Winkel
Ansgar Pawelke
Joachim Pawelke
Matthias Pawelke

441 Warendorf, Wallpromenade 6
München, Bonn-Bad Godesberg

Die Beisetzung hat am 5. Januar 1973 in Warendorf stattgefunden.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben
bis an des Grabes Rand

Nach einem arbeitsreichen Leben ging plötzlich, für uns alle unerwartet, am 2. Januar 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, lieber Opa, Uropa und Onkel, Herr

Franz Mattern

aus Weidlacken, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren von uns.

In stiller Trauer
Sohn Erich und Frau Regina
mit Volkmar, Heike und Uwe
Günter Wolff und Frau Amanda,
verw Stättaus, geb. Mattern
Heinrich Möller und Frau Erika,
geb. Mattern
Richard Gromball und Frau Meta,
geb. Mattern
Zwölf Enkel und 16 Urenkel
nebst allen Verwandten

6791 Neunkirchen-Kreuzhof ü./Landstuhl

Nach schwerem Leiden entschlief heute mein lieber, guter Mann, herzensguter Onkel, Schwager und Vetter

Hans Heinrich

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Gertrud Heinrich, geb. Matheuszik
Neffe Manfred
Familie Buczilowski, Neuenburg

3 Hannover, Rühmkorffstraße 4, den 2. Januar 1973

Die Beisetzung fand am Montag, dem 8. Januar 1973, statt.

Jes. 43, V. 1

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm nach langem, schwerem Leiden meinen geliebten Mann, meinen lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Bonsa

aus Herbsthausen/Mitschkowken, Kreis Angerburg

im Alter von 79 Jahren heim in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Ida Bonsa, geb. Polenz
Günther Bonsa und Frau Anna
Thomas und Ute

357 Kirchhain, Steinstraße 14, den 12. Dezember 1972

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb plötzlich nach schwerer Krankheit der

Teilhaber der Firma M. Westphal,
Maschinenfabrik Bischofsburg

Bruno W. A. Westphal

* 11. 8. 1895 † 30. 12. 1972

Im Namen der Angehörigen
Geschwister Westphal

3388 Bad Harzburg, Herzog-Wilhelm-Straße 110

Nach kurzem Krankenlager entschlief am 5. Januar 1973 nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben mein lieber Mann

Gustav Waschkowski

kurz nach Vollendung des 96. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Waschkowski,
geb. Thomssen
und Kinder

2051 Dassendorf, Grenzwall 8

Beerdigung am Dienstag, dem 16. Januar 1973, um 11 Uhr von der Kapelle 6 des Ohlsdorfer Friedhofes.

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann und herzensguten Vater, Opa, Bruder und Schwager

Lehrer i. R.

Otto Tesmer

* 11. 4. 1902 † 14. 12. 1972
aus Schönhorst, Kreis Lyck

Wir sind traurig, ihn hergeben zu müssen, und zugleich dankbar für seine Liebe und Güte.

Eva-Gertrud Tesmer, geb. Saborowski
Hans-Dieter Tesmer und Frau Helga,
geb. Müller
Arno Tesmer und Frau Heidrun,
geb Dankers
Lisbeth Tesmer
und seine Enkelkinder
Ralf, Olaf und Kai

216 Stade/Schölisch, Hauptstraße 114

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Bruder und Schwager, unser guter Onkel und Großonkel

Bundesbahnobersekretär i. R.

Walter Fabricius

Tharau, Korschen und Königsberg (Pr), Schrötterstraße 48

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bertha Pahlke (Schwester)
Willi Pahlke (Neffe)
65 Mainz, Martin-Luther-Straße 17
Horst Blankenstein (Neffe)
8 München 19 Pilarstraße 8

33 Braunschweig, Gartenstraße 8c, den 21. Dezember 1972

Die Trauerfeier und Beisetzung haben am 29. Dezember 1972 auf dem Hauptfriedhof in Braunschweig stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und guter Onkel

Franz Lukat

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Minna Lukat, geb. Brenneisen
und alle Anverwandten

492 Lemgo, Luisenstraße 7, den 2. Januar 1973

Die Beisetzung fand am 5. Januar 1973 statt.

Nach einem Leben der Liebe und Sorge um uns ist heute mein lieber, guter Mann, unser bester Vater und unvergeßlicher Opi

Arthur Marenski

Kaufmann in Ortelsburg

im Alter von 80 Jahren fern der Heimat von uns gegangen.

In stiller Trauer
Marthel Marenski,
geb. Szech
Familie Heinz Marenski,
Düsseldorf
Familie Irene Reiser,
Bamberg
Familie Ortolf Marenski,
Barto/USA
und Anverwandte

8600 Bamberg/Ofr.,
Bleichanger 17,
den 13. Dezember 1972



Nach langem, geduldig ertragenem Leiden verstarb unser langjähriges Mitglied

Assessor und Diplom-Volkswirt

Siegfried Süßmuth

* 14. 5. 1938 † 27. 12. 1972

Wir danken ihm für die kameradschaftliche Treue, die er als führender Mitarbeiter unseres Bundes und als Mitglied und Vorsitzender des Vertrauensrates stets bewiesen hat. Er hat sich als Mitbegründer und Förderer des Ehemaligenkreises bis zu einem Tode unermüdlich für uns eingesetzt.

Wir trauern um unseren Freund.

Der Bundesvorstand des Studentenbundes Ostpreußen (BOST)
Ralph Girgla — Gisela Krohn — Friedrich Zempel

Der Vorstand des Akademischen Fördererkreises Albertina (AFA)
Albert Krohn — Ludwig Bock — Dr. Udo Holland

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unerwartet mein geliebter Bruder, unser lieber Schwager, Vetter, Onkel und Großonkel

Ernst Endrigkeit

Prokurist i. R.
aus Tilsit

am 25. Dezember 1972.

Im Namen aller Anverwandten
in stiller Trauer
Dr. Kurt Endrigkeit

5 Köln 41, Hirschberger Straße 19
Wir haben ihn in Bad Harzburg am 29. Dezember 1972 zur letzten Ruhe gebracht.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, Vers 18

Nach einem erfüllten Leben rief Gott der Herr unsere geliebte, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Else Kentreit

geb. Norweisch

geb. 6. 2. 1900 gest. 7. 12. 1972
aus Gilge, Ostpreußen

heim in seinen ewigen Frieden.

Wir trauern in Liebe und Dankbarkeit
Heinz Kentreit und Frau Dorothea, geb. Bialas
Herbert Albrecht und Frau Lotti, geb. Kentreit
Ullrich Schütt und Frau Ruth, geb. Kentreit
Günther Kentreit und Frau Gabriele, geb. Deiß

237 Westerrönfeld, Jevenstedter Straße 41

Heinrich Stenzel

Meister der Gendarmerie a. D.

zuletzt Marwalde, Kreis Osterode

geboren 16. 1. 1888 gestorben 23. 12. 1972

Er ruht auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg.

Wir trauern
Anna Stenzel
Familie Dr. Ferdinand Schmieder
Familie Horst Lecloux

53 Bonn-Bad Godesberg, Meckenheimer Straße 58



„Wenn man nicht den Mut hat, Dinge beim Namen zu nennen, dann kann man später einmal mit Recht gesteinigt werden."

(Konrad Adenauer)

Das leidige Thema dieser Betrachtung erheischt einen dramatischen Vorspann. Hier ist nicht von jener glanzvollen Metropole die Rede, unserer alten Reichshauptstadt in den sogenannten „goldenen zwanziger Jahren", sondern von dem Berlin, das von den Wunden des Zweiten Weltkrieges — ob nun sichtbar oder unsichtbar — auch heute noch tief gezeichnet ist. Nachdem die „Schlacht um Berlin" den Sowjets noch einmal rund 2000 Panzer gekostet hatte, befolgte die Rote Armee getreulich den berüchtigten „Tilsiter Befehl", der zu mehr als 180 000 Vergewaltigungen führte. Der schlichte Kommentar des Sowjetmarschalls Schukow lautete hierzu: „Die Rote Armee ist eine Befreiungsarmee, die von allen Völkern dieser Erde sehnsuchtsvoll erwartet wird." Schuldig hieran waren einzig und allein die geheimen Zusatzprotokolle zu dem Abkommen von Jalta, die den Russen auch noch Thüringen, Sachsen und Mecklenburg versprachen, weshalb USA-Präsident Roosevelt General Eisenhower die verhängnisvolle Anweisung gab, mit seinen fast ungehindert vorwärtsdringenden Truppen in Richtung auf Berlin an der Elbe haltzumachen.

Seitdem und vor allem seit der unseligen Konferenz von Potsdam, aus der Stalin als einziger Sieger hervorging, ist Berlin zum Zankapfel der ehedem verbündeten „Großen Vier" geworden, zum neuralgischen Punkt des bald schon sich anbahnenden weltweiten „Kalten Krieges". Dem Buch „Die Revolution entläßt ihre Kinder" aus der Feder des heute antibolschewistischen Wolfgang Leonhard, der zur Stunde Null Berlins mit der „Gruppe Ulbricht" aus Moskau kommend in das Trümmerfeld der alten Reichshauptstadt einflog, verdanken wir die genaue Kenntnis des Auftrags, den die Sendboten des Kreml damals in ihren Koffern trugen. Sie sollten zunächst die Sowjetzone durchgreifend bolschewisieren, um ein so geschaffenes „Staatsgebilde" mit der Zeit machtpolitisch und ideologisch zu einem geeigneten Sprungbrett für die Inbesitznahme des noch frei gebliebenen Teils von Deutschland auszubauen.

Im Mittelpunkt der Welt

Mit dem Einmarsch der Westmächte in die für sie „hochherzig" reservierten drei Westsektoren geriet Berlin angesichts der wachsenden internationalen Spannungen mehr und mehr in den Mittelpunkt der politisch interessierten Weltöffentlichkeit. Es wurde zu einer Insel inmitten eines roten Ozeans. Und wenn sich die Sowjetunion schon seit Anbeginn als ein Meister der Massenvernichtung ihrer politischen Gegner erwies, so konnte man absehen, daß es ihr gelehrigster Schüler Walter Ulbricht diesem blutigsten aller Regierungssysteme nachtun würde. Er sprach dies kurz und bündig in dem Satze aus: „Es ging und geht stets darum, wer wen kaltstellt oder gegebenenfalls liquidiert." Und hiernach handelte er auch. Trotzdem blieb der Geist der Mitteldeutschen ungebrochen. Und in ihrem terrorisierten Raum bildeten die Berliner den stählernen Kern. Hier erhob Kurt Schumacher, erster Vorsitzender der neu gegründeten SPD, seine hinreißende Stimme und verhinderte mit letztem Einsatz die von Moskau angestrebte Verschmelzung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten. Als wäre sie erst heute geschrieben, klingt seine Mahnung — nicht zuletzt auch an die Adresse des Westens: „Man kann die Demokratie nicht zum Erfolg führen, wenn einzelne westliche Mächte von der Eventualität der Wiedererweckung früherer Allianzen mit dem zaristischen und dem sowjetischen Rußland träumen. Derartige Schwärmereien bedeuten die Opferung der Demokratie in Deutschland zugunsten des Kommunismus." Fast könnte man meinen, er habe dies damals schon seinen Nachfolgern ins Stammbuch geschrieben; dann aber wäre es für die heutige Bonner Ostpolitik ein Todesurteil. Und deshalb wird der Name Schumacher in führenden Kreisen der SPD ob seiner nationalistischen Untertöne nur noch als ein lästiges Übel erwähnt.

Ein Leuchtturm der Freiheit wird abgebaut

Das Vorgehen der Ulbricht-Clique entbehrte nicht der Logik. So sprengten sie eines Tages mit herbeigeholten Rollkommandos das bis dahin noch existierende Gesamt-Berliner Parlament. Erst von jetzt ab war die Stadt unweigerlich geteilt. Und die Westmächte hatten hierfür nichts anderes als ihre sattsam bekannten papiernen Proteste übrig, bis sie sogar selber aus dem Ostsektor, den die SED von da ab die „Hauptstadt der ‚DDR'" nannte, sang- und klanglos verschwanden. Doch es sollte noch schlimmer kommen, denn im Frühjahr 1948 dachten sich die Russen für West-Berlin durch systematische Drosselung seiner Zufahrtswege die „Blockade" aus. Es gereicht dem damals zuständigen US-General Clay zur Ehre, daß er in Erwiderung hierauf zunächst einen mit Panzern abgesicherten Geleitzug von West nach Ost über die Autobahn schicken wollte, um den Würgegriff der Sowjets aufzubrechen. Nicht ein Schuß wäre seitens der Roten Armee gefallen, doch Washington wich abermals zurück. So ist die Luftbrücke zur Versorgung Berlins, die bis Ende Juli 1949 andauerte, als ein Meisterwerk humanitärer Organisation in die Geschichte eingegangen. Der rote Bär zog schließlich seine Krallen ein.

Der Schreiber dieser Zeilen hat die spannungsvollen Monate, die auch Pilotenopfer forderten, an Ort und Stelle miterlebt. Diese Stadt war tapfer, und vielleicht war ihr alter Wahlspruch „Uns kann keener" niemals wacher als zu jener Zeit. Flamme aber dieser unbeugsamen Haltung war der unvergeßliche Bürgermeister Ernst Reuter. Bis 1923 noch selbst Mitglied der KPD, hatte er das, was unter Bolschewismus zu verstehen ist, gleichsam mit der Lupe studiert, und war davon für den Rest seines Lebens, obwohl er in Moskau auch Lenin begegnete, unwiderruflich geheilt. Nun stand er, ein geborener Bundeskanzler, auf der Rednertribüne vor dem alten Reichstag und rief vor einem unübersehbaren Menschenmeer: „Völker der Welt, schaut auf diese Stadt. Wenn Berlin stirbt, dann geht das Licht der Freiheit aus!" Auf seinen Wunsch hin wurde der bescheidene Mann unter den Klängen des Deutschlandliedes zu Grabe getragen. Er lebte nach dem preußischen Prinzip „Mehr sein, als scheinen". Reuters Vermächtnis verdanken wir aber auch den heute mehr denn je gültigen Ausspruch: „Ewige Wachsamkeit ist der hohe Preis, den wir Menschen für die Erhaltung der Freiheit zu zahlen verpflichtet sind."

Der Vollständigkeit halber seien hier auch schon die beinahe an Reuter gemahnenden späteren Worte Willy Brandts erwähnt:

„Berlin stört die allzu bequemen Konzepte, denn es ist klar, daß jener erbärmliche Satellitenstaat (sprich „DDR"), der weder deutsch noch demokratisch noch eine Republik ist, nicht zu konsolidieren ist, solange der gerötete Abendhimmel über dem freien Berlin die Hoffnung der Menschen in der Zone auf sich zieht." Das war natürlich niemals Brandts Meinung, doch wie anders hätte er reden können, wenn an ihm der Ehrgeiz fraß, irgendwann das höchste Regierungsamt Berlins zu erklimmen, um es als Sprungbrett nach Bonn zu benutzen? In dem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, was Willy Brandt wohl heute dafür geben würde, wäre ein so verheerendes Urteil über die „DDR" angesichts des jetzigen Grundvertrages nie über seine Lippen gekommen.

Dramatische Stunden

Der Becher des Hasses und der kaum noch zu zügelnden Wut gegen die kommunistischen Unterdrücker schäumte über, als am 17. Juni 1953 mit Berlin im Zentrum der mitteldeutsche Aufstand ausbrach. Es war genug des Terrors, der Menschenverschleppungen, der „Volksenteignungen" auf allen Gebieten, der brutalen Herrschaft der SED-Funktionäre, der Demontagen auf sowjetischen Befehl — und auch die den „befreiten" Arbeitern auferlegten Normen und Sollerfüllungen hatten ihre Grenze. An jenem unvergeßlichen Samstag, an dem auch wir tätigen Anteil hatten, erdröhnte der Asphalt Berlins unter den Stiefeln Zehntausender demonstrierender Kumpels, denen sich mehr und mehr das Volk anschloß, und die vor die Verwaltungsburgen der ostzonalen Machthaber marschierten, um dort in frenetischen Sprechchören ihr Recht zu fordern. Wie es zu einer „volksverbundenen" Regierung gehört, waren in diesen dramatischen Stunden Ulbricht und seine Schergen spurlos verschwunden, wenn sie sich auch später ihre „Popularität" bei sog. Wahlen mit über 99 Prozent Ja-Stimmen bescheinigen ließen. Vom Brandenburger Tor wurde in Minutenschnelle die rote Fahne heruntergeholt und Ost- und West-Berliner lagen sich mit feuchten Augen in den Armen, hätten nicht bald darauf sowjetische Panzer die Stimme der Freiheit niedergewalzt, wie sie dies später genau so unter dem perversen Vorzeichen einer „brüderlichen sozialistischen Hilfe" in Budapest und Prag wiederholten. Auf jeden Fall aber galt Berlin seit dem 17. Juni 1953 weltweit als „Leuchtturm der Freiheit".

Die Zuchthäuser der Zone füllten sich. Und nun begann — man bedenke: mitten in Deutschland — die größte Völkerwanderung dieses Jahrhunderts. Über drei Millionen der zwangsweisen Bürger des kommunistischen Terrorstaates wollten es nicht mehr ertragen. Oft unter Lebensgefahr verließen sie Haus und Hof und wählten dafür — so paradox es klingen mag — den Weg von Deutschland nach Deutschland, das heißt den Sprung aus der Tyrannis in die Freiheit. Sie stimmten mit ihren Füßen ab — gegen ein System, in dem der Einzelmensch nichts mehr galt und das Erbe ihrer Väter zum Opfer allmächtiger Apparatschiks geworden war. Und während Willy Brandt noch in seinen längst überholten Kasseler zwanzig Punkten von den „besonderen Beziehungen der beiden Teile Deutschlands" sprach, machte ihm sein Gegenüber Willi Stoph bereits die haarsträubende Gegenrechnung auf, indem er für diesen einmaligen Vorgang von Bonn eine Wiedergutmachung in Höhe von 100 Milliarden DM verlangte. Die Stunde der Errichtung der Berliner Mauer und des barbarischen Todesstreifens quer durch Deutschland war inzwischen längst gekommen, jener Mauer, die der ermordete John F. Kennedy bei seinem triumphalen Staatsbesuch in Berlin „das abscheulichste Zeugnis kommunistischer Unfähigkeit" nannte.

Bahrs „Heilslehre"

Ein gewisser Egon Bahr, „Tricki-Egon", wie ihn die West-Berliner Journalisten disqualifizierten, trat 1957 in die SPD und 1960 in die Dienste des jetzigen Bundeskanzlers ein. Schon am 15. Juli 1963 verkündete dieser wieselflinke Mann in Tutzing seine „Heilslehre", für die er später auch Brandt zu gewinnen vermochte: „Wenn die Mauer ein Zeichen der Angst und des Selbsterhaltungstriebes des kommunistischen Regimes ist, stellt sich die Frage, ob es nicht Möglichkeiten gibt, diese durchaus berechtigten Sorgen dem Regime soweit zu nehmen, daß auch die Auflockerung der Grenzen und der Mauer praktikabel wird, weil das Risiko erträglich ist. Das ist eine Politik, die man auf die Formel bringen könnte: „Wandel durch Annäherung". Im Zeichen dieses Unsinns, den selbst Herbert Wehner eine „Narretei" nannte, kranken wir seitdem. Und erst kürzlich schrieb eine angesehene deutsche Zeitung: „Hätten die Kommunisten in Moskau oder Prag, in Warschau oder Ost-Berlin freie Wahl bei der Besetzung des von Bahr verwalteten Staatsamtes gehabt, ihre Entscheidung hätte auf keinen anderen Mann fallen können. In den Zentren des kommunistischen Blocks weiß man aus angenehmster Erfahrung seit 1969 in Egon Bahr einen für die Brandtsche Ostpolitik zuständigen Mann, der ohne sonderliche Anstrengungen oder Gegenleistungen all das in ihre Scheuern einbringt, was Moskau und seine Satelliten seit 1945 von Deutschland gewollt, aber dank der Entschlossenheit der Unionsparteien bis dahin nicht erreichen konnten."

„Ende gutt, alles gutt"

Hier liegt der eigentliche Krebsschaden des Grundvertrages wie der voraufgegangenen Ostverträge, aber auch des jüngsten Viermächteabkommens der Sieger, das West-Berlin noch weiter isoliert und nach dessen Unterzeichnung als einziger der Sowjetbotschafter Abrassimow triumphierend ausrief: „Ende gutt, alles gutt!" Er wußte ganz bestimmt warum. Bahr aber ging noch weiter: „Ich bin in Berlin zu Hause; alle, die die Berliner Verhandlungen führen, wissen, daß Berlin kein Land der Bundesrepublik ist." Und er fuhr fort: „Berlin hat immer gen Osten geschaut." Dies ist für Wissende eine durchtriebene Halbwahrheit, denn Berlin hat zwar gen Osten geschaut, aber nach Brandenburg, Pommern, Schlesien und Ostpreußen, niemals jedoch nach dem Mekka aller Bolschewisten, das sich Moskau nennt. Derselbe Bahr versucht, uns untauglicherweise die Resultate seiner Verzichtspolitik mit dem billigen Hinweis schmackhaft zu machen: „Da ist jetzt ein Mann aus Lübeck (Brandt), einer aus Danzig (Ehmke), einer aus Torgau an der Elbe, nämlich ich, einer aus Halle (Genscher) und zwei aus Dresden (Wehner und Mischnick)." So leicht kann man uns nicht für dumm verkaufen. Im übrigen braucht man nur auf dem Bildschirm verfolgt zu haben, wie sich dieser neugebackene Bonner Sonderminister nach Unterzeichnung des Grundvertrages auf der Ost-Berliner Pressekonferenz von seinem Widerpart Kohl abkanzeln ließ.

Eine Idee Ernst Reuters wurde still beerdigt

Doch lassen wir jetzt besser eine prominente Auslandsstimme sprechen. „Das Ostpreußenblatt" hat schon in einer seiner letzten Nummern das Interview erwähnt, das die führende „New York Times" dem SED-Chef Honecker gewährte, der sich hierbei zu der grotesken Behauptung verstieg, die Welt dürfe sich glücklich schätzen, daß es eine „DDR" gibt. Dies muß dem Herausgeber des Blattes, Cyrus Sulzberger, schwer an die Nieren gegangen sein, denn er schrieb daraufhin einen Artikel, dem wir einige Passagen entnehmen: „Langsam, aber sicher", so betonte er, „sinkt der Status Berlins in einem sich verändernden Europa. Das ist, was immer auch geschehen mag, eine unvermeidliche Folge der neuen Ostpolitik Bonns. Eine der unmittelbaren Konsequenzen dieser Politik wird die diplomatische Anerkennung Ostdeutschlands durch fast alle westlichen und anderen Länder sein. Ost-Berlin wird damit auf einen Schlag eine vollwertige internationale Hauptstadt. Die Augen der Welt, die bisher auf West-Berlin gerichtet waren, werden sich der anderen Hälfte der geteilten Stadt zuwenden. West-Berlin hingegen ist dazu verurteilt, rapide an Bedeutung zu verlieren." Sulzburger nennt abschließend West-Berlin einen „Leuchtturm der Freiheit", der allmählich in den toten Wassern der Geschichte versinkt. Was würde wohl ein Ernst Reuter hierzu sagen oder zu dem skandalösen Trost eines bundesdeutschen Fernsehsprechers, West-Berlin könne ja dann immer noch die Rolle eines „Lunaparks der Nation" spielen?

Auf dem Reichskanzlerplatz im freien Teil Berlins leuchtete einmal eine „Ewige Flamme", die an Deutschlands Wiedervereinigung erinnern sollte. Sie ist längst erloschen. Es gibt einen Stein zum Gedenken an die „Opfer des Stalinismus", an dem man heute sozusagen entspannungsfreundlich und fast verschämt vorübergeht. Die Millionen Kerzen hinter den Fenstern am Heiligen Abend, eine Idee von Ernst Reuter, wurden auf höhere SPD-Anordnung abgeschafft. Der wiederaufgebaute Reichstag mit der Portalüberschrift „Dem deutschen Volke" wird das Ende seines Daseins als ein besseres Museum fristen. Das Haus unseres sog. „Bundesbevollmächtigten" an der Bundesallee hat jeglichen Sinn verloren. Der Gedanke, daß Berlin nicht nur die ehemalige, sondern im Geiste der nationalen Einheit auch gegenwärtige und für die Wiedervereinigung daher künftige Hauptstadt Deutschlands sei, hat sich mit Hilfe Brandts und Scheels in sowjetisches Wohlgefallen aufgelöst. Unsere „totale Kapitulation" wurde nicht 1945, sondern erst durch diese Regierung vollzogen. Und das einstige „Kuratorium Unteilbares Deutschland" wird bald „Deutschland-Kuratorium" heißen.

Ein Berliner Taxichauffeur, seine Kollegen sind weltberühmt für ihren treffsicheren und illusionslosen Humor, meinte bei Unterzeichnung dankengänge der kommunistischen Seite verdes Grundvertrages, indem er sich in die Gesetzte: „So, das wär's dann, Jungs. Wir sind in der UNO. Schönsten Dank dafür. Und nun Ende der Fahnenstange!" Schlimmer geht es wohl kaum in der „heilen Welt" des „Kanzlers des Vertrauens". Aber wir dürfen uns wenigstens von dem uns wohlgesonnenen dänischen Journalisten Henrik Bonde-Henriksen zurufen lassen: „Auch für dieses Erbe des 20. Jahrhunderts gilt noch immer ein Zitat des 19. Jahrhunderts — das von Ernst Moritz Arndt: „Wie Ihr auch getrennt seid, wie man Euch auch geteilt und verschieden genannt hat — wer darf sich jetzt deutsch nennen? Ihr seid Kinder einer Sprache, seid durch sie ungetrennt und werdet eins werden, wenn Ihr Euch nicht selbst aufgebt."

Tobias Quist